

**Fantasiegeschichten
zu gesammelten
Gegenständen
aus der Kindheit**

Reise eines ganzen Lebens

Als er das erste Mal seine Augen öffnete war alles furchtbar hell und grausig laut. Er und die Aufkleber, die zeitgleich mit ihm aus der Maschine gekommen waren, hatten nicht viel Zeit, sich kennenzulernen. Kaum kamen sie heraus, mit ihren frischgedruckten Augen und Bezeichnungen in bunten Farben, wurden sie in dunkle Kästchen verpackt und auf rumpelnden LKWs zu einem anderen Ort gebracht. Dort wurden sie von ihrer Folie abgelöst und auf Obst geklebt. Genauer: Auf Äpfel. Er war also ein Apfelaufkleber. So viel wusste er nun. Er wusste außerdem, wo er herkam. Aus Deutschland nämlich. Das bedeutete die Zahlenfolge, die auf seinem unteren Rand gedruckt war. Nun ging es weiter. Wieder in eine Kiste und durch das Gerumpel, das ihn nun eine ganze Weile begleitete, merkte er, dass es wieder an einen anderen Ort ging. Nun war er allein. All seine Brüder und Schwestern, die mit ihm gedruckt und verschickt worden waren, waren in unerreichbarer Entfernung. Er konnte schließlich immer nur mit etwas kommunizieren, das er auch berührte - mit dem er verbunden war.

So begann er eine Unterhaltung mit seinem Apfel. Dieser erzählte ihm von seinem Leben. Einem langen Leben voll Sonne und Regen, voller schöner Momente in der Natur. Der Aufkleber träumte sich bei dieser Erzählung weg. Weit weg aus dieser Kiste an einen Ort, von dem er gar nicht wissen konnte, wie er aussah, denn er hatte noch nie die Natur gesehen. Aber der Apfel, sein Name war übrigens Boskop, erzählte so plastisch und so detailliert, dass vor den Augen des Aufklebers die schönsten Bilder erschienen. Irgendwann war auch diese Etappe beendet. Erst standen sie still, dann wurde es ruhig und dann plötzlich mit einem lauten Ratschen wurde es wieder hell. Der Aufkleber blinzelte ins Licht und was sah er? Wieder war er in einem Lagerraum. Doch von dort wurden sein Freund Boskop und er vorsichtig mit ihrer Kiste in einen Gitterwagen

geladen. Sie wurden zusammen mit anderem Obst in eine Auslage, umgeben von einem seltsamen Licht, das alles gelblich wirken ließ, gestellt. Bis jetzt hatte der Aufkleber nur Hände gesehen: Hände, die ihn von einem Ort zum anderen bewegten oder Hände, die Kisten packten. Nun sah er zum ersten Mal Gesichter. Boskop erklärte ihm, dass Hände und Gesichter zusammengehörten, er sagte sie ergäben zusammen mit anderen Teilen einen Menschen. Er konnte viele verschiedene Menschen beobachten. Große und kleine, Menschen mit Haaren, Menschen mit komischen Bildern auf der Haut. Einmal kam ein Mensch mit faltiger Haut und grauen Haaren vorbei. Ein alter Mensch, wie Boskop erklärte. Wie bei Obst, würde auch die Haut der Menschen mit der Zeit fleckig und weich.

Boskop hatte auf seiner Reise viele Geschichten gehört. Auch hatte ihm eine Banane von Obst erzählt, das nicht gekauft wurde. Dieses verrottete und wurde weggeschmissen. Das klang furchtbar. Beide kannten das Schicksal ihrer Spezies. Der eine wurde gegessen, der andere landete im Müll, alles, was davon abwich, war unheimlich. So wurde ihnen mehr und mehr Bange, als der Tag verging und sie nicht mitgenommen wurden. Sie hatten gesehen, wie Bananen und Pflaumen eingepackt wurden und sie lagen immer noch unberührt in ihrer Kiste. Doch sie sollten nicht auf dem Müll landen.

Eine kleine Hand schloss sich um Boskop und hob ihn zu einem kleinen, runden Gesicht. Es lächelte. So nannte man das, wenn Menschen ihren Mund auseinanderzogen, das wusste Boskop. Nun schaute noch ein größeres Gesicht auf den Apfel und nickte. So landete Boskop mit seinem Aufkleber und einigen anderen Äpfeln in einem Korb. Nun folgte ein trauriger Abschied. Boskop und der Aufkleber wurden getrennt. Doch landete der Aufkleber nicht im Müll. Er wanderte in ein Buch, ein dickes Buch mit vielen Seiten und vielen Obstaufklebern - dicht an dicht. Zunächst erschrak er fürchterlich, denn es war unfassbar laut. Alle Obstaufkleber

freuten sich über den Neuankömmling und riefen ihm in allen möglichen Sprachen Begrüßungen zu: Hola! Hallo! Welcome! Hey! Und so weiter und so weiter.

Er war überwältigt. Doch nach der ersten Flut an Begrüßungen wurden alle ruhig und ein besonders schöner Aufkleber aus Panama fragte auf Englisch, denn alle Aufkleber verstanden neben ihrer eigenen Sprache auch Englisch, wie er heiße, wo er herkomme, wie es ihm ging und er erklärte ihm, dass er nun Teil eines besonderen Ortes sei. Einem Sammelplatz für Aufkleber aus aller Herren Länder. Es waren große und kleine Aufkleber, Aufkleber mit Macken und makellose, Aufkleber von Bananen, von Pfirsichen, von Nektarinen, Äpfeln, Birnen, Mangos und vielen anderen Früchten. Manche waren mit Flugzeugen oder Schiffen um die Welt gereist, aber alle waren sie hier versammelt worden und so tauschten sie ihre Geschichten aus.

Geschichten über Ökobauernhöfen, wo die Menschen glücklich waren und viel lachten. Aber auch von schlechten Arbeitsbedingungen, Obst, das voller Pestizide war und Bio-Obst, das nicht gekauft wurde, weil es nicht so hübsch aussah wie anderes. Es gab Geschichten vieler unterschiedlicher Reisegeschichten und unterschiedlicher Lebensbedingungen der Obstsorten, die die Aufkleber beherbergt hatten. All das konnten sie nun austauschen. Tagelang, wochenlang, monatelang sogar jahrelang, denn solange waren einige von ihnen hier und es dauerte lang, bis der Aufkleber alle Geschichten gehört hatte. Und gerade als es soweit war, wurde es wieder hell. Ein kleiner, ganz schüchterner Aufkleber aus Ecuador gesellte sich zu ihnen. Alle riefen ihre Begrüßungen und dann wurde es ruhig, denn alle freuten sich auf eine neue Geschichte.

Barbie auf der Suche nach Freunden

Barbie lebte in einem großen Haus bei ihrer Besitzerin Emilie. Sie hatte dort alles, was sie wollte. Ein großes Schloss mit einer Küche, einer Couch, einem Fernseher und sogar einem eigenen Auto. Man könnte denken, Barbie wäre sehr glücklich, doch eines fehlte ihr: Freunde, die genauso sind wie sie. Klar, bei Emilie hatte sie ebenfalls Freunde, zum Beispiel den Stoffhund Bello oder das Schleichpferd Daisy. Aber Barbie merkte schnell, dass diese einfach nicht die Interessen teilten, die Barbie hatte. Barbie liebte es, sich zu schminken, sich die Haare zu machen und sich schön anzuziehen. Bello und Daisy liebten es draußen im Garten zu spielen und sich dreckig zu machen. Barbie aber hatte Angst, dass sie sich draußen schmutzig machen würde und ihre ganze Mühe sich hübsch zu machen, umsonst gewesen wäre. Sie merkte schnell, dass sie auch Freunde brauchte, mit denen sie all die Dinge tun könnte, die sie so sehr liebte.

Eines Tages beschloss Barbie also, sich auf den Weg zu machen, um neue Freunde zu finden. Sie hatte ein schlechtes Gewissen dabei, Emilie zu verlassen, doch sie hielt es einfach nicht mehr aus. Sie wollte wissen, ob es dort draußen jemanden gäbe, der so wäre wie sie. Barbie packte also ihre Koffer und verließ das Haus von Emilie. Sie war eine Weile unterwegs, bis sie an einem großen Haus anhielt. Ihr gefiel das Haus sehr und es erinnerte sie ein bisschen an das Haus von Emilie, in dem sie bisher lebte. Barbie beschloss also, in diesem Haus nach Freunden zu suchen und schlich durch die Hundeklappe, die an der Tür angebracht war.

Sie war fasziniert von dem schönen großen Haus, das sie sah. Die Familie, der das Haus gehörte, hatte einen riesigen Fernseher, der viel größer war als der, den Barbie in ihrem Schloss hatte, und eine riesige Couch. Auf ihrer Entdeckungstour kam ihr der Hund des Hauses entgegen, der sie mit großen Augen anschaute. Barbie

hatte große Angst. Sie hatte noch nie zuvor einen so großen Hund gesehen - sie kannte nur Bello. Schnell versuchte Barbie wegzulaufen, doch sie blieb mit ihren High Heels im Boden stecken und hatte keine Chance zu entkommen. Der Hund griff mit seinem Maul Barbies Arm und schleppte sie die Treppe des Hauses hinauf. Ganze zwei Stockwerke war Barbies Arm im Maul des Hundes gefangen. Vor einer großen Tür blieb der Hund stehen und ließ ihren Arm los. Barbie fiel auf den Boden und der Hund verschwand.

Plötzlich öffnete sich die Tür, vor der Barbie saß, und ein Mädchen blickte auf Barbie herab. Das Mädchen streckte ihre Hand aus und griff nach Barbie. „Was haben wir denn da? Noch eine Puppe, die ich für meine Experimente benutzen kann.“ Das Mädchen nahm Barbie mit in ihr Zimmer und warf sie auf ihr Bett. Auf einmal rief es: „Lina, das Essen ist fertig.“ Daraufhin verließ sie ihr Zimmer und ging die Treppe hinunter. Barbie stand auf und schaute sich im Zimmer um. Das Zimmer war sehr unordentlich. Überall lagen Klamotten und Spielzeug herum. Emilies Zimmer war viel schöner und ordentlicher. Barbie begann Emilie zu vermissen und bereute es, Emilie überhaupt verlassen zu haben. Sie beschloss sich zurück auf den Weg zu Emilie zu machen, auch wenn das hieß, dass sie weiterhin nur mit Bello und Daisy spielen könnte.

Barbie kletterte vom Bett des Mädchens und war schon kurz vor der Zimmertür, als sie ein Weinen hörte. Sie schaute sich überall um, bis sie hinter einem Schrank ein Mädchen entdeckte. Barbie fragte das Mädchen: „Warum weinst du denn?“ Das Mädchen antwortete mit zitternder Stimme: „Meine Haare! Lina hat meine Haare zerstört. Aber wer bist du überhaupt? Ich habe dich hier noch nie gesehen.“ Barbie antwortete: „Ich bin Barbie. Ich wohne eigentlich bei Emilie. Aber ich wollte neue Freunde finden und bin so im Haus von Lina gelandet.“ Das Mädchen antwortet: „Ich heiße Annabel. Und ich möchte nicht mehr bei Lina wohnen. Sie will

gar nicht mit mir spielen, sondern experimentiert an mir herum und tut mir weh. Freunde wirst du hier keine finden. Lina macht alle kaputt und wirft sie dann in den Mülleimer.“

Barbie fiel es wie Schuppen von den Augen. Wie gut hatte sie es bei Emilie gehabt. Sie wurde geliebt von Emilie, hatte Freunde, die zwar anders waren als sie, aber trotzdem herzensgut. Barbie beschloss, Annabel mit zu Emilie zu nehmen. Gemeinsam schlichen beide aus der Tür. Gerade noch rechtzeitig, denn schon kam Lina die Treppe wieder hinaufgelaufen. Zum Glück war sie gerade sehr damit beschäftigt, einen Spielzeughund unsanft die Treppe hinauf zu zerren. Barbie und Annabel konnten sich hinter einem Pfosten verstecken und unbemerkt zur Türklappe der Eingangstür schleichen.

Erst einige Meter vom Haus weg, konnten beide erleichtert auflachen. Barbie fand den Weg nach Hause zu Emilie, zum Glück ohne Probleme. Annabel konnte ihr Glück kaum fassen, als Barbie ihr das wunderschöne Schloss zeigte und ihr anbot, künftig gemeinsam mit ihr dort zu wohnen. Noch am gleichen Abend richteten sie ein Zimmer für Annabel im Schloss ein. So gut, wie in dieser Nacht hatte Annabel noch nie geschlafen und Barbie war glücklich, eine neue Freundin bei sich zu haben. Und Emilie? Die machte große Augen, als sie am nächsten Morgen zwei Puppen im Barbie-Schloss entdeckte und freute sich darüber, nun zwei Barbies bei sich im Haus zu haben.

Alena Hund

Das ausgetrocknete Bachbett

Da lag Max, mitten zwischen all den anderen Steinen, in einem Bachbett. Schon sehr lange lag er hier. Er und alle anderen Steine waren zurückgelassen worden. Nun lagen sie so nebeneinander, tagein und tagaus. Jeden Tag das Gleiche. Es war sehr langweilig hier, fand Max. Die anderen Steine waren immer schlecht gelaunt und wollten nie mit ihm sprechen. Dann sagten sie immer „Ach Max, nerv doch nicht schon wieder!“, oder, „Max, red‘ mit einem anderen Stein!“, oder, „Wenn doch nur mal mehr Wasser kommen würde, dann könnte ich einfach weggeschwemmt werden und müsste mir dein Gelaber nicht anhören!“ Das machte Max sehr traurig.

Vor einigen Jahren wurde neben dem kleinen Bach, indem Max gelegen hatte, ein großer Fluss ausgebaut und das ganze Wasser von den Bergen dahin geleitet. So kam kein Wasser mehr in Max` Bach an und der Bach trocknete aus. Max vermisste es sehr, vom Wasser hin und her geschaukelt zu werden. Er rollte immer mal ein Stück tiefer, aber nie viel. Ab und zu kamen ganz große Steine von den Bergen herunter gesaut, wenn es stürmte und viel regnete. Das war besonders aufregend für alle. Diese großen Steine hüpfen förmlich über alle drüber, lösten ein paar andere Steine und nahmen diese mit ins Tal. Da wollte Max auch irgendwann hin. Aber da seit Jahren der Bach trocken war, lag er immer noch an derselben Stelle. Auch große Steine kamen nicht mehr vom Berg herunter. Und wenn es doch regnete oder stürmte, reichte es nicht aus, um ihn und die anderen Steine zu bewegen.

So gingen die Tage dahin. Mal Sonne, mal Regen, mal Schnee oder Hagel. Alles so eintönig wie immer. Doch dann, als Max schon dachte, dass er wohl nie wieder im Wasser liegen würde, kam eine Familie den Wanderweg entlang. Das war an sich nichts Neues. Hier kamen häufig Familien oder Wanderer vorbei, aber niemand kümmerte sich um den kleinen ausgetrockneten Bach. Sie wollten alle nur nach oben auf den Berg zu den tollen großen Steinen. Max machte das immer sehr traurig. Aber heute sollte alles anders werden, nur wusste Max das noch nicht.

Die Familie setzte sich an den Bach und veranstaltete ein Picknick. Der kleine Junge, der dabei war, ging zu den Steinen im Bachbett. „Mama?“, fragte er, „Warum ist hier kein Wasser?“ Seine Mutter überlegte und erwiderte: „Das kann ich dir nicht sagen, Leo. Das ist wirklich sehr schade.“ Der kleine Leo sah die Steine traurig an. „Können wir ihnen nicht Wasser geben?“ Seine große Schwester stellte sich neben ihn. „Das bringt doch nichts, schau nur, wie viele Steine es sind. So viel Wasser haben wir gar nicht dabei.“ Der kleine Leo stemmte mit Empörung seine Hände in die Hüften. „Das ist so ungerecht. Da drüben ist ein großer Fluss mit ganz viel Wasser und die kleinen Steine hier bekommen gar nichts!“ Max wurde hellhörig. Der kleine Leo hatte sowas von recht, das war absolut ungerecht. Der Vater stand nun auf und sah ebenfalls zu dem Fluss hinüber. „Da hast du wirklich recht, Leo. Aber was können wir schon machen?“ `Na toll`, dachte Max, der Vater war ja sehr motiviert. Der hätte einen Preis im Faulsein gewinnen können.

„Können wir nicht einen Weg buddeln und das Wasser hierher leiten?“, fragte der kleine Leo seine Eltern. Seine Mutter stand auf. „Die Idee ist zwar gut Leo, aber so bekommen doch nur die Steine hier Wasser ab. Was ist mit denen weiter oben?“ Max überlegte, da hatte die Mutter auch recht. Es wäre echt unfair, wenn nur sie Wasser bekämen und weiter oben vom Bach keiner. „Dann gehen wir bis ganz oben, wo der Bach

anfängt, und leiten da das Wasser hierher.“ Seine Schwester hüpfte aufgeregt auf und ab. „Ja, das machen wir!“ Die Eltern sahen sich stirnrunzelnd an. „Ich weiß nicht...“, sagte der Vater. „Das ist eigentlich nicht erlaubt.“ Meine Güte, dachte Max, der Vater ist nicht nur faul, sondern auch noch ein Angsthase. „Bitte Papa.“ Der kleine Leo sah seinen Papa flehend an und seine Schwester machte es ihm nach. „Na gut, ich habe wohl keine andere Wahl“, sagte er dann. Die Kinder jubelten und die ganze Familie ging weiter bachaufwärts. Max war überglücklich. Hoffentlich schaffte die Familie das und hoffentlich fand der Vater nicht einen neuen Weg, seine Kinder von ihrem Vorhaben abzuhalten.

Es dauerte sehr, sehr lange. Die Sonne stand hoch am Himmel, aber es war immer noch kein Wasser in Sicht. Wie lange kann sowas denn nur dauern? Die anderen Steine um Max herum hatten die Hoffnung schon aufgegeben. Doch Max glaubte ganz fest an den kleinen Leo. Er würde es schaffen. Es vergingen weitere endlose Stunden, bis er etwas hörte. Ein Rauschen und das Aufeinander schlagen von Steinen. Ob das schon das Wasser war? Tatsächlich. Ein riesengroßer Schwall Wasser stürzte das kleine Bachbett herunter. Alle Steine jubelten und wurden auch schon vom Wasser verschluckt. Auch Max wurde von den vielen Wassermassen überrollt.

Er war so glücklich. Der kleine Leo hatte es geschafft. Max kullerte ein bisschen hin und her. Auch die anderen Steine waren überglücklich. Zwar kamen keine großen Steine von ganz oben, aber das war Max egal. Hauptsache Wasser. So hoch hätte die Familie bestimmt auch nicht klettern können. Nach ein paar weiteren Stunden kam die Familie wieder an dem Bachabschnitt vorbei, wo Max lag. Du meine Güte, dachte Max, wie sehen die denn aus. Alle waren voller Erde und Matsch. Sie sahen alle aus wie kleine Schweinchen. „Schau mal Papa, hier waren wir vorhin, als wir beschlossen haben, die Steine zu retten.“ Der kleine Leo hüpfte

aufgeregt an den Rand des Baches. „Ja, das stimmt“, sagte sein Vater. „Können wir hier noch picknicken?“. fragte der kleine Leo, doch seine Mutter schüttelte den Kopf. „Oh nein, du kleiner Retter. Du musst erstmal unter die Dusche und wir anderen auch. Wir können morgen nochmal herkommen.“ Der kleine Leo ging zu seiner Mutter, nahm sie an die Hand und sagte: „Okay, so machen wir das. Aber ich bringe noch ein paar Steine aus unserem Garten mit. Die finden es hier bestimmt viel schöner als bei uns“. Daraufhin nickte die Mutter und alle gingen weiter hinunter ins Tal.

Max war sehr glücklich. Er hatte Wasser, die anderen Steine waren auch besser drauf und morgen würde ihr Retter, der kleine Leo, wieder kommen mit neuen Steinen. Schöner hätte es nicht sein können. Am Abend wurde Max, so wie früher, durch das Wasser leicht in den Schlaf geschaukelt, und er dachte, `Ich bin der glücklichste Stein auf der ganzen Welt´, und schlief ein.

Johanna Scheld

Wer darf dieses Mal?

„Hach!“, mit einem lauten Seufzer lässt Lia sich ins Bett plumpsen und ich bekomme einen halben Herzinfarkt. Wer ich bin? Wauzi, mein Name und nein, nicht der große Griesgram, sondern der kleine Wildfang daneben. Die Lia, die gerade wie ein 10 Tonnen schwerer Stein auf unser Bett geknallt ist, ist unsere Freundin und hat uns alle zusammengebracht. Mit uns, meine ich natürlich nicht nur Griesgram-Wauzi und mich - wir sind noch viele mehr und besetzen eigentlich Lias komplettes Bett. Außer mir, gibt es noch Diddl und Diddlina, die Mäuse; Sally und Jolly, die Pferde; Free Willy, den Killerwal; Kroki, das Krokodil; Teddy, Knuddel und Bär, die Bären; Belli, den Hund und um ehrlich zu sein noch einige mehr, doch die alle aufzuzählen, würde noch mindestens 100 Jahre dauern! Machen wir weiter, Lia liegt auf ihrem oder eben unserem Bett. Wieder seufzt sie. Warte mal, wieso ist sie eigentlich schon im Bett? Es ist doch gerade erst Mittag. Wieder seufzt sie, dreht sich auf ihren Bauch und schaut uns alle an. „Jetzt schau doch nicht so, liebe Freundin- bedrückt dich etwas?“

Sie nimmt Sally in die Hand und will gerade - die Tür, ich höre die Haustüre. Lia ist doch schon hier. Leo kommt erst später, freitags hat er doch immer Nachhilfe. Wer ist das?! Lias Mama? Was macht sie schon hier und... wartet mal, ist das nicht die Stimme von Lias Papa? Lia schmeißt Sally aufs Bett und rennt nach vorn. Na endlich... wir haben kurz Zeit uns abzusprechen. „Leute, was ist los? Warum ist sie so traurig?“ Ich schau in die Runde, die meisten schauen auch eher fragend... „Leute, schaltet euren Kopf ein! Es ist Freitag, Lia ist traurig, Mama, Papa und Lia sind schon mittags zuhause und unsere Freundin kommt direkt nach der Schule zu uns, bevor sie ihrem Nemo ‚Hallo‘ sagt?“, versucht Sally. Zack, da kommt es mir in den Sinn. So wie die

anderen plötzlich schauen, hat es ebenfalls Klick gemacht. „DER URLAUB!!!!“, rufen wir alle, fast schon synchron. Okay, Panik bricht aus. Ihr solltet wissen, Urlaubszeit könnte bei Lia auch `Zeit der Entscheidung` heißen. Entscheidung, weil Lia nur einen von uns mitnehmen darf und ganz ehrlich, wer will denn nicht mit ans Meer?! Okay, Ruhe bewahren. Letztes Mal durfte Sally mit, wenn mich also nicht alles irrt, müsste ich wieder an der Reihe sein... aber warten wir ab! Alle spekulieren - wer darf wohl dieses Mal mit ans Meer? Die Bären tun mir am meisten leid. Die durften noch nicht ein einziges Mal mitfahren, aber die sind auch ganz schön langweilig. „Okay stopp, stopp, stopp! Sie kommt! Alle ruhig sein!“

Lia stolpert ins Zimmer und setzt sich aufs Bett. „So, heute Abend muss ich mich entscheiden... bitte, seid mir nicht böse!“, murmelt sie. „Oh Lia, wir sind niemals sauer auf dich, auch wenn du das immer denkst.“ „Ich würde am liebsten jeden von euch einpacken...“, murmelt sie weiter, „...aber Mama und Papa sagen, das würde nicht gehen. Warum auch immer, ich finde nämlich, ihr solltet alle mal das Meer sehen dürfen!“ Ohje Leute, die ersten Tränen kullern schon. Die meisten ihrer Freunde lachen sie aus, wenn sie erzählt, dass sie mit einem von uns in den Urlaub fährt. Unsere Freundin verteidigt sich und uns natürlich immer sofort. Sowa machen Freunde nämlich. Freunde sind füreinander da, deshalb sind wir auch für Lia da.

Das mach ich jetzt mal schnell, die Tränen kullern nämlich immer mehr. Langsam lasse ich mich aus meinem gemütlichen Plätzchen, oben am Metallgerüst des Bettes, herunterrutschen und aufs Bett fallen. Lia schnappt mich sofort und drückt mich an sie. „Oh, Wauzi, pass´ doch auf, nachher passiert dir was!“, flüstert sie und küsst mich auf den Kopf. Ich schmiege meinen Kopf an sie und denke ganz stark, damit es auch bei ihr ankommt, dass sie sich nicht so sehr den Kopf zerbrechen soll. „Wir Freunde wissen, dass du uns alle lieb hast, und deine Entscheidung wird daran auch nichts ändern, keiner wird böse sein.“ Lia hat aufgehört zu

weinen, setzt mich zurück auf meinen Lieblingsplatz und geht aus ihrem Zimmer. Jetzt heißt es warten. Lia kommt in ihrem Pyjama ins Bett. Wie jeden Abend kuschelt sie jeden von uns, gibt uns einen Kuss und wünscht uns eine gute Nacht. Heute darf jeder ein paar Sekunden länger als sonst. Dann gehen wir alle schlafen. Oh Gott, bin ich gespannt, wer dieses Mal mitdarf!

Meine Augen, die jucken total... ist das der Sand?! Schnell reiße ich sie auf und was sehe ich da? Oh man, wie kann das sein? Wieso bin ich nicht am Meer? Oder wenigstens im Auto? Mal schauen, mal schauen, wer durfte denn mit?! Schnell das Gerüst runterklettern. Links Diddl und Diddlina, rechts die beiden Pferde, unten liegen Kroki und die Bären und Free... warte mal?! Free Willy durfte mit? Warum durfte der denn mit? Wo hat sie denn unseren Brief hin... Endlich, da liegt er ja! Lia schreibt: „Hallo Freunde, wir sind heute Nacht schon ganz früh los. Ich wollte euch nicht wecken und bin ganz leise rausgeschlichen. Dieses Mal darf Free Willy mit in den Urlaub. Wir gehen nämlich an einen Ort in Italien, an dem ein großes Aquarium ist. Darin werden Wale, wie Free Willy, gefangen gehalten. Mama und Papa sagen, dass es den Tieren im offenen Meer viel besser gefallen würde und die Menschen ihnen diesen Spaß einfach wegnehmen. Deshalb möchte ich Willy als Unterstützung und ihm zeigen, wie gut es ihm bei uns geht! Bis in 2 Wochen, passt gut auf euch auf. Hab´ euch super doll lieb - Lia“

Okay, das kann ich verstehen und ich denke die anderen werden das auch, wenn sie dann mal aufwachen. Ich kann es gar nicht abwarten, bis sie wach sind. Ihr wisst ja, dass ich Lia gestern gesagt habe, dass niemand von uns sauer sein wird, wenn sie uns nicht mitnimmt. Da hab´ ich nicht gelogen...Denn sind die Menschen aus dem Haus, geht die Kuscheltierparty erst so richtig los! Zwei Wochen sturmfreie Bude!!

Die Abenteuer des kleinen Holzknopfs

Vor gar nicht allzu langer Zeit lebte in einem großen alten Bauernhaus, tief versteckt in einer Knopfschachtel, ein kleiner brauner Holzknopf. Er lebte dort gemeinsam mit vielen anderen Knöpfen auf sehr engem Raum, aber es gefiel ihm gut. Die Vielfalt der Knöpfe in der Schachtel war unvorstellbar groß: Es gab große Knöpfe und kleine Knöpfe, Knöpfe aus Horn, Plastik, Metall oder Holz, dicke und dünne, rote, gelbe, blaue, braune und schwarze, Knöpfe mit Muster und Knöpfe ohne. Kein Knopf glich dem anderen.

Die Knöpfe hatten den ganzen Tag nicht viel anderes zu tun, als herumzuliegen. Und obwohl der kleine Holzknopf sich sehr wohlfühlte, sehnte er sich doch manchmal danach, auch einmal etwas anderes als bloß Knöpfe zu sehen. Er lag manchmal nachts wach und träumte davon, wie es wohl wäre, ein richtiges Abenteuer zu erleben.

Manchmal, wenn es ihm besonders langweilig wurde, nervte der kleine Holzknopf die großen alten Knöpfe so lange, bis sie ihm eine Geschichte erzählten. Das liebte er sehr. Die alten Knöpfe kannten nur eine Geschichte und die hatten sie schon so oft erzählt, dass der kleine Holzknopf sie schon längst auswendig kannte. Trotzdem liebte er es, wenn es in der Knopfschachtel ganz still wurde und die alten Knöpfe zu erzählen anfangen. Die Geschichte der alten Knöpfe handelte von der alten Bauersfrau, der die Knopfschachtel gehörte. Es kam ab und zu vor, dass sie die kleine Nähstube in ihrem Bauernhaus betrat, um Kleider zu flicken. Wenn nun der Knopf an einer Hose sich gelöst hatte, geschah etwas, das der kleine Holzknopf noch nie erlebt hatte: Sie öffnete die Knopfschachtel und rührte etwas darin herum, um einen besonders schönen Knopf zu finden.

Die Knöpfe ließen dies mit angehaltenem Atem über sich ergehen und bemühten sich, besonders gut auszu- sehen, damit sie vielleicht von der Bauersfrau auserwählt werden würden. Wenn ein Knopf aus der Knopf- schachtel genommen und an eine Hose genäht wurde, hatte er ein wundervolles Leben vor sich: Er würde in die große weite Welt reisen und viele interessante Orte sehen: Menschen wie die Bauersfrau; etwas, das die alten Knöpfe die `Sonne´ nannten, Tiere, Bäume und vieles mehr. Der kleine Holzknopf stellte sich das wun- dervoll vor. Manche der alten Knöpfe lagen schon seit Ewigkeiten in der Schachtel und hatten bereits etwas von der großen weiten Welt gesehen, bevor sie in der Knopfschachtel gelandet waren. Jedoch hatte die lange Zeit in der Schachtel ihre Erinnerungen verblassen lassen, sodass sie sich nicht mehr gut an die wundervollen Dinge erinnern konnten.

Nachdem der kleine Holzknopf die Geschichte ein weiteres Mal gehört hatte, war er so von dem Verlangen erfüllt, all diese wundersamen Dinge selbst zu sehen und zu erleben, dass er vor Aufregung fast nicht schlafen konnte. Er fasste also den Beschluss, sobald wie möglich zu versuchen, die Knopfschachtel zu verlassen und die weite Welt zu erkunden. Als eines Tages tatsächlich die alte Bauersfrau den Deckel der Knopfschachtel anhob, wurde der kleine Holzknopf jäh aus dem Schlaf gerissen. In der Hoffnung, die alte Bauersfrau würde ihn aussuchen, arbeitete er sich aufgeregt durch die anderen schlafenden Knöpfe bis an die Oberfläche vor. Er hielt gespannt den Atem an, als die große Hand der Bauersfrau sich auf ihn zu bewegte. Sie schien tatsäch- lich ihn greifen zu wollen! Er konnte sein Glück kaum fassen, als er plötzlich merkte, dass nicht er, sondern der große Metallknopf neben ihm das Ziel der Bauersfrau war.

Vor Enttäuschung schossen ihm die Tränen in die Augen. Er hatte sich so darauf gefreut und so sehr gehofft, dass er der Auserwählte sein würde. Er wollte sich gerade wieder zurück in die Tiefen der Knopfschachtel

eingraben und einfach nur weinen, als ihm eine Idee kam. Die Bäuerin hatte den Deckel der Knopfschachtel noch nicht wieder geschlossen. Er nahm seinen ganzen Mut zusammen, nahm Anlauf und rollte los, so schnell er konnte. Er glitt über die anderen Knöpfe hinweg, die ihn verdutzt ansahen und schaffte es gerade so, den Rand der Knopfschachtel zu überqueren, bevor die Bauersfrau den Deckel wieder schloss. Der kleine Holzknopf fiel und fiel so lange, dass es ihm wie eine Ewigkeit vorkam. Plötzlich wurde sein Fall ausgebremst und er landete auf einem dicken weichen Teppich. Eifrig machte er sich daran, wegzurollen, damit die Bäuerin ihn ja nicht sah und ihn womöglich wieder in die Knopfschachtel legte.

So begann also das Abenteuer des kleinen Holzknopfes. Er rollte den ganzen Tag durch das alte Bauernhaus, in der Hoffnung, die Tür nach draußen zu finden und endlich die Sonne zu sehen, von der die alten Knöpfe erzählt hatten. Als er die Eingangshalle erreicht hatte, kam gerade der Bauer durch die Tür ins Haus getreten. Der kleine Holzknopf ergriff die Chance und rollte mit Leibeskräften auf die offene Tür zu. Es gelang ihm, noch schnell nach draußen zu huschen, bevor der Bauer die Tür ganz schloss. Nun war er draußen und es bot sich ihm ein umwerfender Anblick. Gerade vor sich sah er in weiter Ferne ein großes rot-oranges Etwas, das ein bisschen aussah wie ein Knopf ohne Löcher. Es schien Hitze von dem Etwas auszugehen und dem kleinen Holzknopf wurde ganz warm ums Herz. Er hätte jauchzen können vor Freude. Er hatte es tatsächlich geschafft, die Enge der Knopfschachtel zu entfliehen und in die große weite Welt zu gelangen!

„Wundervoll so ein Sonnenuntergang, nicht wahr?“, sagte da plötzlich eine weiche, tiefe Stimme neben ihm. Der kleine Knopf machte vor Schreck ein Salto. Als er sich umsah, entdeckte er eine große graue Masse, von der die Stimme ausgegangen zu sein schien. „W-Wie bitte?“, fragte der kleine Holzknopf vorsichtig. „Ich sagte, der Sonnenuntergang ist wunderschön!“, erwiderte die graue Masse mit ihrer tiefen Stimme. Der

Knopf hatte das Gefühl, dass etwas mit einer so angenehmen Stimme ihm wohl nichts Böses anhaben wollte und fragte mit neuem Mut: „Wer bist du und was ist ein `Sonnenuntergang´?“ „Du bist wohl noch nicht oft aus dem Haus gekommen, was?“, lachte die Masse. „Ich bin der große graue Stein. Und ein Sonnenuntergang ist das, was du da gerade siehst. Die Sonne hat den ganzen Tag wunderbar geschienen und zieht sich nun hinter die Berge zurück, um den Tag zu beschließen.“ „Also, ist DAS die Sonne?!?“, fragte der kleine Holzknopf ungläubig. Er hatte sich die Sonne zwar wundervoll vorgestellt, aber dass sie so umwerfend schön war, hätte er sich nie träumen lassen. „Natürlich ist das die Sonne!“, schnarrte da plötzlich eine Stimme zur Rechten des kleinen Holzknopfes. „Das weiß doch jeder!“

Der kleine Holzknopf sah sich um und entdeckte ein wunderschönes gedrehtes rundes Ding, das innen hohl zu sein schien. Er hatte noch nie etwas Derartiges gesehen. „Und wer oder was bist du?“, erkundigte sich der kleine Holzknopf neugierig. „Na ich bin ein Schneckenhaus, das weiß doch auch jeder!“, erwiderte das Schneckenhaus. „Wenn du ein Haus bist, wohnt dann in dir auch jemand?“, fragte der kleine Holzknopf. Das Schneckenhaus verdrehte die Augen. „Stellst du immer so blöde Fragen?“, fragte es. „Natürlich wohnt in mir jemand! Normalerweise zumindest... Gerade jetzt ist keiner da. Die Schnecke, die ich beherbergt habe, wurde leider von einem Vogel erwischt. Jetzt liege ich den ganzen Tag hier herum und warte darauf, dass jemand Neues einziehen will ...“ Der kleine Holzknopf war ganz baff von all den Dingen, die er heute erlebt und gelernt hatte. Außerdem war er noch nie so lange gerollt wie heute. Er war so müde, dass er einfach zur Seite kippte und einschlieft, während das Schneckenhaus noch erzählte.

Am nächsten Tag wurde er von den warmen Strahlen der Sonne geweckt. Als er die Augen öffnete, war er erstaunt zu sehen, dass der große Knopf ohne Löcher heute nicht orange, sondern durch und durch gelb war.

„Guten Morgen!“, begrüßte ihn der große graue Stein. „Das Schneckenhaus hat beschlossen, nicht mehr mit dir zu sprechen, weil du einfach eingeschlafen bist, während es dir etwas erzählt hat.“ „Wieso ist die Sonne heute gelb? Gestern war sie doch orange und rot.“, platzte der kleine Holzknopf heraus. „Na, das ist doch klar. Am Morgen muss sie alle Lebewesen wecken. Dafür muss sie ganz besonders hell strahlen. Und das geht nun mal am besten, wenn sie gelb ist. Abends dagegen ist es Zeit, ins Bett zu gehen. Damit die Lebewesen dann müde werden, wird die Sonne orange und rot und strahlt nicht mehr so hell.“, erklärte der große graue Stein mit seiner weisesten Stimme. Das erschien dem kleinen Holzknopf nachvollziehbar und er bewunderte den Stein für sein vieles Wissen.

Plötzlich hörte der kleine Holzknopf eine helle Kinderstimme. Er war eine solche Stimme gar nicht gewöhnt. In der Knopfschachtel war er der kleinste Knopf gewesen. Aller anderen Knöpfe waren größer als er gewesen und hatten tiefere Stimmen gehabt. Als er aufblickte, sah er einen kleinen Jungen in seine Richtung laufen. Der Junge lachte und wirkte so fröhlich, dass der kleine Holzknopf unwillkürlich auch lachen musste. Hinter dem Jungen kam dessen Vater in den Weg zum Bauernhaus eingebogen. Als der kleine Junge fast schon am kleinen Holzknopf vorbeigelaufen war, blieb er plötzlich mit einem erfreuten Ausruf stehen und bückte sich. Er hatte den kleinen Holzknopf entdeckt und hob ihn vorsichtig auf. „Papa, Papa, schau mal, was ich gefunden hab!“, rief er fröhlich und zeigte seinem Vater den kleinen Holzknopf. „Darf ich den behalten?“, fragte er. „Aber natürlich!“, meinte sein Vater. Überglücklich nahm der Junge seinen Schatz mit sich. Von nun an durfte der kleine Holzknopf die große weite Welt gemeinsam mit dem Jungen erkunden. Er erlebte viele spannende Abenteuer, lernte neue Dinge kennen und war überglücklich, von dem kleinen Jungen gefunden worden zu sein.

Rocco, der kleine Stein

Hallo, ich bin Rocco, der kleine Stein. Ich leuchte in einem prachtvollen schimmernden Orange. Man nennt meine Gattung auch Katzenauge, da meine Form an die schillernd, schimmernden Pupillen einer Katze erinnert. Man sagt mir eine heilende Wirkung nach. Ich habe die Form eines Tropfens und steche mit meinem Aussehen aus der Masse heraus. Bei den Heilern der alten Griechen war ich als wichtiger Schutzstein bekannt. Nach ihrem Verständnis konnte ich böse Blicke abwenden und Menschen gegen den negativen Einfluss schwarzer Magie abschirmen. Außerdem habe ich angeblich eine reinigende Wirkung. Diese entfaltet auf den Körper, wie auch auf die Seele des Menschen einen positiven Einfluss. Bis heute werde ich in diesen Funktionen zur Unterstützung der körperlichen Gesundheit und psychischen Stärkung von Personen eingesetzt.

Ich wohne zusammen mit meinen zahlreichen Freunden bei meiner Mama zu Hause in einer rosa Schachtel im Keller. Einige von ihnen möchte ich euch gerne vorstellen. Uns gibt es in vielen verschiedenen Größen und Formen. Von klitzeklein wie ein Stecknadelkopf, bis riesengroß wie ein Fußball. Jeder meiner Freunde hat eine völlig andere Farbe. Einigen von uns sagt man, so wie mir, sogar eine heilende Wirkung nach. Meine Freundin Achat hat eine pinke Farbe, mit feinen rosa, violetten, und weißen Nuancen. Sie stammt aus dem fernen Brasilien. Ihre Familie, die Adlersteine, entstanden durch übereinander gelagerte Quarzschichten, die sich in den Hohlräumen von Gesteinen befinden. Adlersteine bestehen aus mehreren Lagen, die sich durch

diverse Quarzvarianten und Einlagerungen wie Chrom, Mangan und Eisen bilden. So entwickeln sich vielfältige Steinfarben, Formen und Muster. Schon im Mittelalter wurde sie als Glücksbringer verwendet und auch heute hat der Adlerstein eine große Bedeutung und gehört zu den begehrtesten Schutzsteinen überhaupt. Meine Freundin Rosi, wird auch Rosenquarz genannt. Wie ihr Name schon sagt, kommt sie in unterschiedlichstem Rosa vor. Man findet sie an vielen verschiedenen Orten auf der Welt, in Namibia, Madagaskar, Südafrika, Brasilien und in vielen weiteren Ländern. Umgangssprachlich wird sie auch der Liebesstein genannt. Ist das nicht schön? In der Esoterik gilt der Rosenquarz als starkes Symbol für Liebe und Fruchtbarkeit und wurde bereits in der Antike als Heilstein aller Herzensangelegenheiten verehrt.

Es hat mich sehr gefreut, euch ein bisschen über meine Freunde zu erzählen. Viele liebe Grüße, euer Rocco :)

Chiara Colella

Gemeinsam sind wir stärker!

Der rote Sportwagen, der silberne Geländewagen, der grüne Lastwagen, der blaue Van und der grüne Traktor sind Freunde und leben gemeinsam auf dem Bauernhof von Lukas und seiner Frau Hannelore. Der Hof ist nicht besonders groß und aufgrund einer schlechten Ernte in diesem Jahr, ist das Geld knapp. Um den Hof nicht verkaufen zu müssen, hat das Bauernpaar den roten Sportwagen bei einem Rennen angemeldet, das dieses Wochenende stattfindet. Aus diesem Grund ist heute Elisa, die Tochter von Lukas und Hannelore, auf den Hof gekommen. Sie ist eine sehr erfolgreiche Rennfahrerin und soll gemeinsam mit dem roten Sportwagen das Sieger-Preisgeld gewinnen und damit die Geldsorgen der Familie verringern.

Auch die Fahrzeuge machen sich Sorgen um ihre Zukunft auf dem Hof. Sie haben Angst, getrennt und verkauft zu werden. Um sich auch selbst Mut zu machen, sagt der Traktor: „Mich werden sie bestimmt nicht verkaufen. Ich bin seit vielen Jahren der treueste Begleiter auf dem Hof. Ich schleppe jeden Tag schwere Lasten und bin daher als wichtigstes und bestes Fahrzeug unverzichtbar!“ Etwas beleidigt meldet sich der Lastwagen zu Wort: „Was wollen denn Landwirte ohne Hof mit einem Traktor? Ich hingegen bin das beste Fahrzeug hier. Ich fahre Produkte des Hofes auf den Markt und zu den Supermärkten. Ich kann mit meinem Anhänger viele

große Geräte transportieren und im Notfall kann man in meiner Kabine sogar übernachten.“ Dem entgegnet der Van: „Ich kann vielleicht nicht so viel transportieren wie ihr zwei, aber Anhänger ziehen kann ich auch. Außerdem ist es auch wichtig, in der Stadt fahren zu können. Ihr seid doch viel zu groß. Mit euch kann man in kein Parkhaus fahren, wenn man einkaufen will. Außerdem bietet keiner von euch so viele Sitzplätze an, wie ich. Deshalb bin ich das beste Fahrzeug hier.“ „Ja groß und schwer seid ihr alle“, erwidert der Sportwagen. „Ich bin das beste Fahrzeug auf dem Hof! Ich schlepe zwar keine Lasten, aber dafür bin ich schnell und mit mir zu fahren macht Spaß. Deshalb hat man auch mir die Aufgabe gegeben, den Hof zu retten.“ Als letztes meldet sich der Geländewagen zu Wort: „Ihr habt doch alle keine Ahnung! Das beste Fahrzeug bin auf jeden Fall ich. Ich kann im Gelände fahren wie ein Traktor, kann Anhänger ziehen wie ein Van, bin so schnell wie ein Sportwagen und komme in jedes Parkhaus hinein. Es mag sein, dass ihr jeweils in einer Sache die Besten seid, aber ich kann alles ziemlich gut, denn ich bin ein Alleskönner. Deshalb wird man mich behalten.“

Der Streit der Fahrzeuge wird immer lauter und lauter. Elisa eilt hinzu und versucht alle zu beruhigen: „Hört auf zu streiten!! Ihr kennt doch meine Eltern. Sie mögen euch alle fünf gleichermaßen und würden euch nie weggeben, denn ihr seid alle auf eure eigene Art unverzichtbar. Geht jetzt auch schlafen. Morgen früh geht es gemeinsam los zum Rennen.“ In der Nacht wütet ein heftiges Unwetter mit viel Wind und starkem Regen. Am nächsten Morgen ist der Weg vor dem Hof überschwemmt. „Da kann ich doch niemals durchfahren“, sagt der Sportwagen, als sie zum Rennen aufbrechen wollen. „Ich bin dafür viel zu klein. Ich werde stecken bleiben.“ „Aber was sollen wir jetzt tun?“, fragt der Van. Elisa hat eine Idee. Sie bittet den Geländewagen, den Autoanhänger aus dem Schuppen zu holen und den Sportwagen aufzuladen. Nun kann die Reise losge-

hen. Nach einer Weile kommen die Fahrzeuge mit Elisa zu einer steilen Kurve. „Seht mal.“, ruft der Geländewagen. „Da vorne ist ein Unfall passiert.“ Ein kleiner roter Laster hat auf der nassen Straße die Kontrolle verloren und ist gegen die Leitplanke gefahren. Seine geladenen Container liegen auf der Straße und blockieren alle Spuren. Ein kleiner Van mit einem Wohnwagen ist auf einen der Container aufgefahren. Der Traktor entdeckt am Straßenrand zwei Kinder mit ihren Eltern. Ihnen geht es gut. Auch die Fahrerin des kleinen Lasters ist nicht verletzt.

„Hallo, ich heiße Juri und das ist meine Schwester Sibel“, ruft der Junge Elisa zu, als diese aussteigt. „Wir sind mit unseren Eltern auf dem Weg zum Campingplatz. Könnt ihr uns helfen?“, fragt Sibel. „Auf jeden Fall“, erwidert der Sportwagen, „...die Frage ist nur wie?“. Nach kurzer Überlegung ruft der blaue Van: „Ich hab´s! Der Traktor kann doch die Container wieder auf den kleinen Laster heben. Und der grüne Lastwagen fährt zurück auf den Hof und nimmt dort den Tieflader mit. Damit könnten wir den kleinen roten Laster und den kleinen Van abschleppen und zur nächsten Werkstatt bringen.“ „Super Idee!“, antwortet der grüne Lastwagen und fährt los. „Aber wie kommen wir zum Campingplatz?“, fragt Juri nach. „Da habe ich vielleicht eine Idee.“ Elisa geht zum blauen Van und sagt zu ihm: „Du hast doch gesagt, dass du stark genug für einen Anhänger bist. Wie wäre es, wenn du die Familie von Sibel und Juri mit ihrem Wohnwagen zum Campingplatz bringst und dann später zum Rennen nachkommst?“ Der blaue Van stimmt dem Vorschlag zu und hängt sich vor den Wohnwagen. Mittlerweile hat der Traktor die Container wieder auf den kleinen roten Laster gestellt und auch der grüne Lastwagen ist zurückgekehrt. Gemeinsam laden sie den kleinen Van und den kleinen roten Laster auf den Tieflader. Der blaue Van fährt den Wohnwagen zusammen mit der Familie von Sibel und Juri zum Campingplatz und auch der Rest der Fahrzeuge macht sich wieder auf den Weg. „Seht ihr, ich habe

es doch gesagt!“, sagt Elisa zu den Fahrzeugen, nachdem sie mit dem Sportwagen das Rennen gewonnen hat. „Ihr seid alle einzeln super Fahrzeuge, aber zusammen im Team seid ihr die Besten und könnt alles schaffen.“

Andreas Graml

Das geheimnisvolle Felsenmeer

Rose und Jade sind, seitdem sie sich in der Krabbelgruppe kennengelernt haben, beste Freunde und gehen gemeinsam durch dick und dünn. Eines Tages entscheiden sich die beiden Familien von Jade und Rose zu einem gemeinsamen Urlaub am Meer. Als die beiden Kinder von der großartigen Idee erfahren, erzählen sie all ihren Freunden und natürlich auch ihren Erzieher/innen davon. Sie können es kaum erwarten und malen sich schon die schönsten Ideen aus, welche sie dann im Urlaub gemeinsam umsetzen wollen.

Eine Woche bevor es in den Urlaub geht, ist Rose Familie zu Gast bei Jade. Da kommen die beiden Mädchen auf die Idee, im Keller von Jade nachzuschauen, welche Badeutensilien sie gerne dabeihaben möchten. Es wird eingepackt: Bikini, Badeanzug, Sandelsachen, Schwimmflügel, Sonnenhut, Luftmatratze, usw. Als sie fertig mit packen sind, rennen sie zu ihren Eltern und zeigen diesen stolz ihr Ergebnis. Die Eltern der beiden müssen schmunzeln, sind aber begeistert von dem, was ihre Kinder alles eingepackt haben.

Eine Woche später, in der Nacht von Freitag auf Samstag, fahren die beiden Familien los in den Urlaub. Nach 10 Stunden Autofahrt, in denen die beiden Kinder schlafen, kommen sie endlich an ihrem Urlaubsziel an. Natürlich wollen die Kinder alserstes ans Meer. So machen die beiden Elternpaare aus, dass die beiden Väter mit ihren Kindern voraus an den Strand gehen. Sofort schnappen sich die beiden Mädchen ihre Väter und ziehen sie in Richtung Meer. Als das Vierergespann nach einer schönen Baderunde wieder zurück an ihren Platz kehrt, ruhen sich alle erst einmal aus. Als auch die Mütter zu ihren Männern und Kindern an den Strand kommen, entschließen sich die zwei Familien dazu, einen Strandspaziergang zu machen. Glücklicherweise springen Jade und Rose voraus. Von Weitem kann man schon ein wunderschönes Meer aus Felsen sehen. Die Augen der Kinder fangen an zu strahlen. „Wow“, rufen die beiden begeistert aus. Sofort stürzen sie sich auf die Felsen und beginnen zu klettern.

Plötzlich bleibt Rose stehen und ruft: „Schau mal Jade. Da schimmert etwas“. Ganz langsam schleichen sich die zwei Mädchen an das glitzernde etwas heran. Begeistert stellen sie fest, dass es ein Stein ist, welcher leuchtet. Die Kinder packen den Stein ein. Beim Weitergehen finden sie noch zwei weitere, einzigartige Steine. Durch das viele Rennen ist Rose schon sehr schlapp und kann nicht mehr. Doch Jade strotzt noch immer nur so von Energie, dass sie ohne Rose weiterrennt. Auf einmal hört Rose Jades Stimme, kann sie allerdings nirgends sehen: „Rose komm schnell, ich brauche deine Hilfe!“ So macht sich Rose auf die Suche nach Jade und findet sie an einem Berg aus Felsen. „Schau mal, da ist nochmal ein Glitzerstein“, sagt Jade als sie Rose sah. „Hm, der ist aber von den anderen Steinen bedeckt. Den bekommen wir dort nicht raus“, überlegt Rose. „Doch! Zusammen können wir das schaffen Rose!“, so Jade. Also nehmen die beiden Freundinnen ihre letzte Kraft zusammen und legen den Glitzerstein frei, sodass sie ihn nehmen können. Glücklicherweise setzen

sie sich auf einen Felsen und warten auf ihre Eltern, die ein paar Meter weiter hinten sind. Währenddessen packen sie ihre gesammelten Steine aus und zählen sie: „1...2...3...4“. Rose stellt fest, dass alle vier der gesammelten Glitzersteine anders aussehen.

Als die Eltern ihre Kinder erreichen, werden sie freudig von diesen erwartet. Rose und Jade zeigen den Eltern ihre gesammelten Schätze. Die Eltern mustern das Gesammelte der Kinder erstaunt. Solch einzigartige Steine haben sie auch noch nie gesehen. Gemeinsam überlegen die Erwachsenen, was sie mit den Steinen nun machen könnten. Denn nach ihrem Aussehen nach, müssten diese etwas ganz Besonderes und Wertvolles sein. So beschließen sie, nach einem Museum zu suchen, welches die Steine aufnimmt und ausstellt, sodass sie jeder begutachten kann. Nachdem sie ein Museum ausfindig gemacht haben, machen sie sich gleich auf den Weg dorthin. Der Mann, welcher die Steine begutachtet – ein Mineraloge – ist begeistert. Er stellt fest, dass es gar keine normalen Steine sind, sondern seltene Mineralien. Als Dankeschön dafür, dass Jade und Rose die Mineralsteine nicht einfach behalten haben, sondern in das Museum gebracht haben, bekommen sie von dem Mineralogen andere Mineralsteine geschenkt, welche in der Natur öfter vorkommen. Für Jade einen Rosenquarz und für Rose eine Jade-Stein, als Erinnerung an den gemeinsamen und sehr besonderen Urlaub.

Als sie in die Ferienwohnung zurückkehren, machen sich die Kinder sofort bettfertig, da sie von dem aufregenden Tag sehr müde sind. Als sie in ihrem gemeinsamen Zimmer in ihren Betten liegen, lassen die beiden ihren Tag noch einmal Revue passieren und stellen fest, dass sie ganz schön viel gelernt haben: Ein Mensch, der sich mit Steinen, besser gesagt mit Mineralien beschäftigt, nennt man Mineraloge. Des Weiteren ist es immer besser, einen Erwachsenen zu Rate zu ziehen, wenn man sich nicht sicher ist, ob man beispielsweise

das Gesammelte und das zuvor noch nie Gesehene behalten darf oder nicht. Denn manchmal kann etwas sehr Wertvolles dahinterstecken, sodass andere ebenfalls Freude daran haben könnten.

Glücklich darüber so viel neues gelernt zu haben, schlafen Rose und Jade zufrieden ein.

Pia Pfizenmaier

Jeden Herbst das Gleiche

Im Süden des Landes Kastoniens liegt eine kleine Ferienanlage Namens Port Kastania. Seit über 40 Jahren kommen jeden Herbst die gleichen Familien in die Ferienanlage, um dort ihren Urlaub zu verbringen. Die erste Generation war Mama Kastanie Anna, damals war sie 10 Jahre alt. Sie kam gemeinsam mit ihrer Mama und ihrer kleinen Schwester in die Anlage. Anna lernte dort andere Kastanien in ihrem Alter kennen. Sie freundeten sich mit ihnen an und wurden ein Herz und eine Seele. Auch die Herbstferien gingen irgendwann vorüber, doch Anna und ihre neuen Freunde beschlossen, dass sie ihre Eltern überreden würden, nächsten Herbst wieder zu kommen.

Ein Jahr war vergangen, Anna und ihre Familie packten ihre Koffer und fuhren wieder nach Port Kastania. Die Freunde, die Anna letztes Jahr kennengelernt hatte, waren wieder da. So ging es einige Jahre weiter, doch irgendwann kamen immer wieder dieselben Kastanienjungen in die Ferienanlage. Zwei weitere Jahre vergingen, ohne ein Wort mit den Kastanienjungen zu wechseln, doch diesen Herbst nahm Anna all ihren Mut

zusammen, lief auf einen der Jungen zu und fragte: „Hey, ich bin Anna, du bist ja auch seit ein paar Jahren hier, darf ich fragen wer du bist?“. Der Junge antwortet mit voller Stimme: „Ich bin Oli, freut mich dich endlich mal kennenzulernen.“

Aus diesen zwei Sätzen begann eine Liebesgeschichte. Die zwei lernten sich näher kennen, trafen sich weitere Jahre in Port Kastania und wurden schließlich ein Paar. Die beiden heirateten und bekamen drei wundervolle Kinder. Wie auch Anna als Kind jeden Herbst in die Anlage gefahren war, so fuhr sie nun als Mama mit ihren drei Kindern jeden Herbst in die Anlage. Ihre Freunde von früher hatten nun auch eigenen Kinder, die fast im selben Alter waren wie die Kinder von Anna. So baute sich nun die neue Generation von Port Kastania auf. Annas Kinder wurden immer größer - alle drei sind mittlerweile alle über 16 Jahre alt - und wissen nun ganz genau: Sie werden später mit ihren Kindern hier ihren Urlaub verbringen.

Émilie Meichsner

Das abenteuerliche Leben einer Briefmarke

Frisch gedruckt wurde ich aus der Druckerei an einen Kiosk geliefert. Dort wartete ich nun darauf, gekauft und versendet zu werden. Unter all den anderen Briefmarken ragte ich besonders heraus. Auf mir war eine wunderschöne Giraffe gebildet, die mit ihren leuchteten Farben hervorstach. Einige Stunden später war es dann endlich soweit. Eine nette Kundin betrat den Kiosk. In ihrer Hand hielt sie eine schöne Postkarte. Darauf waren einige Sehenswürdigkeiten aus Afrika zu sehen. Beeindruckende Wasserfälle, Nationalparks und Tierarten, die jeder gerne auf einer Safari in Afrika sehen möchte waren vereint. Die Dame verlangte nach einer geeigneten Marke für die Karte. Und schon war ich vergeben. Wenige Minuten später waren wir in ihrem Hotel angekommen. Die Frau setzte sich auf ihren Balkon, mit Sicht auf das türkisblaue Meer. Sie fing an etwas auf die Postkarte zu schreiben. Dann nahm sie mich in ihre Hand und schleckte einmal mit ihrer ganzen Zunge über meine Rückseite. Dann klebte ich oben auf der rechten Seite der Postkarte.

Nun ging es endlich los. Ich konnte es kaum erwarten zu erfahren, wohin meine Reise gehen würde. Ich war sehr glücklich, aber gleichzeitig auch aufgeregt und ängstlich durch die Ungewissheit, was mich erwarten würde. Zunächst kam ich in einen Briefkasten. Hier war es sehr dunkel, aber ich war zum Glück nicht allein.

Am nächsten Morgen kam ein älterer Mann. Er leerte den Kasten und nahm uns mit in seinen Kofferraum. Es vergingen einige Tage, an dem nichts Spannendes passierte. Ich wurde von einem Auto in das Nächste gebracht. Und auf einmal war ich hoch oben in den Lüften, umgeben von Wolken. Bei der Landung erfuhr ich, dass wir in Deutschland angekommen waren. Ich spürte die Kälte und Feuchtigkeit. Die Umgebung sah ganz anders aus als in Afrika. Alles war viel grüner und bergiger.

Die Reise ging weiter in ein abgelegenes Dorf. Ich war am Ziel angelangt. Dort empfing mich freudig ein junges Mädchen. Sie lief strahlend mit der Karte in der Hand zu ihrem Vater. Er warf einen erstaunten Blick auf mich und erkannte, dass ich etwas einzigartig Wertvolles war. Dann ging plötzlich alles ganz schnell. Mit einer Wasserdampf-Maschine wurde ich von der Postkarte entfernt und in ein Museum gebracht. Dort wurde ich in einem großen Glaskasten ausgestellt. Der nächste Tag war, der schönste meines Lebens. Vor mir standen plötzlich hunderte Menschen und bewunderten mich!

Paulien Beurskens

Die kleine Muschelfamilie

Der Wind fegte über das Meer und ein leichter Regenschauer prasselte auf den Sandstrand hinab. Heute war einer dieser Tage, an dem der Strand sehr leer war. Es waren kaum Leute da. Doch das freute die kleine Muschel Lina sehr. An diesen Tagen ging sie am liebsten an den Strand. Der Wellengang war so stürmisch wie lange nicht mehr und die Wellen waren riesig. Doch das hielt Lina nicht davon ab, an den Strand zu gehen. Sie sagte noch schnell ihrer Muschelmama Maria Bescheid und machte sich dann ganz schnell auf den Weg.

Schon von Weitem konnte sie erkennen, dass ihre ganzen Muschelfreunde auf sie warteten. Sie rannte auf ihre Freundinnen zu und sie verschwanden gemeinsam in den Wellen. Lina's Mama Maria konnte aus dem Küchenfenster heraus die Muschelkinder beobachten. Bei so einem Wetter machte sie sich immer Sorgen um Lina. Denn vor einem Jahr war ihr kleines Muschelkind Luca verschwunden. Es war genauso ein stürmisches Wetter gewesen wie heute. Die ganze Familie hatte sich auf die Suche gemacht, um Luca zu finden. Muschelpapa Leon war soweit rausgeschwommen, um Luca zu suchen, dass auch er in den Wellen verschwand. Seitdem sind Muschelmama Maria und die kleine Muschel Lina nur noch zu zweit. Eben eine kleine Muschelfamilie. Der Wind brauste durch das Küchenfenster, durch das Maria auf das Meer zu Lina hinabschaute. An solchen Tagen dachte sie besonders oft an die zwei.

Bei diesem Wetter waren immer ganz viele Muscheln im Meer, da bei dem stürmischen Wellengang, viele an Land gespült wurden. So kam es dazu, dass Lina auf ihre langjährige Muschelfreundin Luisa stieß. Durch die vielen Wellen prallten sie regelrecht zusammen. „Aua! Pass doch auf!“, rief Luisa. „Oh, tut mir leid! Ist alles in Ordnung bei dir?“, entschuldigte sich Lina. „Warte, bist du nicht Luisa?“, kreischte Lina voller Freude. Und so verbrachten die beiden einen stürmischen Nachmittag auf dem Meer. Nach mehreren Stunden hörte Lina ihre Mama ihren Namen rufen. Sie lief schnell zurück nach Hause. Während des Abendessens erzählte Lina Maria von ihrem Tag. Sie erzählte, dass sie nach so vielen Jahren Luisa wiedergetroffen habe. Muschel-mama Maria stiegen die Tränen in die Augen und auch Lina wurde ganz ruhig. Beide hatten denselben Gedanken. Sie werden die Hoffnung nicht aufgeben, ihren Papa und Bruder eines Tages wiederzusehen.

Isabella Breuning

Die Weltreise

Es war einmal eine junge Postkarte, die auf den Namen Italiana hörte. Sie wurde im Jahre 2007 von einem kleinen Mädchen, an einem unscheinbaren Kiosk in Kalabrien (Italien) mitgenommen. Beide waren so glücklich über ihr Zusammenkommen, sodass das kleine Mädchen beschloss, sie zu behalten und nicht zu verschicken. Jahr für Jahr nahm das Mädchen ihre Italiana mit in die Sommerferien nach Italien.

Als das Mädchen älter wurde, machte es sich auf in ein Land namens Kroatien. Hier schlenderte sie, mit Italiana in der Tasche, durch die Straßen. Plötzlich auf einer kleinen Insel nicht weit vom Festland entfernt, fiel ihr der kleine Brac ins Auge. Italiana und das Mädchen schauten sich mit weitaufgerissenen Augen an und dachten: „Wow, es gibt noch andere wie Italiana“. Italiana, die bereits etwas älter war als Brac, bat das kleine Mädchen darum, ihn doch mitzunehmen. Zu Beginn war der kleine Brac noch etwas unbeholfen. Er hatte bisher niemanden außer seine Brüder und Schwestern um sich gehabt. Schnell jedoch wurde aus dem Trio ein Dreamteam. Die drei erlebten einen magischen Sommer voller Eiscreme, Sonnenbaden und Schnorcheln im glasklaren Wasser. Die Heimreise zurück nach Deutschland fiel allen sehr schwer. Zwar waren sie seitdem nicht mehr getrennt, doch mussten sie bis zum nächsten Sommer in einem kleinen Kästchen ausharren.

Umso mehr freuten sie sich, als das Mädchen sich im Herbst nochmal auf eine Reise nach Amsterdam begab. Sie waren alle sehr aufgeregt, da sie nicht wussten, was sie in den Niederlanden erwarten würde. Sie hatten einen stechenden Käseduft in der Nase als Brac versehentlich die kleine Ami mit seinem Fahrrad anrampelte.

Als Entschädigung lud das Trio die kleine Ami auf eine heiße Schokolade ein. Nachdem sie bis zur Abenddämmerung geredet und gelacht hatten, fragte das Mädchen, ob Ami nicht mit nach Deutschland kommen möge. Alle vier waren unglaublich glücklich als sie sich zusammen auf dem Weg nach Deutschland begaben. Gleich bei ihrer Ankunft planten sie ihre nächste Reise. Denn Italiana hatte im Flugzeug ein paar Leute über Neuseeland sprechen hören.

Laura Carozza

Die Muschel

Die Wellen rauschten über den weichen Sand, vor und wieder zurück, vor und wieder zurück. Und jedes Mal hinterließen sie eine Spur aus Salzwasser, welche den Weg in das weite blaue Meer wies. Mit einer erneut wiederkehrenden Welle wurde auch eine Muschel mit an den Strand gespült. Die Muschel wirbelte durch das Wasser und blieb, nachdem die Welle sich wieder ins Meer zurückgezogen hatte, auf dem weichen Sand zurück. Die Muschel war neugierig, denn bis jetzt hatte sie nur das tiefe Blau des Meeres gesehen. Doch hier, auf dem warmen weichen Sand, kam sie nicht voran. Sie versuchte zu schwimmen, doch es gelang ihr nicht. Sie wollte hüpfen, doch es gelang ihr nicht. Sie versuchte, sich vorwärts zu rollen, doch auch das gelang ihr nicht. Die Muschel wurde traurig. Jetzt hatte sie eine schöne neue Welt entdeckt und konnte sie nicht erkunden. Es sollte wohl nicht sein...Doch die Muschel gab nicht auf, sie kämpfte und drehte sich, versuchte zu hüpfen oder zu springen, und da kam ihre Rettung. Eine Welle kam von hinten angerauscht und trug die Muschel weiter nach vorne den Strand entlang. Die Muschel fühlte sich frei und nahm nochmal extra Schwung, um es noch ein bisschen weiter nach vorne zu schaffen, bevor sich die Welle wieder auf ihren gewohnten Rückweg ins Meer machen würde.

Die Muschel glänzte in der Sonne, da kam ein Kind angelaufen und schaute sich die Muschel interessiert an. Die Muschel schaute interessiert zurück. Das Kind bückte sich, hob die Muschel vorsichtig auf und legte sie sich auf die kleine Hand. Die Muschel war ganz erfreut, denn so konnte sie sich in Ruhe umsehen, und die Aussicht genießen. Das Kind freute sich so sehr über die gefundene Muschel, dass es gleich zu seiner Familie rannte und sie präsentierte. Die Familie war ganz entzückt von der Muschel und so beschloss das Kind die Muschel zu behalten. Die Muschel konnte ihr Glück kaum fassen, sie würde die schöne neue Welt entdecken

können. Die Sonne glitzerte schön warm auf ihrer Schale, was sie im weiten blauen Meer nie gespürt hatte. Die Muschel war gespannt darauf, was noch alles Neues auf sie zukommen würde und was sie alles entdecken könnte, da sie jetzt, mit dem Kind an ihrer Seite, die besten Möglichkeiten hatte, von einem Ort zum anderen zu gelangen. Das Kind spielte mit der Muschel im Sand, vergrub sie, benutzte sie als Dekoration für ihre Sandburg und wusch sie im Meer, weil sie sandig geworden war. Die Muschel war überglücklich und freute sich noch mehr als die Sonne unterging. Es Abend wurde und die Familie mit samt der Muschel zurück in ihr Hotelzimmer ging. Das Kind legte die Muschel sofort neben sein Bett, damit die Muschel nicht verloren ginge.

Die nächsten Tage über zeigte abwechselnd das Kind und die Muschel ihre Welt dem jeweiligen anderen. Sie gingen zusammen schnorcheln und die Muschel zeigte dem Kind ihre Unterwasserwelt. Das Kind nahm die Muschel auf Ausflüge mit und so zeigte das Kind der Muschel seine Welt. Die Muschel kam aus dem Staunen nicht mehr raus.

Als der Urlaub der Familie vorbei war und es Zeit war, wieder nach Hause zu fahren, konnten sich das Kind und die Muschel nicht trennen, und so nahm das Kind die Muschel einfach mit.

Die Muschel sah die vielen Autos auf der Straße und die Bäume, welche verschwommen am Auto vorbeirauschten. Zu Hause angekommen legte das Kind die neue Muschel zu den bereits aus früheren Urlauben gesammelten Muscheln dazu. Die anderen Muscheln freuten sich auf den Neuankömmling und lauschten gespannt seinen Geschichten und Erlebnissen, welche die Muschel mit dem Kind erlebt hatte. Danach erzählten die anderen Muscheln von ihren eigenen Geschichten und Erfahrungen. Die Muscheln hatten sich so

viel zu erzählen, dass sie die ganze Nacht redeten und bis in den nächsten Tag noch nicht fertig waren. Alle Muscheln freuten sich über die Gesellschaft der anderen Muscheln und die neuen Abenteuer, welche sie gemeinsam mit dem Kind noch erleben sollten.

Julia Dick

Hoch hinaus

Die beiden Schnecken Elli und Benni kriechen auf dem Boden. Elli sagt zu Benni: „Gestern Abend hat mir mein Papa eine Geschichte von Bergen und einem See erzählt. Ich möchte auch endlich einmal Berge und Seen sehen. Der Weg dorthin ist aber viel zu weit für uns.“ Benni denkt nach und ihm kommt eine Idee. „Lass uns den höchsten Baum hier im Wald suchen und hochklettern. Da haben wir bestimmt eine wunderbare Aussicht und können alles sehen!“ Die Beiden machen sich auf die Suche. Sie finden schon bald den höchsten Baum im Wald und beginnen mit dem Aufstieg. Das Klettern ist anstrengend und geht nur langsam voran. Plötzlich hören sie ein Knabbern und schauen sich um. Da sehen sie Frau Eichhörnchen und sagen: „Hallo“. Die beiden Schnecken erzählen Frau Eichhörnchen, dass sie auf die Spitze des Baums klettern wollen, um die Berge und den See zu sehen. Frau Eichhörnchen sagt: „Jeden Abend klettere ich auf die Spitze dieses Baumes und genieße den Sonnenuntergang dort oben. Von dort aus könnt ihr alles sehen, was ihr euch nur vorstellen könnt. Ich wünsche Euch noch eine gute Reise, vielleicht sehen wir uns heute Abend dort oben!“

Die beiden Freunde sind froh über das Gespräch mit Frau Eichhörnchen, weil sie jetzt sicher wissen, dass sie den richtigen Baum ausgesucht haben. Außerdem konnten sie eine kurze Pause machen und jetzt mit neuer Energie weiterklettern. Sie klettern und klettern bis plötzlich der Baumstamm zu wackeln beginnt. Sie hören ein immer lauter werdendes „Tock, tock, tock“. Die beiden Schnecken haben etwas Angst und müssen sich gut festhalten, damit sie nicht vom Baum herunterfallen. Aber sie klettern weiter und weiter. Und plötzlich sehen sie den Grund für das Wackeln. Ein Specht schlägt mit seinem Schnabel immer wieder gegen den Baumstamm. Elli fragt den Specht, was er denn da macht. Herr Specht erwidert: „Ich suche mein Essen, ich habe ziemlich Hunger.“ Von sowas hatten die beiden Schnecken noch nie gehört.

Elli und Benni klettern weiter und weiter und plötzlich gibt es kein Weiter mehr. Der Baumstamm hört einfach auf. Sie schauen sich um und plötzlich sehen sie es. Den blauen Himmel, den See in weiter Ferne, der glitzert, weil die Sonne draufscheint. Auf der anderen Seite die hohen Berge, die in die Wolken stupsen.

Elli ist begeistert und auch Benni schaut sich fasziniert um. Elli sagt: „So schön habe ich es mir nicht vorgestellt. Es ist wie in der Geschichte von Papa. Du hattest eine wunderbare Idee, Benni. Vielen Dank, dass du mit mir hier hochgestiegen bist.“ Die beiden Schnecken sitzen noch lange dort oben und betrachten die Sonne, die Wolken, die Berge und den See und sind einfach glücklich.

Clarissa Dieterle

Ein Stein mit einer ganz besonderen Geschichte

Als Stein erlebt man die unterschiedlichsten Dinge. Wenn man Glück hat, ist man umgeben von ganz vielen anderen Steinen und liegt gemeinsam auf einer Wiese oder im Garten vor einem Haus. Hat man weniger Glück, liegt man irgendwo alleine – ganz einsam und verlassen. Doch wenn man richtig Pech hat, liegt man auf einem Weg. Den ganzen Tag trampeln Menschen auf einem herum – einige kicken oder werfen einen sogar durch die Gegend. Außerdem sind wir Steine alle sehr unterschiedlich. Manche von uns sind ganz groß und schwer. Einige winzig klein und man übersieht sie fast. Manche Steine sind weiß, andere eher grau. Und dann gibt es noch ganz besondere Steine. So einer bin zufälligerweise ich. Denn wenn die Sonne scheint, glitzere ich ganz wunderbar.

Ich lag an einem Strand mit ganz vielen anderen Steinen. Vor einiger Zeit hatte ein Mensch mich genommen und ins Wasser geschmissen. Da ich nicht allzu groß bin, hatte ich Glück gehabt und war vor einigen Tagen an Land gespült worden. Hier lag ich nun und wartete darauf, was als nächstes mit mir geschehen würde.

Und schon bald erlebte ich den besten Tag in meinem bisherigen Leben als Stein. Es war ein wunderbar sonniger Tag. Ich sah von weitem ein kleines Mädchen, das mit ihrem Vater am Strand entlang spazierte. Es sah aus, als hätten sie großen Spaß miteinander - als würden sie sich sehr gern haben. Ich sah, wie das Mädchen voller Begeisterung immer wieder Steine ansah und ihren Vater bat, diese mit nach Hause nehmen zu dürfen. Ihr Vater schüttelte wiederholt den Kopf und sagte: „Es bringt dir doch nichts, einen Stein mit nach Hause zu nehmen. Du hast doch genug andere tolle Spielsachen zu Hause.“

Dann kam das Mädchen plötzlich wie ein Wirbelwind auf mich zu gerannt. Sie rief: „Wow Papa! Das ist aber ein ganz besonders toller Stein! So einen schönen Stein habe ich noch nie gesehen. Schau doch mal, er glitzert ja sogar.“ Ihr Vater wirkte nicht annähernd so begeistert wie seine Tochter. Erneut schüttelte er den Kopf. Gerade wollte das kleine Mädchen mich wieder zurücklegen, da hatte es sich ihr Vater wohl doch anders überlegt und sagte: „Na komm, wir machen mal eine Ausnahme, weil er so schön glitzert. Aber nur wenn du versprichst, dass er nicht nach zwei Tagen vergessen ist und dann sowieso nur irgendwo verstaubt in einer Ecke rumliegt.“

Doch ich lag im Zimmer des kleinen Mädchens nie im Staub herum. Direkt nachdem das Mädchen zu Hause angekommen war, kramte sie in ihrem Schrank und fand ein kleines Kästchen. Sie legte ein kleines Samtdeckchen in die Dose und legte mich hinein. „Schau mal Papa, wie schön der Stein hier auf der Fensterbank glitzert, wenn die Sonne durch das Fenster scheint. Ich lasse die Dose am besten offen, so kann ich ihn immer sehen“, sagte das kleine Mädchen zu ihrem Vater. Das Mädchen wurde über die Jahre, die ich bei ihr verbrachte, erwachsen. Und selbst als sie irgendwann in eine eigene Wohnung zog, stand ich dort immer noch im selben Döschen auf ihrer Fensterbank. Manchmal, wenn jemand zu Besuch war, hörte ich sogar, wie begeistert sie über meine glitzernde Oberfläche sprach und dass sie sich durch mich immer an diesen tollen Tag, den sie damals mit ihrem Papa am Meer erlebt hatte, erinnern wird.

Anja Dürler

Pia-Maria auf ihrer Reise in die große weite Welt

Es war einmal eine kleine Muschel namens Pia-Maria. Sie lebte mit ihrer Familie im großen weiten Ozean, dem Atlantik. Immer wieder wurden sie an Strände gespült, um dort eine Pause einzulegen und sich für einen Moment den Strand anzuschauen. Doch oft nur kurze Zeit später wurden sie wieder auf eine weitere Reise mitgenommen. Eines Tages wurden sie an den Strand von Olhos de Agua gespült, um dort mal wieder eine kleine Pause einzulegen, doch hier begann das größte Abenteuer ihres Lebens.

Es war nicht so wie sonst, dass Pia-Maria und ihre Familie nach kurzer Zeit wieder vom Ozean mitgerissen wurden. Nein, diesmal war es anders. Eine riesige Welle spülte sie und ihre Familie weit nach hinten an den Strand. Pia-Maria hatte noch nie so viel Spaß, sie war sehr übermütig, tanzte über den Schaum der Welle und ließ sich immer weiter mit nach hinten in Richtung Strand treiben. Dabei bemerkte sie nicht, dass ihre Familie nicht mehr in ihrer Nähe war und plötzlich war auch keine Welle mehr unter ihr. Jetzt lag sie da in der prallen Sonne am Strand ohne ihre Familie, ganz alleine. Pia-Maria war verzweifelt, noch nie war ihr so etwas passiert, noch nie hatte sie ihre Familie aus den Augen gelassen, aber auch noch nie gab es so eine große Welle, mit der es so viel Spaß machte, sich den Strand anzusehen. Doch was jetzt? Sie war sich über ihr Schicksal bewusst, dass sie bis an ihr Lebensende jetzt hier liegen bleiben würde, für immer alleine. Doch es kam nicht so, wie sie dachte. Was Pia-Maria nicht wusste war, dass an den Strand gespülte Muscheln sehr gerne gesammelt werden und an einen neuen Platz gebracht werden. Genau das sollte die kleine Muschel noch früh genug erfahren.

Jetzt lag sie da und wartete - vielleicht würde das Meer ja nochmal zurückkommen, um sie abzuholen. Doch nicht der Ozean, sondern Herr Ameise kam vorbei. Herr Ameise betrachtete Pia-Maria ganz genau von jeder Seite. Krabbelte über sie, unter ihr durch und schleckte hier und dort noch etwas Salzwasser ab. Pia-Maria war empört: „Wer und was bist du denn und warum leckst du mich ab?“ Herr Ameise antwortete schnell: „Schon wieder eine Neue. Jedes Mal das Gleiche, keine weiß, was eine Ameise ist. Traurig ist das... Ich bin eine tüchtige Ameise und bin hier, um zu überprüfen, ob du schön genug bist, um gesammelt zu werden oder ob du mit zu uns in den Bau kommst. Aber ich kann dir jetzt schon sagen, dass du außerordentlich schön bist. So eine schöne Muschel habe ich noch nie gesehen. Du wirst ein Kind glücklich machen.“

Pia-Maria war geschockt: „Ich soll gesammelt werden? Hier warten, bis ein sogenanntes Kind mich mitnimmt? Und dann? Herr Ameise, was passiert dann mit mir?“ Herr Ameise versuchte, sie zu beruhigen, so gut es eine Ameise nun mal konnte: „Was dann passiert weiß ich nicht. Das weiß niemand. Noch nie kam eine Muschel wieder zurück, um uns davon zu berichten. Die Kinder kommen und nehmen euch schöne Muscheln mit. Das mag vielleicht angsteinflößend klingen aber schau doch nur in die glücklichen Gesichter. Ich erlaube mir zu sagen, dass es nichts Schlimmes sein wird.“ Die kleine Muschel wusste nicht, was sie davon halten sollte. Gesammelt werden, mitgenommen werden, weg von hier, noch viel weiter weg von ihrer Familie, als sie es eh schon war. Die Hoffnung, ihre Eltern und Geschwister jemals wieder zu sehen, schwand von Minute zu Minute. Sie wollte Herrn Ameise noch ein letztes Mal zu diesem Sammeln befragen, doch der war schon zehn Muscheln weiter und schleppte die ein oder andere hinter sich her in seinen Bau. Dann sollte es wohl so sein. Sie würde warten, bis ein Kind käme, um sie mitzunehmen. Was sollte daran schon schlimm

sein. Ein neues Abenteuer und wer weiß vielleicht würde sie ja nach diesem Sammeln ihre Familie wiedersehen.

Am nächsten Morgen war es nun soweit. Die Sonne ging auf und es wurde immer wärmer. Sie sah Herrn Ameise wieder bei seiner Arbeit und blickte über den Strand. Ein Kind nach dem anderen lief an ihr vorbei und plötzlich war der Zeitpunkt gekommen. Ein kleines Mädchen namens Emily setzte sich zu ihr in den Sand, nahm sie hoch auf ihre Hand und betrachtete sie. Ungefähr so wie es Herr Ameise getan hat, nur dass sie nicht unter ihr durch und über sie drüber krabbelte. Sie schaute einfach nur, streichelte sie und rannte mit der geöffneten Hand los. Pia-Maria wurde gesammelt. Sie begab sich nun auf die größte Reise ihres Lebens. Emily legte die kleine Muschel behutsam in eine Tasche. Dort waren noch viele, viele andere schöne Muscheln, doch jede war anders und besonders auf ihre Art, keine glich der anderen.

Alle waren sehr aufgeregt, denn keine von ihnen wusste, was als nächstes passieren würde. Pia-Maria war froh, nicht mehr alleine zu sein, unter ihresgleichen fühlte sie sich direkt sicherer und wohler. Sie lernte eine andere kleine Muschel, namens Shelby, kennen. Doch Pia-Maria war verwundert, denn sie war nicht so schön wie all die anderen, sie hatte viele Löcher und Kratzer. Sie erinnerte sich an Herrn Ameises Worte, dass nur die schönen Muscheln gesammelt werden und die anderen mit zu ihm in seinen Bau kommen würden.

So neugierig wie sie war fragte sie die andere kleine Muschel einfach: „Hey du! Ja, du mit den vielen Löchern, wie kommt es, dass du gesammelt wurdest? Herr Ameise hat mir erzählt, dass nur schöne Muscheln gesammelt werden.“ Shelby antwortete darauf sehr selbstbewusst: „Ich bin schön! Nur eben auf meine eigene Art und Weise. Ich bin sehr einzigartig, so wie du. Siehst du hier eine andere Muschel, die so viele Löcher hat wie

ich oder eine andere, die so viele Farben hat wie du?“ Pia-Maria war verduzt und sah sich um. Da hatte sie tatsächlich vorher nicht darauf geachtet und es stimmte. Hier gab es keine andere Muschel mit vielen Löchern und auch keine andere mit so vielen Farben, wie sie sie besaß. Es schien ihr so, als würden besondere Muscheln gesammelt werden und nicht unbedingt schöne.

Seit diesem Moment waren Pia-Maria und Shelby Freundinnen. Beide waren erleichtert, dass sie nun nicht mehr alleine auf dieser Reise waren und jederzeit jemanden bei sich hatten. So kam der eine, eher fragwürdige und komische Tag. Die zwei kleinen Muscheln und auch all die anderen wurden in einen großen dunklen Koffer gesteckt. Es war, wie schon erwähnt, sehr dunkel und vor allem gab es nicht mehr so viel Platz wie vorher. Alle lagen ganz eng beieinander, zum Glück, denn trotz des ganzen Rüttelns und Schüttelns bewegten sie sich kaum und keine der Muscheln verletzte sich. Während die kleinen Muscheln ängstlich darauf warteten, dass es wieder hell wurde, war ihnen nicht bewusst, dass sie sich gerade in die königlichen Lüfte begaben. Eine ganz schön ungewöhnliche Tatsache für Muscheln. Und noch weniger war es ihnen bewusst, dass wenn es wieder hell werden würde, sie in einem anderen Land sein würden, weit entfernt vom Ozean. So flogen sie über Portugal, Spanien und Frankreich, ohne davon zu wissen.

Zu Hause angekommen öffnete Emily den Koffer, schaute in die Tasche und nahm jede Muschel sorgfältig heraus. Jede einzelne wurde von ihr noch einmal betrachtet und sehr fürsorglich auf ihren Fenstersims gelegt. Glücklicherweise legte das Mädchen Shelby und Pia-Maria genau nebeneinander, als ob sie es gewusst hätte, dass die Beiden sich so gernhaben. Kurze Zeit später kam Emily erneut, streute Sand über den kompletten Fenstersims und sagte mit einem breiten Lächeln im Gesicht: „Fühlt euch wie zu Hause!“ Und genau das machten die Beiden. Obwohl Pia-Maria ihre Familie verloren hatte, war sie glücklich, denn sie hatte nun

Shelby. Sie dachte noch einmal über Herrn Ameises Worte nach und war danach noch viel zufriedener, denn sie konnte mit ihrem bloßen Dasein ein kleines Mädchen glücklich machen. Und wer weiß, vielleicht sieht sie ihre Familie ja eines Tages wieder...

Emily Ernst

Die kleine einsame Muschel

Es war einmal eine kleine einsame Muschel am Lungomare in Italien. Sie wusste nicht mehr, wo sie hingehörte. Das Einzige, woran sie sich erinnerte, war, dass sie vom Meer immer weiter an den Strand gespült worden war. Die arme Muschel traute sich nicht allein ins Meer zurück. Sie wusste doch gar nicht, wie sie wieder auf den Meeresgrund kommen sollte. Also blieb sie am Strand liegen. Jeden Tag liefen mehrere Touristen an ihr vorbei, ohne sie zu beachten. Im Gegenteil, sie traten ohne weitere Rücksichtnahme auf sie drauf und schubsten sie mit den Füßen immer weiter an den Strand. Irgendwann traf sie auf ein paar Steine, mit denen sie ein Gespräch anfangen wollte: „Hallo liebe Steine, ich bin eine Muschel. Kann ich bei euch bleiben?“ Doch die Steine antworteten ihr: „Nein, nein. Wenn du kein Stein bist, dann gehörst du nicht zu uns.“ Die kleine einsame Muschel begriff, dass sie auf sich allein gestellt war, und bekam großes Heimweh.

Eines schönen Sommermorgens beobachtete die einsame Muschel ein junges Mädchen mit ihrer Familie, die am Strand mit ihrer Barbie-Puppe spielte. Das Mädchen sagte zu ihrer Barbie: „Und morgen, da treffen wir uns alle auf einem groooßen Boot und fahren weit über das ganze Meer.“ Da horchte die einsame Muschel auf. Sie dachte sich: „Ein Boot auf dem Meer, auf dem sich alle treffen? Wäre es denn möglich, dass ich da ein paar Muscheln treffe, die mir helfen können, an den Meeresgrund zu gelangen?? Ich muss es einfach wagen und mitgehen, denn ich halte es hier so einsam und allein nicht mehr aus!“

Also versuchte die kleine einsame Muschel, mit jedem Windstoß ein Stück näher an das Mädchen zu gelangen, bis das Mädchen selbst auf die Muschel aufmerksam wurde. „Oh du bist aber eine schöne Muschel. Schau mal Barbie, was ich gefunden habe.“ Die Muschel war ganz verwundert, sie verspürte eine Wärme in

ihrem harten Gehäuse, die sie zuvor noch nicht kannte. Das Mädchen machte die Barbie und die Muschel miteinander bekannt. Sie bezeichnete die beiden als ihre neuen beste Freunde. Dieses Gefühl gefiel der Muschel. Aber sie sagte sich, dass sie ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren durfte und sie wieder zurück ins Meer zu ihresgleichen musste. Das Mädchen zeigte ihren neuen Fund ihren Eltern und bat sie darum, die Muschel behalten zu dürfen.

Am nächsten Tag war es also soweit. Der Bootsausflug stand bevor. Die kleine Muschel verbrachte am Tag zuvor mit dem Mädchen und der Barbie einen wunderschönen Nachmittag und eine wundervolle Nacht. Sie durfte sogar bei dem Mädchen im Bett schlafen. So gemütlich hatte sie es noch nie gehabt, weder im Meer noch am Strand. Die Muschel fing an nachzudenken: „Vielleicht möchte ich ja gar nicht mehr auf den Meeresgrund zurück. Da war es doch immer so kalt und nass. Eigentlich gefällt es mir hier bei den Mädchen und der Barbie viel besser. Nun fühle ich mich nicht mehr einsam.“ Tatsächlich traf die Muschel auf dem Boot keine andere Muschel, auch wenn sie wirklich danach Ausschau gehalten hatte.

Somit beschloss die nun nicht mehr so einsame Muschel, ein neues Leben mit dem Mädchen und Barbie zu beginnen. Am Tag nach dem Bootsausflug war der Urlaub in Italien für die Familie auch schon wieder vorbei. Das Mädchen bestand darauf, die kleine Muschel mit nach Deutschland zu nehmen. Sie hatte vor, ihr ihr neues Zimmer zu zeigen, ihr ihre Barbies zu zeigen, die sie nicht mit in den Urlaub nehmen konnte, da ihr Koffer zu klein war, und noch vieles mehr. Die kleine Muschel freute sich unheimlich auf das große bevorstehende Abenteuer, ein neues Land mit ihren neuen Freunden zu bereisen.

Zapfikus im Traumland

Hoch oben in den Bäumen des Waldlandes, genauer im Tannenviertel am Wurzelpfad 8, hängt Zapfikus. Zufrieden schlummert der kleine Tannenzapfen vor sich hin. Doch dort schlummert er allein und niemand sonst, kein Tannenzapfen ist weit und breit zu sehen. Langsam macht sich die Morgensonne am Horizont breit und löst die Nacht ab. Die Sonne steigt höher, linst zwischen den anderen Tannen hindurch und kitzelt den kleinen Zapfikus sanft wach. Leises Schmatzen ertönt und der kleine Tannenzapfen streckt alle vier Sprossenglieder genüsslich von sich. Noch leicht verschlafen blickt er um sich und erschrickt. „Mama? Papa? Zapfina?“, säuselt er, bis seine Stimme in ein verzweifertes Schreien umschwinkt. Jetzt ist Zapfikus hellwach. Wo sind seine Eltern, wo ist seine Familie? Sind sie vielleicht schon ohne ihn losgegangen? Dabei wollten sie heute doch alle zusammen einen Ausflug an den Waldboden machen!

Mit einem kräftigen Schaukeln schwingt der kleine Tannenzapfen sich auf den nahegelegenen Ast, um diesen dann zum Baumstamm und dann in Richtung Waldboden entlang zu rutschen. Mit einem Satz landet er auf dem weichen Waldboden. Um ihn herum ist alles still. Niemand zu sehen. „Wo seid ihr?“, schreit er nun, sodass ihm fast der Hals schmerzt; denn jetzt kann er die Tränen nicht mehr zurückhalten. Der arme Zapfikus weint haltlos und sein Schluchzen erfüllt das ganze Tannenviertel. „Was weinst du denn so laut? Das hört man ja bis in mein Häuschen!“, hallt es seltsam aus einer Vertiefung.

Zapfikus schrickt auf. Mit einem Schniefen und sichtlich verwirrt antwortet er auf die Stimme: „Ich bin ganz allein! Meine Familie ist weg und ich bin ganz allein. Niemand ist da.“ „Und da musst du so weinen? Ich bin

doch auch allein!“, entgegnet die Stimme nun und aus der Vertiefung taucht eine Schnecke auf. So etwas hatte der kleine Tannenzapfen noch nie gesehen. „Ich bin Haini. Ich bin eine Bänderschnecke.“ „Hast du meine Familie gesehen?“, schluchzt Zapfikus. „Leider nein. Aber ich weiß, wer dir helfen kann! Schneckart, die weise Weinbergschnecke. Der weiß alles!“, sagte Haini, der nun in Kreisen kriechend auf Zapfikus zukommt. „Geradeaus, die zweite Wurzel rechts, linke Tanne. Wurzelpfad 21. Ich würde dich begleiten, aber geradeaus komm` ich nicht so wirklich.“, entgegnet Haini und verschwindet, Kreise kriechend, in der nächsten Versenkung.

Am Wurzelpfad 21 angekommen findet Zapfikus besagten Schneckart, der gerade genüsslich an einem Blatt knabbert. „Ich weiß, was du willst. Du hast ganz schön lange gebraucht.“ „Woher weißt du das?“, fragt Zapfikus ihn völlig verwundert. „Ich weiß alles. Wusstest du das nicht?“, antwortet Schneckart gelangweilt. „Nein...ja, doch. Haini sagte das schon. Und er sagte auch, dass du weißt, wo meine Familie ist.“, entgegnet Zapfikus hoffnungsvoll. „Natürlich. Geh nur den Rindenweg entlang. An den Moosstücken vorbei durchs Steinreich und durchs Nussland, bis du ins Traumland kommst. Dort findest du sie. Aber gib Acht auf die Buchen, die mögen keine Passanten und werfen gerne Zweige.“, antwortet Schneckart beiläufig und widmet sich sofort wieder seinem Blatt, als sei es die einfachste Frage der Welt gewesen. „Vielen Dank, Herr Weinbergschnecke.“, bedankt sich Zapfikus und betritt den Rindenweg.

Vorbei an den Moosstücken erreicht er aufgelöst das Steinreich. Kurz zuvor hat er sich gerade so vor einem fallenden Zweig mit Bucheckern retten können. Jetzt steht der kleine Tannenzapfen an einem Tor. Zwei Wachen stehen auf ihrem Posten. Ein großer ziegelroter Stein, unterstützt von einem mehrfarbigen marmorier-

ten schwarz-weiß-grauen Stein. Verängstigt geht Zapfikus in kleinen Schritten auf die beiden furchteinflößenden Kolosse zu. „Habt ihr meine Familie gesehen?“, flüstert er erst ganz leise und dann etwas lauter. „Was haben wir? Nichts haben wir! Wie kommst du dazu?“, antwortet der rote Stein und stupst den anderen Wächter an. „Steinski, hörst du das?“ „Geröll! Was glaubt der, wer wir sind?“, stimmt der marmorierte Stein ein. „Geh zur Steinkönigin, die weiß alles. Immer weiter den Rindenweg entlang.“

Geduckt und zügig passiert der kleine Zapfikus das Tor. Er folgt dem Weg, bis er an ein großes Gebilde aus Stein gelangt. Was ist denn das? Der Stein funkelt in allen Farben, die Zapfikus je gesehen hat. Ehrfürchtig betritt Zapfikus das Schloss. Überall rollen Steine, geschäftig und gehetzt, jeder für sich. Aber alle samt sind sie wunderschön. Ganz klar und leicht trüb, wie Glas. In den gleichen schönen Farben wie das Gebilde. Dann betritt Zapfikus einen riesigen Saal. In der Mitte des Saales auf einer Erhöhung entdeckt er eine seltsame, aber atemberaubende Figur aus Stein. Sie steht dort, in Form einer Katze, zartrosa, den Blick auf den kleinen Tannenzapfen gerichtet. Nervosität macht sich in Zapfikus breit. „Ich bin Quarza. Ich bin Königin dieses Reiches und ich weiß, was du willst. Aber dafür will ich etwas.“, säuselt die Figur in einem sanften und gelangweilten Ton. „Der Preis für meine Auskunft ist nichts Geringeres als ein Versteckstein. Bring ihn mir und ich sage dir, was du wissen willst. Meine Diener werden dir sagen, wo du ihn findest.“ Und mit einer eleganten Bewegung dreht sich Quarza um.

Zapfikus ist völlig überrumpelt. Was soll ich jetzt tun, wie soll ich das denn anstellen? Seine Gedanken überschlagen sich und ehe er es sich versieht, ist er in Begleitung von Quarzas Dienern auf dem Weg zum Kieselfeld. Dort lassen sie ihn wortlos zurück. Das Kieselfeld ist wortwörtlich die Heimat der Verstecksteine. Ein Meer aus hellen, funkelnden Kiesel, die sich nicht voneinander unterscheiden lassen. „Wie soll ich denn da

einen Versteckstein finden?“, murmelt der kleine Tannenzapfen und schlägt verzweifelt seine kleinen Sprossenhände vors Gesicht. „Ganz einfach,“ ertönt es leise im Feld, „finde mich!“. „Wie denn?“, ruft Zapfikus verwundert. Doch keine Antwort. Langsam läuft er über das Feld, setzt einen Sprossenfuß vor den anderen. Dann, plötzlich, ein kleines Niesen. „Hatschi!“. Zapfikus, halb erschrocken, blickt nach unten. Und tatsächlich! Er hat ihn gefunden! Hurra! „Na gut, du hast gewonnen, ich komm mit“, entgegnet der kleine Kiesel traurig über seine Niederlage. Eigentlich ist das ja seine Königsdisziplin. Doch er folgt ihm zurück ins Schloss. Dort hält Königin Quarza ihr Versprechen. „Nun gut, du hast dich an die Abmachung gehalten. Geh nur weiter den Rindenweg entlang, bis du ins Nussland kommst.“, gibt Königin Quarza ihm beleidigt zu verstehen und Zapfikus macht sich auf den Weg.

Dieses Land durchstreifte der kleine Zapfikus nahezu ohne Probleme. Die Schwarznuss Nussra, eine besonders gütige Nussart, hilft Zapfikus, ohne etwas zu wollen. Diese trifft er auf dem Rindenweg. „Ich weiß, wie es ist, wenn keiner helfen will, weil man anders ist. Anders aussieht, anders riecht oder spricht. Also helfe ich dir, ohne etwas zu verlangen. Ich weiß, wo deine Familie ist. Ich habe gesehen, wie sie eines Nachts hier vorbeischwebten. Sie schienen zu schlafen. Sie schlummerten friedlich. Ich hörte sie schnarchen. Und sie schwebten. Zwei Federn trugen sie davon. Dort vorne auf dem Weg habe ich sie gesehen. Federico und Fedez, die Wächter des Traumlandes, trugen sie mit sich. Wenn du sie finden willst, dann folge dem Rindenweg. Aber sei vorsichtig. Es ist sehr brüchig, dort, wo du hinwillst, denn dort sind alle federleicht.“

Das Traumland ist ganz anders als jedes Land, das Zapfikus bisher durchquert hat. Nichts ist hier grün oder braun. Alles ist weiß und rosa und hellblau. Diese Farben hat Zapfikus noch nie gesehen. Unter seinen kleinen Sprossenfüßen spürt der kleine Tannenzapfen, wie der Weg knarzt und knackt und ab und an unter seinem

Gewicht einfach nachgibt. „Zum Glück bin ich klein und nicht so schwer“, denkt Zapfikus angespannt. Unruhig wandert sein Blick abwechselnd vom Boden zu der seltsamen Landschaft um ihn herum. Seit er das Traumland betreten hat, scheint es, als wäre der Boden links und rechts des Weges immer mehr verschwunden. Mittlerweile ist sich Zapfikus sicher: Dieser Weg schwebt! Doch woher kommen diese seltsamen Felsen? „Sie scheinen nicht steinern zu sein“, denkt Zapfikus. Riesige Türme aus aufgestapelten dünnen Scheiben rosa-weißen Materials ragen hier und da aus dem Nichts in die Höhe. Die Ecken dieser gleichförmigen Scheiben liegen nicht formgleich aufeinander. Überall blickt eine einsame Ecke heraus und flackert leise und fast melodisch in der leichten angenehm warmen Brise, die auch Zapfikus nun erreicht hat. „Mhhhh, das tut aber gut!“, sagt dieser daraufhin leise. Dann besinnt er sich mit einem kurzen Schütteln wieder auf sein eigentliches Ziel. „Meine Familie!“, sagt er laut zu sich selbst. Mit seinem Schütteln knarzt der Weg laut auf. Bestimmt geht Zapfikus weiter. Mit der leisen Melodie der flackernden Türme läuft er vorsichtig Schritt für Schritt über den schwankenden Rindenweg weiter.

Plötzlich bemerkt er, wie sich in seinem Augenwinkel etwas nahezu geräuschlos bewegt. Nur ein leises Rauschen lässt verlauten, was sich dort bewegt hat. Mit einem erschrockenen Einatmen taucht direkt vor dem kleinen Zapfikus etwas auf. Weiß und makellos sauber, setzt sich eine Feder vor ihm auf den Weg. Gerade so groß wie Zapfikus selbst und so leicht, dass nicht einmal der sonst so empfindliche Rindenweg sein bekanntes Knarzen von sich gibt. „Hallo, ich bin Daunia. Wer bist du? Und was bist du? Du bist keine Feder, oder? Aber was willst du hier? Nun sag doch, wer bist du und wieso hast du so eine seltsame Farbe?“, bricht es aus diesem seltsamen Wesen heraus. Doch Zapfikus, dem vor lauter Schreck die Sprossen beben, bringt nichts weiter heraus als ein genuscheltes: "Nnzapfikus." "Nnzapfikus? Was soll denn das sein?", entgegnet die

kleine Feder Daunia blitzschnell. Jetzt hat sich der kleine Tannenzapfen von seinem Schreck erholt. "Das ist mein Name. Ich bin Zapfikus. Ich bin ein Tannenzapfen und ich bin auf der Suche nach meiner Familie. Weinbergsschnecke Schneckart, die edle Steinkönigin Quarza und die Schwarznuss Nussra haben gesagt, dass ich sie hier finden würde. Schwarznuss Nussra sagte, die Wächter des Traumlandes hätten sie eines Nachts hierhergebracht.", sagt Zapfikus mit zunehmend brechender Stimme. Dann denkt er an seine Familie. Mutter und Vater und seine kleine Schwester Zapfina und bricht in Tränen aus.

"Oh nein Zapfikus! Du musst nicht weinen! Deiner Familie geht es gut! Unsere Königin Diddlina hatte einen Traum. Sie sagte, eine Zapfenfamilie wäre in großer Gefahr. Sie schickte unsere Wächter los, um die drei Tannenzapfen zu retten!", entgegnet Daunia und flattert aufgeregt hin und her. "Folge mir Zapfikus! Ich bringe dich sofort zu Königin Diddlina und deiner Familie!" "Ich verstehe nicht. Aber ich habe doch auch dort gehangen! Und als ich wach wurde, waren sie weg. Aber dann habt ihr sie gerettet und nicht entführt?", fragt Zapfikus fassungslos. Jetzt versteht er die Welt nicht mehr. Wieso haben die Wächter mich dann nicht einfach mitgenommen? "Ja! Ohne Königin Diddlina und ihre Gabe wären sie wohl nicht mehr hier. Und jetzt komm endlich!". Daunia die kleine Feder flattert aufgeregt hin und her und dreht blitzschnell Kreise, bis Zapfikus ihr endlich folgt. Sie kommen durch einen Wald, wie Daunia es nennt. So einen Wald hat Zapfikus noch nicht gesehen. Lange dünne Äste, die zwar aus Holz zu sein scheinen, doch nach oben hin spitz zulaufen und dann grau schimmernd enden. Sie sind aneinander gelehnt, bis sie, unten breit und oben wieder spitz zulaufen. Das Einzelne nennt Daunia dann einen Baum. Doch das soll ein Baum sein? Zapfikus wird jäh aus seinen Gedanken gerissen, als sich vor ihm ein riesiges Gebilde aus den flackernden Scheiben aufbaut. "Was ist das?", fragt Zapfikus beeindruckt und verängstigt zugleich. "Das ist das Schloss der Königin Diddlina. Und hier

findest du auch deine Familie.", flüstert Daunia. Mit dem Klang ihrer Stimme verschwindet auch die kleine weiße Feder urplötzlich. Nur noch das melodische Getöse ist zu hören. Nur viel lauter als zuvor.

Zapfikus geht vorbei an der flackernden Pforte, um sich dann in einem riesigen Saal wiederzufinden. Ein gleißend helles Licht erfüllt den Raum. Zapfikus sieht sich um und kann, als er nach oben blickt, egal wie sehr er sich bemüht, keine Decke entdecken. Stattdessen sieht er den Himmel, in einer zartrosa Farbe, mit weißen bauschigen watteähnlichen Wolken, wie er sie rundum auf seinem Weg durchs Traumland gesehen hat. "Zapfikus!", ertönte es glockenklar durch den Saal. Als das Echo von allen Wänden zurückprallt, erkennt der kleine Zapfikus einen noch kleineren Tannenzapfen am anderen Ende des Saals. "Zapfina!", ruft Zapfikus so laut, dass auch sein Echo auf die Wände des Saals stößt. So schnell ihn seine Sprossenfüße tragen können, stürmt Zapfikus auf seine kleine Schwester zu. Als er sie in die Arme schließt, entdeckt er auch seine Eltern, die nun ihre beiden kleinen Tannenzäpfchen mit ihren Sprossenarmen umschließen. Lautes Geschluchze übertönt das leise zufriedene Kichern der Königin, das nun zu hören ist.

Eine kleine Ewigkeit hält sich die Zapfenfamilie so in den Armen. Als sie sich schließlich voneinander lösen, kann Zapfikus nun endlich die besagte Königin entdecken. Aus weißem Plüsch ragt vor ihm eine Gestalt aus der Luft. Ein freundliches Lächeln blickt in die Szene und Königin Diddlina erhebt die Stimme: "Zapfikus! Es ist schön, dich endlich kennenzulernen. Deine Familie hat mir alles über dich erzählt und Daunia ließ mich wissen, wieso du hier bist. Es tut mir leid, dass meine Wächter dich nicht auch hierhergebracht haben. Ich denke, sie haben meinen Befehl in meiner Aufregung nicht richtig verstanden. Ich hatte sie darum gebeten, alle vier Tannenzapfen der Familie hier her zu bringen. Daunia hat dir bereits erzählt, was passiert ist?" "Ja.

Haben Sie vielen Dank eure Majestät.", entgegnet Zapfikus nun ganz ruhig. Jetzt betrachtet er die Königin genauer. Nicht nur ihr weißes Plüschfell ist makellos weiß, wie die Farbe der kleinen Feder Daunia. Auch ihr gelbes Kleidchen, das sich die Plüschbeine umspielend in Rüschen verläuft. Auch die kleine rosafarbene Blume vor ihrem rechten Mäuseohr.

Dann fällt Zapfikus etwas sehr Sonderbares auf. Auch sie schwebt! Ihre großen runden Plüschpfoten berühren nicht den Boden und hinter ihrem Mäusekopf ragt eine weiße Kordel in den Himmel. Am Ende der Kordel befindet sich ein Saugnapf, der im Nichts festgemacht zu sein scheint. Zapfikus bemerkt, dass er abschweift. "Aber wie kommen wir nun wieder zurück in unseren Wald, eure Majestät?", meint er nachdenklich. "Der Rindenweg wird uns alle nicht aushalten!" "Darum mach dir keine Sorgen, kleiner Zapfikus. Ich schicke nach Federus, meinem treuen Federpferd. Er wird euch alle wieder wohlbehalten nach Hause zurückschweben", erwidert die Königin des Traumlandes besänftigend. Und die Königin hält Wort. Mit einem lauten Wiehern trifft das Federpferd ein und mit einem melodischen Tösen hebt es kurz darauf ab. Daunia begleitet die Familie bis zur Grenze zum Nussland, dann verschwindet sie so wie beim ersten Mal. Plötzlich und leise. Die Familie überfliegt mit leisem melodischem Tösen das Nussland und als sie fast das Steinreich erreicht haben, bemerkt Zapfikus, wie ihm langsam, aber zufrieden die Augen zufallen. Zapfikus träumt von seinen Abenteuern im Steinreich, im Nussland und im Traumland und ist dankbar für alles, was er erleben durfte. Und er ist glücklich, dass er seine Familie wiederhat.

Pia Friedrich

Die fabelhafte Reise des Glubsch

Es war einmal vor sehr, sehr langer Zeit eine kleine Fledermaus. Sie lebte in einem ganz besonderen Wald mit besonderen Wesen. Der Wald trug den Namen „Glitzerwald“, welcher daherkam, dass alle lebenden Wesen in diesem Wald verglitzert waren. Auch die kleine Fledermaus war kein gewöhnliches Tier. Ihr Aussehen wich von einer gewöhnlichen Fledermaus deutlich ab. Ihre Flügel leuchteten in einem schimmernden Orange, ihre Ohren grün, genauso wie ihr Bauch. Doch am außergewöhnlichsten waren wohl ihre Augen. Ihre Iris schimmerten in einem Glitzergrün, sobald sie ihre Augen öffneten. Die kleine Fledermaus lebte alleine und hatte schon lange einen großen Traum. Sie hatte einmal gehört, dass wohl ein riesiges, flauschiges, pinkes Ungeheuer in ihrem Wald versteckt leben sollte, das jedoch keiner jemals gesehen habe. Doch die kleine Fledermaus war sich sicher, sie würde einmal das Ungeheuer, von dem alle sprechen, finden.

Also machte sich die kleine Fledermaus auf den Weg und begann, durch ihren geliebten Glitzerwald zu fliegen. Da hörte sie auf einmal ein leises Schluchzen. Es war so leise, dass es keiner bis auf die kleine Fledermaus hören konnte. Sie folgte diesem Geräusch und was sie vorfand, ließ die kleine Fledermaus erstarren. Sie hatte so etwas zuvor noch nie gesehen. Ein kleines flauschiges Wesen mit langen, pinken Schnurrhaaren an seiner Schnauze. Und auf dem Kopf trug es eine kleine glitzernde Haarspange. „Was bist denn du?“, fragte die Fledermaus das Wesen ganz vorsichtig. Sie wusste nicht, wie das Wesen reagieren würde. „Das geht dich gar nichts an, lass mich einfach in Frieden“, schluchzte das kleine Wesen erschöpft mit einer erkennbar traurigen

Stimme. „Ich werde dich nicht alleine lassen, bevor du mir nicht sagst, was du hier so ganz alleine treibst. Du weißt doch, hier könnte das große, pinke Ungeheuer herumspazieren“, erwiderte die Fledermaus mit aufgebracht Stimme. Das kleine Wesen schaute die Fledermaus an und sagte ganz erschrocken: „Ein Ungeheuer? Davon habe ich ja noch nie gehört. Außerdem bin ich eine Katze, ich höre ausgezeichnet gut und riechen würde ich das sicherlich auch. Aber naja, irgendwie fühle ich mich so einsam.“

Die Fledermaus näherte sich der kleinen Katze und fragte sie ganz neugierig: „Wie ist denn dein Name, kleine Katze?“ „Mein Name ist Schnurri und deiner?“ „Schnurri? Also mein Name ist... ich weiß ehrlich gesagt gar nicht, was mein Name ist. Danach hat mich noch nie jemand gefragt.“ Die Fledermaus senkte ihren Kopf und schien bedrückt, da sie doch auch gerne einen Namen hätte. „Wir könnten dich doch Glubsch nennen! Weil du so tolle grüne Glitzeraugen hast. Schau mal, ich hab´ auch welche, aber in der Farbe Pink. Ich dachte immer, ich bin die Einzige, die solch glitzernde Augen hat!“. Die kleine Fledermaus schaute auf und lächelte. „Ja, Glubsch hört sich echt super an! Aber ich muss jetzt weiterfliegen.“ „Wo fliegst du denn hin?“, fragte Schnurri ganz neugierig. „Naja, ich möchte endlich wissen, wo sich das Ungeheuer in unserem Wald befindet. Ich möchte wissen, ob die Wesen alle recht haben.“ „Kann ich mitkommen?“, fragte Schnurri die kleine Fledermaus. „Dann bin ich endlich nicht mehr alleine und ich wollte schon immer einmal in ein Abendteuer reisen!“ „Ähm...ich weiß nicht“, zögerte die kleine Fledermaus. „Wenn du mit mir mithalten kannst, kannst du mitkommen.“ „Juhu!“ Die kleine Katze freute sich so sehr und sprang mit großen Sprüngen los.

Also starteten Glubsch und Schnurri gemeinsam in ihr Abendteuer. Nach kurzer Zeit blieb Schnurri wie festgefroren stehen. Sie hörte ein leises Schnarchen, konnte es allerdings nicht orten. Die kleine Fledermaus

bemerkte Schnurris Irritationen und fragte nach. Als die kleine Fledermaus nun auch das Schnarchen bemerkt hatte, stellte sie ihre Ohren nochmal ganz weit auf und versuchte, das Geräusch zu orten. „Da oben! Direkt über uns! Schau doch!“ Schnurri schaute daraufhin in die Höhe und da sahen sie, woher das Schnarchen kam. Ein kleines Faultier genoss gemütlich bei einem Mittagsschlaf die Sonne und schnarchte genüsslich vor sich hin. Die beiden Abenteurer wollten das Faultier nicht wecken und versuchten, so leise wie möglich weiter zu schleichen. „Hallo! Ich bin Rolfi das Faultier. Wo wollt ihr denn so schnell hin?“ Erschrocken drehten sich Glubsch und Schnurri um, als sie feststellten, dass das Faultier sie bemerkt hatte. „Wir sind nur auf der Durchreise“, versuchte Glubsch, die kleine Fledermaus, Rolfi abzuwimmeln. Doch dieser war schon auf dem Weg von den Höhen der Baumwipfel hinab. Wenn auch sehr langsam. „Könnte ich vielleicht mit euch mitreisen? Ich bin schon so lange alleine und so langsam macht mir das tägliche Nichtstun wirklich zu schaffen. Ich möchte etwas Neues sehen, die Welt entdecken!“ Glubsch und Schnurri schauten sich fragend an. Dann nickten beide und schauten im selben Moment Rolfi an.

„BUUMM!“ Plötzlich stand Rolfi direkt vor ihnen. Glubsch und Schnurri konnten ihren Augen nicht trauen. Auch Rolfi hatte diese unglaublichen Augen, allerdings in einem strahlenden Gold! „Jetzt sind wir schon zu dritt und jeder von uns hat seine ganz eigene Farbe! Das ist so toll!“, freute sich Schnurri und sprang schon wieder mit großen Sprüngen voraus. Die drei Abenteurer gingen Tag und Nacht weiter, ohne ein einziges Mal ihre Augen zuzumachen. Nachdem sie nun drei Tage verbracht hatten ohne zu schlafen, mussten sie eine Pause einlegen und legten sich gemeinsam zum Schlafen nieder. Der kleine Glubsch hingte sich kopfüber an einen Ast, wie sich das für eine Fledermaus nun mal gehörte. Rolfi das Faultier verschwand ebenfalls auf

einen Ast und machte es sich dort gemütlich. Nur Schnurri blieb unten am Boden. Sie legte sich in eine kleine Kuhle mit vielen Blättern darin und kuschelte sich in ihr eigenes Fell.

Am nächsten Morgen wachte Schnurri unerwartet auf. Sie hörte etwas und ging direkt los auf die Suche. Doch schnell eilte sie wieder zurück zu ihren Freunden, weil sie Angst hatte, sie zu verlieren. Keiner wusste schließlich, wo sie hingelaufen war. „He! Aufstehen!“, rief die kleine Katze zu den beiden schnarchenden Wesen. Sofort wurden beide wach. Für den Abstieg allerdings benötigte Rolfi das Faultier ein wenig mehr Zeit, als der kleine Glubsch. Er flog mit einem Ruck zu Schnurri hinunter. „Was ist denn los?!“, fragte er verdutzt. „Ich habe da vorne eine riesige Höhle entdeckt. So etwas Großes habe ich noch nie gesehen. Ich dachte, ich muss euch davon erzählen. Außerdem wollte ich nicht alleine dort hin. Wer weiß, vielleicht lebt dort ja das Ungeheuer?!“, erklärte Schnurri dem kleinen Glubsch mit zittriger Stimme und aufgerissenen Augen. Nachdem auch Rolfi unten angekommen war, bewegten sie sich langsam und leise in Richtung Höhle. Es war eine Weile ruhig, doch als der kleine Glubsch die Höhle erkannte, machte er einen Satz zurück und sagte: „Pscht! Das ist sie! Darin muss das Ungeheuer leben! Kommt, wir warten hier jetzt so lange, bis es sich zeigt.“

Also legten sich die drei Abenteurer auf die Lauer und warteten gespannt auf das Auftreten des Ungeheuers. Es vergingen Stunden. Die Sonne knallte nun ziemlich stark und die drei Freunde wurden langsam ungeduldig. Als sie sich dazu entschlossen hatten, wieder zurück zu gehen, bot sich ihnen ein Bild, das sie doch überzeugte, zu bleiben. Das Ungeheuer trat aus der Dunkelheit langsam hervor. Zuerst erkannten sie seine Größe. Es musste mindestens vier Meter groß sein. Dazu war es so breit, dass es nur knapp in die drei Meter breite

Höhle passte. Es rückte dem Licht immer näher und näher. Auf einmal konnte man etwas Glitzerndes erkennen. Und als das Ungeheuer in seiner vollen Pracht aus der Höhle herauskam, konnten Glubsch, Rolfi und Schnurri ihren Augen nicht trauen. Das Ungeheuer, von dem Glubsch von Anfang an ausgegangen war, war ein Wesen genauso wie er selbst mit riesigen, glitzernden Augen.

Die drei Freunde wagten sich in die Nähe und versuchten, mit ihm zu sprechen. „Hey du! Ich bin Glubsch. Ich habe dich gesucht. Kannst du mir sagen, wer du bist?“ Das Ungeheuer drehte sich in Glubschs Richtung und sprang auf ihn los. „Ich glaub´s nicht, dass ich das noch erleben darf! Es spricht jemand mit mir? Jahrelang bin ich schon alleine, jeder denkt ich wäre ein Ungeheuer. Dabei bin ich doch nur ein Wesen wie ihr. Ein wenig größer vielleicht, aber doch nicht gleich ein Ungeheuer!!“ Glubsch konnte nicht fassen, dass er davon ausgegangen war, dass es sich hier um ein Ungeheuer handelte. „Wie ist denn dein Name?“, fragte Schnurri ganz leise. „Ich heiße Schnurri, und das da ist Rolfi das Faultier.“ „Ich bin Gorge. Ich freue mich euch kennenzulernen. Wollt ihr mal in meine Höhle schauen? Ihr könnt gerne bei mir essen, trinken und auch schlafen. Ich freue mich, endlich nicht mehr alleine zu sein!“ Die drei Freunde gingen gemeinsam mit Gorge in die Höhle und verbrachten gemeinsam einen schönen Tag, mit vielen leckeren Köstlichkeiten. Sie freundeten sich an und verbrachten nun viel Zeit miteinander. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Isabell Hautzinger

Hippos großes Abenteuer

Schon seit Ewigkeiten stehe ich hier auf der Fensterbank neben Maulwürfen, Schlümpfen, Zwergen und ganz vielen anderen Figuren. Eigentlich ist es ganz schön hier, aber leider bin ich der einzige Hippo unter uns und die anderen verstehen meine Sprache nicht. Heute war ein herrlich sonniger Tag. Wie immer stand ich auf der Fensterbank. „Nun genieße ich erst einmal die Sonne.“ Ich hörte die Vögel zwitschern und betrachtete den wolkenlosen blauen Himmel. „Huch“, ich erschrak. Plötzlich hörte ich ein lautes Rascheln, es kam immer näher und näher und dann stand es vor mir. Ein riesengroßes, braunes, flauschiges Eichhörnchen! Es schaute mir direkt in die Augen und zack! Auf einmal war es stockdunkel, ich konnte nichts mehr sehen. „Wo bin ich denn jetzt gelandet?“ Ich tastete vor mich hin und verstand nun, wo ich war. Ich befand mich im Mund des Eichhörnchens. „Ihh, und das ist seine feuchte Zunge. Hoffentlich spuckt es mich bald wieder aus.“ Endlich! Es öffnete sein Maul wieder und ich konnte endlich wieder etwas sehen. Das Eichhörnchen legte mich in sein Nest und verschwand wieder. „Na toll, jetzt sitze ich hier neben tausenden von Nüssen. Soll ich mich jetzt etwa mit denen unterhalten? Wie soll ich je wieder nach Hause finden?“ Ich überlegte und überlegte, aber dann fielen mir auch schon die Augen zu...

Ich spürte einen Tropfen auf meiner Nase, dann noch einen und noch einen. Ich öffnete meine Augen und Sekunden später regnete es in Strömen. Es war wieder Tag geworden, aber durch die vielen grauen Wolken hatte ich das gar nicht bemerkt. Nun fing es auch noch an zu stürmen. Der Baum begann immer mehr zu wackeln. „Aaaahhhh!“ Und da lag ich auch schon auf dem Boden. „Autsch! Also nächstes Mal könnte die Landung ruhig sanfter sein.“ Da ich sowieso schon pitschnass war, beschloss ich, mich auf die Suche nach einem sicheren Unterschlupf zu machen. Nach ein paar Kilometern entdeckte ich endlich ein kleines Häuschen. Ich ging hinein und suchte mir eine gemütliche Ecke. Nun musste ich mich erstmal ausruhen. Einige Zeit später, schreckte ich hoch: „Oh, ich war wohl wieder eingenickt.“ Der Regen hatte währenddessen bereits aufgehört. „Wie gut, dann kann ich mich jetzt endlich auf den Weg nach Hause machen.“ Doch plötzlich hörte ich ein Kichern. „Nanu, was war denn das?“ Ich stand auf und entdeckte ein kleines Loch, aus dem ich rausschauen konnte. Ich sah ein Mädchen. Es spielte mit ihrem Hund. Sie warf ihm den Ball zu und ... „Oh nein!“ Der Ball rollte direkt in meine Richtung. Ich versuchte, mich schnell wieder zu verstecken, aber der Hund fing schon an zu bellen. Das Mädchen kam hinübergerannt: „Bello, was hast du denn?“ Und dann entdeckte auch sie mich: „Wer bist du denn? Was machst du in unserem Gartenhäuschen? Ich nehme dich erst einmal mit ins Haus.“

Sie nahm mich in die Hand und packte mich in ihre Hosentasche. „Na großartig, schon wieder im Dunkeln, aber wenigstens ist es hier wesentlich angenehmer.“ Dann hörte ich das Mädchen rufen: „Mama, schau mal, was ich gefunden habe.“ Und schon war es wieder hell. Sie zeigte mich ihrer Mutter und plötzlich fingen beide an zu lachen. Daraufhin sagte die Mutter: „Du kannst ihn gleich den anderen vorstellen.“ Das Mädchen lief die Treppen hoch, betrat ein Zimmer und lief auf ein Regal zu. „Schau mal, wen ich schon alles gefunden

habe“, sagte sie. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Die Figuren, die dastanden, sahen alle fast so aus wie ich. Die hätten meine Geschwister sein können! Das Mädchen stellte mich zu ihnen und ging wieder. Ich war total begeistert und auch die anderen sahen mich mit großen Augen an. Einer von ihnen fragte: „Wer bist du denn?“ Ich strahlte bis über beide Ohren: „Endlich jemand, der meine Sprache spricht! Hallo zusammen, ich bin Hugo Hippo. Ich dachte schon ich bin der einzige Hippo auf der Welt. Ich sehe zum ersten Mal Figuren, die genauso aussehen wie ich. Oh, ich freu mich. Wie seid ihr denn alle hierhergekommen?“

Und jeder erzählte seine ganz eigene Geschichte, wie er den Weg ins Regal des Mädchens gefunden hatte. „Wie schön, dass wir jetzt nicht mehr allein sind, sondern alle zusammen.“

Sandra Hergesell

Die Reise der Postkarte Moskau

Als Anna heute aus der Schule kam, hat Sie mich im Briefkasten gefunden. Sie hat sich so gefreut als Sie mich in der Hand gehalten hat. Sie ist so schnell zu ihrer Mutter gerannt, dass mir ganz schlecht geworden ist. Ihre Mutter war ganz erschrocken, als sie mich gesehen hat. Anna hat daraufhin ihre Mutter gefragt, ob Sie ihr vorlesen könne, was auf meiner Rückseite steht. Diese sagte sofort „Ja“. „Liebe Anna, ich möchte dir aus einem weit entfernten Land Grüße zusenden. Vielleicht kennst du das Land schon, es nennt sich Russland und ist das größte Land der Welt. Ich mache hier Urlaub und bereise die verschiedensten Orte. Doch einer meiner ersten Zwischenstopps war die Stadt Moskau. Von hier sende ich dir auch diese Postkarte. Auf der Vorderseite siehst du ein paar Bilder von dieser großen und atemberaubenden Stadt. In Liebe deine Tante Eva“

Anna war so begeistert von den Bildern und mir, ihrer Karte, dass sie wissen wollte, wo ich herkomme. Nun, jetzt kann ich mich auch einmal vorstellen. Mein Name ist Moskau und ich komme aus Russland. Als ich anfangen zu erzählen, setzen sich Anna und ihre Mutter auf das Sofa und lauschen gespannt meiner Geschichte. Bevor ich über mein Heimatland und meine Reise erzähle, möchte ich noch ein paar Informationen zu meiner Person erklären. Ich bin eine kleine Karte aus Papier. Mich gibt es überall auf der Welt, mit ganz vielen verschiedenen Mustern, Symbolen, Gebäuden, Seen, Bergen und vielem mehr. Russland ist mit 7,1

Millionen Quadratkilometern das größte Land der Welt. Das ist 50-Mal so groß wie Deutschland. Dadurch haben Sie sogar 11 Zeitzonen. Die Menschen in Russland sprechen Russisch. Aber jetzt ist genug mit Informationen, denn in diesem riesengroßen Land hat meine Reise nach Deutschland begonnen.

Zuerst wurde ich von deiner Tante Eva in einem kleinen Laden in Moskau gekauft. Sie hat mich dann auf ihrer Tagestour durch Moskau mitgenommen. Ich habe sehr viele große Gebäude gesehen. Diese siehst du auch auf meiner Vorderseite. Spät am Abend als deine Tante dann in ihrem Hotel angekommen war, hat sie sich hingesetzt und dir die Nachricht geschrieben, die dir deine Mutter vorgelesen hat. Danach sind wir beide schlafen gegangen. Am nächsten Morgen hat sie mich in ihre Tasche gepackt, wir sind zusammen zu einer Postfiliale gegangen und dort haben wir uns verabschiedet. Dort bin ich von einer netten Dame entgegengenommen worden. Diese hat mich in einen Beutel mit anderen Briefen hineingelegt, die auch in ein anderes Land verschickt werden. Ein paar Stunden später wurden wir von einem Mann mit einem großen Lkw abgeholt. Dieser hat uns verladen, das war aber nicht schön, da er uns in den Lkw geworfen hat. Nun ja, jetzt ging es los in Richtung Deutschland. Der Mann hat uns, mich und die anderen Briefe, Postkarten und Päckchen, zu einem großen Gebäude gebracht. Dort bin ich in einen neuen Beutel, der Richtung Deutschland geht, sortiert worden. In diesem Beutel waren sehr viele Postkarten. Wir haben uns sehr nett unterhalten. Gemeinsam sind wir in ein Flugzeug gepackt worden, das nach Frankfurt fliegen sollte. Bevor ich aber verladen wurde, habe ich 10 Tage gewartet um in das Flugzeug zu dürfen. Als ich dann im Flugzeug war, habe ich mich richtig gefreut, dich zu sehen. Ich muss aber zugeben, dass ich vor dem Fliegen ein bisschen Angst hatte.

Bist du schon einmal geflogen, Anna? „Das weiß ich nicht. Da muss ich meine Mama fragen“, sagt Anna zu mir. Ihre Mutter erzählt, dass sie schon einmal nach London geflogen seien, aber da war Anna noch sehr klein. Der Flug von Moskau nach Frankfurt hat sehr lange gedauert. Doch als wir in Frankfurt gelandet waren, wurden wir aus dem Flugzeug geladen, in einen neuen Beutel sortiert, der in Richtung deiner Heimatstadt gefahren werden sollte. Nun begann also meine nächste Reise zu dir. In einem Lkw bin ich zu deiner Post gefahren. Dort wurde ich in ein Postauto eingeladen. Dein netter Postler Herr Müller hat mich sicher zu euch in den Briefkasten gelegt und dort hast du mich gefunden. Das war meine weite und spannende Reise von Moskau zu dir liebe Anna. Ich hoffe dir hat meine Geschichte gefallen. Anna ist ganz begeistert und nickt. Ihre Mutter fragt sie, ob sie sich einen Platz aussuchen möchte, wo sie mich an die Wand hängen kann. Anna steht auf und nimmt einen Magnet, mit dem Sie mich an den Kühlschrank hängt. Hier weile ich jetzt zwischen sehr vielen Postkarten, die Anna schon zugeschickt bekommen hat. Hast du auch schon einmal eine Postkarte bekommen oder vielleicht verschickt?

Lisa Kazmeier

Auf einer einsamen Insel

Es waren einmal zwei Edelsteine namens Schimmer und Dimmer. Sie lebten mit vielen anderen Schätzen zusammen in einer großen Schatztruhe auf einem Piratenschiff. Doch Schimmer und Dimmer hatten ständig das Gefühl, nicht in diese Schatztruhe zu gehören. Eines Tages zog ein großer Sturm über dem Meer auf und die Piraten mussten sich auf ihre kleinen Notfallboote flüchten, um dem Sturm entkommen zu können. Sie mussten alles andere an Bord zurücklassen, auch die Schatztruhe mit Schimmer und Dimmer darin. Das Piratenschiff wurde durch den Sturm in mehrere Teile zerlegt, was dazu führte, dass die Schatztruhe ganz alleine auf dem Meer trieb.

Irgendwann wurde die Schatztruhe schließlich an den Strand einer einsamen Insel angespült. Schimmer und Dimmer entschieden sich dazu, die Schatztruhe zu verlassen, um sich ein bisschen auf der Insel umzusehen. Den anderen Schätzen in der Schatztruhe war das jedoch überhaupt nicht geheuer, weswegen sie lieber in der Schatztruhe blieben. Schimmer und Dimmer waren sehr aufgeregt, es war immerhin das allererste Mal, dass sie die Schatztruhe verließen. Was würde da draußen wohl auf sie warten? Sie nahmen ihren ganzen Mut zusammen und hüpfen aus der Truhe hinaus in den Sand. Dort angekommen, sahen sie sich erstaunt

um. Es sah aus wie in einem Bilderbuch: Weißer Sand soweit das Auge reichte. Hinter sich hörten sie die Wellen rauschen und vor ihnen lag ein Dschungel, der endlos zu sein schien. Schimmer und Dimmer machten sich kurz darauf entschlossen auf den Weg in Richtung Dschungel. Die Bäume ragten hoch in den Himmel hinaus. Sie liefen einen schmalen Weg entlang, als sie plötzlich durch die Baumkronen hindurch einen riesigen Berg entdeckten. Schimmer und Dimmer fragten sich, was dort oben auf dem Berg wohl sein mochte. Sie entschlossen sich dazu, sich auf den Weg zum Berg zu machen.

Schimmer und Dimmer mussten sich durch den tiefsten Dschungel kämpfen, über eine alte wackelige Brücke balancieren, durch den eiskalten Fluss schwimmen und, nicht zu vergessen, den steilen Berg hinaufklettern. Nach unzähligen Stunden hatten sie es dann endlich geschafft und waren oben auf dem Berg angekommen. Dort entdeckten sie eine Höhle und schlupften hinein. In der Höhle war es stockfinster, sodass sich Schimmer und Dimmer schon überlegten, wieder umzukehren. Doch da sahen sie plötzlich ein Licht am Ende der Höhle. Sie eilten schnell in Richtung Licht und waren sprachlos, als sie dort ankamen. Eine rosa glitzernde Schatztruhe stand direkt vor ihnen. Sie öffneten sie vorsichtig und waren völlig erstaunt, als sie das, was sich darin befand, sahen. Eine ganze Schatztruhe voller Edelsteine! Die anderen Edelsteine hüpfen vor Freude, als sie Schimmer und Dimmer entdeckten. Schimmer und Dimmer waren noch nie so glücklich gewesen, wie in diesem Moment. Endlich hatten sie den Ort gefunden, an dem sie bleiben wollten.

Nathalie Marquardt

Die Kuschtiergang

Viele Kuschtier lebten auf einem Bett. Sie kannten sich nicht gut, lebten jedoch schon lange Zeit beieinander. Nachts legte sich immer ein kleines Mädchen zu ihnen und nahm eins in die rechte und eins in die linke Hand. Zumeist waren dies der dickliche, kleine braune Bär und das flauschige weiße Schaf. Manchmal kamen auch neue Tiere hinzu und andere wiederum mussten gehen. Immer, wenn ein neues Tier hinzukam, lernten wir Kuschtier uns gegenseitig ein bisschen besser kennen. Wir befragten den Neuankömmling, wo er herkomme, was er am liebsten esse, wo seine Familie lebe und vieles Weitere. Das war immer sehr spannend und meistens mussten wir dabei viel lachen.

Abends, sobald das Mädchen im Bett lag und es dunkel wurde, wussten wir Tiere, dass wir jetzt leise sein müssen und uns nicht bewegen sollten. Doch im Laufe der Jahre kamen immer mehr Tiere zu uns. Für uns war es zwar schön, weil wir mittlerweile eng befreundet waren und viel Spaß zusammen hatten. Jedoch wurde der Platz im Bett immer enger. Das Mädchen wuchs zudem auch. Nachts pressten wir uns meist eng zusammen, damit das Mädchen nicht auf uns liegen musste. Sie beachtete uns immer weniger und nahm,

wenn überhaupt, meist nur noch das flauschige Schaaf in die Hand. Eines Abends kam das Mädchen mit einem Jungen in das Zimmer. Sie wirkte sehr nervös und war aufgeregt. Heute sah sie anders aus als sonst. Sie trug nicht wie sonst üblich ihren Pyjama, sondern eine blaue Jeans und ein buntes Shirt. Als das Mädchen sich auf das Bett setzte, schaute der Junge uns ungläubig an. Er fragte das Mädchen, warum sie noch so viele Kuscheltiere habe und lachte. Das Mädchen fühlte sich sichtlich unwohl, und meinte wir wären nur noch so da. Der Junge lachte unentwegt und nannte sie ein „Baby“.

Das war der Zeitpunkt, als wir eingriffen. Wir schauten den Jungen mit aller Kraft so böse wie nur möglich an. Jetzt starrten und starrten wir, bis er uns nochmals anschaute und selbst erstarrte. Der Junge blickte erneut vom Mädchen zu uns, rieb sich die Augen und schaute uns ein letztes Mal an. Mit zitternder Stimme meinte er, dass er nun gehen müsse und rannte aus dem Zimmer. Das Mädchen brach in Tränen aus, und nahm prompt das weiße, flauschige Schaf in den Arm. Wir anderen kamen auch zu ihr und gaben ihr Taschentücher. Allein durch unsere Anwesenheit trösteten wir sie.

Nach einer Weile ging das Mädchen und wir tauschten uns über den seltsamen Vorfall aus. Wir waren uns sicher, dass wir richtig gehandelt hatten, und der Junge wegen uns geflohen war. Am späten Abend kam das Mädchen wie gewohnt in ihrem Pyjama, legte sich zu uns, und nahm uns endlich wieder wahr. Sie kuschelte jeden von uns so fest durch, dass es uns fast schlecht wurde. Danach gab sie jedem mehr Platz in ihrem Bett und nahm zwei andere Kuscheltiere als sonst üblich in den Arm. Dies war ein wunderschönes Gefühl, und wir Tiere konnten so gut schlafen, wie schon lange nicht mehr. Wir fühlten uns geborgen und wohl in dem kuscheligen Bett und in der Nähe des Mädchens. In voller Vorfreude auf den nächsten Abend waren wir gespannt, wer dann wohl in den Arm genommen würde.

Diddlina auf der Suche nach dem letzten Diddl-Blockblatt

Diddlina saß traurig in ihrem Zimmer und schaute ihre Ordner mit den Diddl Sammelblöcken an. Monatelang hatte sie mit ihren Freunden nach neuen Sammelblöcken gesucht und die Blockblätter mit den anderen getauscht, sodass jeder irgendwann alle hatte. Nur noch eins fehlte ihnen allen: Das Blatt mit Diddl als Pizzabäcker darauf. Wenn man an diesem Blatt rieb, roch es sogar nach Pizza! Schon seit Wochen suchten sie und ihre Freunde nach diesem Block! Aber nirgends war er zu finden... es schien, als würde es ihn gar nicht geben! Diddlina packte der Tatendrang: Sie rief Diddl an, um mit ihm auf die Suche zu gehen.

Die beiden trafen sich schon kurze Zeit später und beschlossen, sich erst einmal unter den Einwohnern von Diddlhausen umzuhören. Die Bewohner behaupteten, dieser Sammelblock sei nur eine Legende und existiere gar nicht. Doch dann wurden sie von einer der ältesten Mäuse im Dorf angesprochen: „Ihr sucht also den seltensten unserer Diddl Blöcke?“ - „Ja! Wissen Sie, wo wir ihn finden können?“. Die alte Maus setzte sich auf eine Bank und schaute in die Ferne. „Schon Viele versuchten, diesen Block zu finden, doch noch keiner hat es bis heute geschafft. Thomas Goletz, der Erschaffer der Diddl-Blöcke, hat auch nur einen davon angefertigt. Denn diesen soll nur derjenige besitzen, der unsere Blöcke von ganzem Herzen liebt und mit

Leidenschaft sammelt. Ihr wirkt auf mich, als könntet ihr ihn finden. Schaut euch die Diddl-Blätter an, die ihr bis jetzt gesammelt habt und ihr werdet sehen, wo ihr den Pizzabäcker Diddl-Block findet.“Diddl und Diddlina waren noch ganz überrascht und in Schock, dass sie endlich eine Spur hatten. Sie bedankten sich bei der alten Dame und verabschiedeten sich. Sofort liefen sie zu Diddlina nach Hause, um ihre Diddl-Blätter zu Professor Diddldaddl Blubberpeng zu bringen, der sie dann untersuchte. Und da war er! Der Hinweis! Auf einem der Blätter war eine Karte vom Diddl-Land abgebildet und wenn man dieses unter ein Riesen großes Mikroskop legte, konnte man ein kleines X erkennen.

Sofort machten sie sich auf den Weg. Sie durchquerten die Blumenwiese, das Gebiet der Frog-Brothers und kamen zu guter Letzt in den Käsebergen an. Hier sollte sich nun irgendwo der Sammelblock befinden... Aber wo nur? Diddl schaute sich überall um und Diddlina kletterte sogar auf den höchsten Berg des Gebirges! Und da sah sie ihn: Umhüllt von leckerem Käse war er in dem Berg versteckt. Sofort machte sie sich ans Werk und aß den Käse auf. Sie konnte es nicht glauben... der seltene Sammelblock mit dem Pizzabäcker-Diddl... direkt vor ihrem kleinen Näschen! Sie machten sich zurück auf den Weg nach Diddlhausen, wo alle Mäuse schon gespannt warteten. Es wurde ein großes Fest gefeiert und jeder bekam ein Blatt des Diddl-Blocks. Am Abend setzte sich Diddlina wieder auf ihr Bett und heftete das letzte Blatt ein. Sie lächelte, denn endlich hatte sie alle gefunden.

Isabel Rader

Die Kastanie

Der alte Kastanienbaum steht breit auf dem Hügel. Im Verborgenen zwischen den Blättern sind seine Früchte herangewachsen, in ihren stacheligen Schalen. Sie reiften im Dunkeln. Aber nun sind sie reif geworden und ahnen das Licht der Sonne. Eine Windböe geht durch den Baum. Ein paar Stachelkugeln lösen sich und poltern durch das Geäst auf den Boden. Dumpf schlagen sie auf. Eine der Schalen springt auf und die braune Kastanie rollt heraus, ein Stückchen den Hügel hinunter. An einem Grasbüschel bleibt sie hängen. Die Tage gehen dahin und die Nächte auch. Die Sonne zieht ihren Bogen über den Himmel. Die Kastanie liegt immer nur da. Tagelang hat es stark geregnet, alles ist aufgeweicht. Aber nun kommt die Sonne wieder heraus und macht die Welt freundlich und schön. Kinder sind unterwegs auf der Hügelwiese. Sie wollen hoch zum Kastanienbaum. Ein Mädchen tritt zufällig auf die Kastanie am Grasbüschel. Sie sieht sie gar nicht. Tief drückt ihr Schuh sie hinein in die aufgeweichte Erde. Die Erde hat sich über der Kastanie geschlossen.

Da ruht sie nun, geborgen in warmer Dunkelheit. Tage, Wochen und Monate ziehen über ihr hin. Die Kastanie weiß nichts davon. Sie fühlt nur die Kraft in sich, sie fühlt die Kraft rund in sich ruhen. Monate gehen dahin

und irgendetwas verändert sich. Das Erdreich wird wärmer. Es ist wie ein Murmeln, das durch die Erde geht. Die Kraft in der Kastanie beginnt zu wachsen, wächst immer mehr an. Es entsteht eine Bewegung in der Erde. Eines Tages durchstößt ein Spross die Kastanie. Er findet sicher den Weg. Bald durchstößt der Spross den Boden und sieht zum ersten Mal Licht. Er wächst weiter, in diesem Licht, zwischen Gräsern und frühen Blumen. Kleine Blätter entfalten sich aus dem Spross. Bald ist der Spross ein dünnes Stämmchen geworden, das da sicher im Licht steht. Das kleine Mädchen hat es zufällig entdeckt und aus einfachen Stecken und Draht einen Schutz um es herum errichtet, damit die Kühe es nicht anfressen. Der Bauer hat dazu gelacht, aber er sagte: „Das wird einmal Schatten für die Kühe geben.“ Das junge Kastanienbäumchen wächst weiter.

Der Frühling zieht hin, der Sommer und der Herbst. Im Winter fallen die wenigen Blätter des Kastanienbäumchens ab. Seine Kraft zieht sich wieder fast ganz ins Runde zurück. Ein neuer Frühling kommt und das Wachstum geht weiter. Frühling auf Frühling folgt, das Bäumchen wächst höher und höher. Längst hat das kleine Mädchen ihre Stecken um den Baum ersetzt und einen richtigen Schutz vor den Kühen errichtet. Die weiden in Blumen und Gras.

Viele Jahre sind vergangen und die Kühe liegen im Schatten unter dem Baum. Das Mädchen von damals ist schon eine junge Frau. Sie bewirtschaftet nun mit ihrem Mann den Hof. Manchmal, wenn sie ein wenig Zeit hat, setzt sie sich unter den Kastanienbaum in die Wiese. Sie schließt die Augen und denkt an die alten Tage zurück. Die Kinder sind häufiger hier. Da stehen sie wieder und werfen mit Stöcken hinein in die Baumkrone und jubeln, wenn Kastanien herunterfallen. Sie springen hinzu, sammeln die Kastanien auf und stecken sie sich in ihre Taschen. Die Kinder sind auf dem Weg nach Hause. Sie plaudern und prahlen mit den Kastanien,

die sie erbeutet haben. Jan greift in die Tasche und zeigt seine vor. Dabei fällt eine zu Boden, unbemerkt. Der nächste Junge tritt auf die Kastanie, unbemerkt. Er tritt sie hinein in die Erde. Die Kinder gehen weiter. Bald sind sie hinter dem Hügel verschwunden. Die Erde hat sich über der Kastanie geschlossen. Da ruht sie nun, geborgen in warmer Dunkelheit.

Julia Schmid

Der Ausflug von Regenwurm Ingo

An einem schönen, sonnigen Nachmittag schlängelte sich der Regenwurm Ingo durch seinen gewohnten Weg in der Erde. Er hatte heute das erste Mal eine größere Fläche zugeteilt bekommen, die er auflockern sollte. Am Nachmittag hatte er schon die Hälfte geschafft und war ganz zuversichtlich, dass er bis zum Abend fertig werden würde. Ingo dachte sich: ‚Da werden die anderen aber verblüfft sein, dass ich die neue Fläche gleich am ersten Tag ganz allein geschafft habe.‘ Doch plötzlich spürte er etwas ganz Warmes, Festes am Ende seines Körpers. Das Etwas umschlang seinen Körper und zog an ihm. Ingo versuchte, zu entweichen, schaffte es aber nicht. Schon war er über der Erde, sah die Sonne und spürte die Wärme auf seiner Haut. Doch dies war nur von kurzer Dauer. Schon war es um ihn wieder ganz dunkel und kalt. Ingo war erleichtert und wollte weiter die Erde auflockern, aber - halt stopp - irgendetwas stimmte nicht. Er konnte die Erde nicht auflockern, weil es um ihn herum keine Erde gab. Er spürte etwas Hartes und zugleich war er umgeben von etwas Weichem. Ingo wusste nicht, wo er war und was mit ihm geschah. Da spürte er wieder etwas Warmes, Festes

am Ende seines Körpers. Schon wieder wurde er daran gezogen und sah die Sonne und spürte die Wärme auf seinem Körper.

„Da bist du ja kleiner Wurm“, hörte Ingo. Ingo begann zu schreien: „Whaaaaa!“. Das Etwas begann auch zu schreien: „Whaaaaa!“ Ingo fragte: „Wer bist du und was machst du mit mir?“ Da antwortete das Etwas: „Ich bin Tina und ich habe dich auf der Wiese in der Erde gefunden und wollte dich zum Spielen mitnehmen.“ „Zum Spielen?“, antwortete Ingo. „Ich habe keine Zeit zum Spielen, ich muss arbeiten.“ Und so erklärte Ingo der kleinen Tina, dass er einen großen Bereich der Wiese zugeteilt bekommen habe und auf dieser die Erde auflockern müsse. Tina verstand das. Sie wusste ja, wie wichtig die Regenwürmer für die Menschen sind und was sie für eine großartige Arbeit leisteten, denn ihr Papa war Landwirt und erklärte ihr immer wieder, wie wichtig die Regenwürmer seien. Trotzdem blieb Ingo noch eine Weile bei Tina. Sie zeigte ihm, welche Blumen und Gräser sie noch gesammelt hatte und was für eine Versteinerung sie gefunden hatte. Am Abend brachte Tina den Regenwurm Ingo wieder zurück auf seine Wiese. Ingo schaffte seinen Bereich zwar nicht mehr, aber er hatte seinen Freunden so viel zu erzählen, dass dies ganz vergessen wurde.

Stephanie Schulz

Grüße aus der weiten Welt

Hey, hallo! Hier drüben bin ich. Siehst du mich nicht? Hier am Kühlschrank. Ich bin der schönste und größte Magnet von allen, die hier hängen. Ursprünglich komme ich aus Portugal, besser gesagt aus Lissabon. Ein wunderschönes Land, kann ich euch sagen. Leider habe ich nicht allzu viel davon gesehen, da ich die meiste Zeit in einem kleinen Laden in einem Körbchen lag. Alle meine Freunde dort sehen ähnlich aus wie ich. Wir haben ein schönes buntes Kleidchen an, auf dem verschiedenste Wahrzeichen aus Lissabon abgebildet sind. Wir haben uns oft unsere Kleidchen gegenseitig präsentiert und uns die unterschiedlichen Bilder zusammen angeschaut. So weiß ich von einigen schönen Plätzen, die es dort wohl geben muss.

Mein Kleidchen hat ein schönes blau- und orangefarbenes Hausfliesen-Muster, so sehen anscheinend einige Häuser dort aus. Auch in unserem Laden gab es eine Wand, die aus solchen Fliesen gemacht war. Immer mal wieder kam es dazu, dass einer unserer Freude ausgesucht und mitgenommen wurde. Dann mussten wir uns

leider von ihm verabschieden. Oft lagen meine Freunde und ich abends dann noch stundenlang wach in unserem Körbchen und überlegten uns, wo es für den Ausgesuchten von uns wohl hingehen würde. Wir fragten uns, ob es noch andere Orte außer unseren gibt. Ob die dort dann auch Läden haben, in denen Magnete wie wir liegen mit schönen Kleidchen, auf denen Bilder ihrer Stadt zu sehen sind? Manchmal war es auch so, dass neue Magnete dazukamen und wir schauten uns alle gleich sein Kleidchen an. Aber immer sahen wir uns alle ähnlich.

Eines Tages war es dann soweit. Ein Mädchen kam in unseren Laden und sah uns genau an. Von allen meinen Freunden hat sie mich ausgewählt und mitgenommen. Mich von ihnen zu verabschieden war nicht leicht, aber ich war auch so gespannt, wohin es für mich gehen würde. Hatten wir recht, dass es noch andere Plätze als unseren gibt? Ich lag sehr lange in einer dunklen Tüte, aber dann wurde ich endlich herausgeholt und an diesen Kühlschrank hier gehängt. Ich schaute mich um und sah, dass ich nicht der Einzige war, der hier ein Plätzchen gefunden hatte. „Stockholm, London, Prag, Paris, Rom, Sydney“, las ich auf ihren Kleidern und schaute mir mit staunenden Augen ihre tollen Bilder darauf an. Tatsächlich! Wir hatten recht. Es gibt noch so einige andere Städte. So viele wie ich mir gar nicht hätte vorstellen können. Jeder erzählte mir seine Geschichte und auch mein Kleidchen fanden die anderen besonders schön. Seit 2 Jahren hänge ich jetzt schon hier und von Jahr zu Jahr wird mein Platz hier immer enger. Immer mal wieder kommt jemand neues dazu und dann warten alle gespannt was er wohl zu erzählen hat und welche schöne Stadt es noch auf unserer Welt gibt.

Lime geht auf die Reise

Wenn ich mich einmal kurz vorstellen dürfte: Mein Name ist Lime. Ich bin ein kleiner Gesteinsbrocken aus dem nördlichen Bereich der Kalkalpen und damit auch der Ostalpen. Ich war dort früher ein Teil eines sehr großen Berges. Dieser Berg besteht zum größten Teil aus Wettersteinkalk, ein bisschen Hauptdolomit und Muschelkalk. Ich bin also schon ziemlich alt. Vor vielen, vielen Jahren hat sich die afrikanische Kontinentalplatte in Richtung der europäischen Platte verschoben und so ist auch mein Berg entstanden. Einer von vielen bei uns in der Gegend.

Von meinem Berg aus hatte ich immer eine tolle Aussicht, weil er so groß ist. Natürlich war es auch manchmal nebelig, wolkig oder es hat ein heftiger Schneesturm getobt, aber bei schönem Wetter konnte ich ganz weit sehen. Aber was besonders schön anzusehen war, das waren die Sonnenauf- und untergänge und wenn im

Winter die Gipfel alle mit Schnee bedeckt waren. Das sah aus, als hätten sie alle kleine Mützchen auf. Auf den anderen Bergen schmilzt der Schnee im Sommer meistens komplett, aber auf meinem Berg, von dem ich komme, bleibt immer noch ein bisschen was übrig. Wir haben nämlich einen Gletscher. Die Menschen machen im Sommer, wenn es besonders warm ist, manchmal große Planen auf den übrigen Schnee, damit er nicht wegschmilzt. Am Anfang fand ich das etwas merkwürdig mit anzusehen. Aber man gewöhnt sich ja an vieles. Auf meinem Berg ist eben sehr viel los. Sogar Radiosender wie Antenne Bayern haben sich hier oben eingerichtet und 1900 wurde hier auch eine meteorologische Mess- und Forschungsstation gebaut. Hier werden zum Beispiel Daten zur Klimaentwicklung erhoben.

Circa 600.000 Menschen kommen meinen Heimatberg jedes Jahr besuchen. Mit 2962 Metern ist mein Berg, die Zugspitze, der höchste Berg Deutschlands und ich glaube schon allein deswegen kommen jedes Jahr so viele Menschen auf diesen beeindruckenden Berg. Mir persönlich waren es ja manchmal ein paar zu viel. Manche sind auch einfach völlig achtlos auf mich getreten. Zum Glück bin ich ja ein starker Stein und komme damit gut klar. Manchmal habe ich dadurch ja auch einen neuen Blickwinkel bekommen und bin an eine andere Stelle verrutscht. So konnte ich auch immer wieder neue Dinge entdecken und eine andere Aussicht genießen. Manche Menschen haben sich auch ein paar meiner Nachbarn immer wieder genau angesehen. Manchmal wurden sie dann einfach mitgenommen oder sie wurden wieder zu uns anderen zurückgeworfen. Und das geschah eines Tages auch mit mir.

Es war einer dieser schön warmen Tage, an denen die Sonne den Gletscher zum Schmelzen bringt. Ein kleines Mädchen hat mich hochgehoben und mich sehr genau betrachtet. Irgendwas an mir muss ihr besonders gefallen haben, denn sie hat mich mitgenommen. Tief in mir wusste ich eigentlich schon immer, dass ich

besonders bin. Aber weil immer nur die anderen mitgenommen wurden, habe ich die Hoffnung irgendwann aufgegeben, dass mich doch noch jemand mitnimmt. Aber dieses kleine Mädchen hat mich gesehen und mich dann in die Jackentasche ihrer Strickjacke gepackt. Das war vielleicht schön weich und gemütlich. Ganz anders als zwischen all den anderen Steinen.

Mit einer Gondel sind wir dann noch weiter nach oben zum Münchner Haus gefahren und die Aussicht da oben war nochmal um einiges besser, das könnt ihr mir glauben. Ich bin so froh, dass sie mich mitgenommen hat und ich noch etwas anderes von der Welt zu sehen bekommen habe. Dort oben war es wirklich der Wahnsinn. Auch als wir die Zugspitze runtergefahren sind, war ich ziemlich aufgeregt. Die ganzen Dinge im Tal konnte ich seither ja nur von ganz weit oben sehen. Ich hatte nun wirklich lange genug da oben herumgelegen. Mittlerweile ist mein Zuhause ein Balkon. Überall um mich herum sind Wiesen und Bäume und es gibt auch sehr viele Tiere, die ich am Tag und in der Nacht im Garten beobachten kann. Hier wird es nicht langweilig und es ist nicht mehr alles so grau und steinig wie in meinem alten Zuhause. Meine Kollegen hier sind auch ganz nett und sie kommen von den unterschiedlichsten Orten. Manche sind von der Ostsee, andere von Korsika, ... und sie alle haben so unterschiedliche Dinge zu erzählen. Was denen schon alles passiert ist, ist wirklich beeindruckend. Manchmal reden wir abends noch stundenlang und erzählen uns gegenseitig unsere Geschichten. Am Anfang war das teilweise gar nicht so einfach, weil wir uns nicht verständigen konnten, aber mittlerweile haben wir eine gemeinsame Sprache gefunden und ich habe die besten Freunde gefunden, die ich mir je hätte wünschen können.

Susanne, ihre Lieblingscousine und ihr Lieblingscousin

Susanne hat eine Schwester und einen Bruder. Sie geht in die dritte Klasse. Nach der Schule ruht sie sich ein bisschen aus, dann macht sie ihre Hausaufgaben. Bald sind Sommerferien. Sie wird in den Ferien mit ihrer Familie zu ihrem Lieblingscousin Paul und ihrer Lieblingscousine Lisa fahren. Lisa und Paul sind Geschwister. Sie wohnen fünf Stunden entfernt von Susannes Wohnort. Nun sind nur noch 10 Tage übrig bis zu Sommerferien, Susanne bastelt zehn Herzchen und hängt sie an die Wand ihres Zimmers. Jeden Tag nimmt sie ein Herzchen weg und wenn keine Herzchen mehr an der Wand zu sehen sind, geht die Reise los! Sie ist sehr aufgeregt.

Heute ist Samstag, das letzte Wochenende vor dem Urlaub. Bald kann sie ihre Lieblingsmenschen sehen. Heute geht sie mit ihrer Familie einkaufen, denn sie möchte ihren Koffer packen. Für ihren Koffer braucht sie noch einen Sonnenhut, Sonnencreme und ein schönes Sommerkleid. Sie möchte auch Geschenke für Paul und Lisa kaufen. Beim Einkauf entscheidet sie, für Paul und Lisa zwei tolle Bücher zu kaufen. Paul geht in die erste Klasse und Lisa in die dritte, wie Susanne. Sie kauft mit ihrer Familie alles, was sie für ihren Urlaub braucht. Ihr Koffer ist bereit für den Urlaub. Heute ist der letzte Schultag und an der Wand hängt das letzte Herzchen. Susanne bekommt ihr Zeugnis. Sie hat ein sehr schönes Zeugnis. In ihrem Zimmer erwartet sie eine Überraschung. Auf ihrem Bett liegt ein Geschenkpackchen für sie. Es sind die Schuhe, die sie sich vor Kurzem gewünscht hat und sie freut sich riesig darüber. Susanne und ihre Familie treffen ihre letzten Vorbereitungen, dann geht Susanne früh ins Bett.

Endlich kommt der große Tag! Es ist Samstag. Früh am Morgen steht Susanne auf, zieht sich an und dann frühstücken sie. Nach dem Zähne-Putzen geht es los. Susanne und ihre Familie fahren mit dem Auto zum Urlaub. Paul und Lisa freuen sich sehr und warten schon ungeduldig auf Susanne. Nach einer fünfstündigen Fahrt kommen sie an. Es klingelt an der Tür. Paul und Lisa rennen zur Tür. Susanne und ihre Familien sind da, sie umarmen sich ewig. Zuerst essen sie alle gemeinsam. Dann planen sie, was sie in den Ferien zusammen alles machen möchten. Morgen ist der Picknicktag. Lisa, Susanne und Paul nehmen für das Picknicken auch Spielsachen mit. Das Kartenspiel „UNO“, das Badmintonset und den Volleyball nehmen sie mit. Sie verbringen eine sehr schöne Zeit beim Picknicken. Am nächsten Tag besuchen sie das Schokoladenmuseum, sie freuen sich darauf riesig, denn sie lieben Schokolade. Im Museum sehen sie ein Video, in dem gezeigt wird,

wie man eine Tafel Schokolade herstellen kann. Susanne, Lisa und Paul sehen zum ersten Mal, wie eine Kakaobohne aussieht. Sie beobachten das ganze Museum und kaufen viele verschiedene Schokoladensorten. Jeden Tag unternehmen sie was anderes. Sie verbringen die Sommerferien sehr schön miteinander. Sie machen jeden Tag viele Fotos als Erinnerung. Ein Tag vor der Rückreise schenkt Paul Susanne ihr Lieblingsradiergummi, das die Form eines Apfels hat und in der Mitte ein kleines Herzchen. Lisa hat für Susanne auch ein Erinnerungsgeschenk. Sie schenkt ihr ihren blauen Lieblingsedelstein. Am nächsten Tag kommen Susanne und ihre Familie zu Hause an. Sie legt die Erinnerungsgeschenke in die Schachtel, in der sie auch ihren herzförmigen Lieblingssticker aufbewahrt.

Eines Tages werden Lisa, Paul und Susanne groß. Lisa und Susanne gehen nun in die elfte Klasse und Paul in die neunte. Sie treffen sich wieder. Susanne öffnet die Schachtel und zeigt ihnen das Radiergummi und den Edelstein, die sie von Paul und Lisa vor sechs Jahren bekommen hat. Sie sagt, dass diese Erinnerungsgeschenke für sie sehr wertvoll sind und sie sie lebenslang aufbewahren wird. Paul und Lisa freuen sich sehr darüber. Sie zeigt ihnen auch den Lieblingssticker aus ihrer Kindheit. Danach legt Susanne alle Geschenke und Erinnerungen, die sie seit ihrer Kindheit sammelt, zurück in die Schachtel

Kübra Simsek

Alte Zeiten

„Hey! Kannst du mich hören? Ich bin hier unten. Ja, genau hier unter dem Bett, in der grau-gestreiften Kiste. Ich liege hier schon eine ganze Weile.“ Diese grau-gestreifte Kiste wird gar nicht mal mehr so oft geöffnet. Die, die da gerade so gerufen hat, ist Hvar. Woher sie diesen Namen hat? Sie ist eine Postkarte aus der Hafenstadt Hvar in Kroatien. Die Postkarte wurde nämlich nach dieser Insel benannt. Sie liegt schon eine lange Zeit unter dem Bett eines Mädchens, um genau zu sein seit 2007. Hvar kann sich noch gut an den Tag erinnern, an dem sie auf die Reise gegangen war. Die Reise hatte fast zehn Tage gedauert. Sie war lange in einem großen Lkw gewesen, bis sie schließlich der nette Postbote in den Briefkasten in Esslingen geworfen hatte. Das andere Mädchen, das diese Karte geschrieben hatte, heißt Nana. Sie hatte der Postkarte damals alles erzählt: Woher sie das Mädchen aus Deutschland kennt und was für eine schöne Geschichte dahintersteckt.

Nana wohnt nämlich selbst auch in Deutschland, fährt aber jede Sommerferien zu ihrer Familie nach Kroatien. Hvar erinnert sich zurück an den Tag, an dem Nana die Postkarte geschrieben hat und schwelgt in Erinnerungen...

„Weißt du Hvar... ich habe seit längerem eine Brieffreundin in Deutschland. Wir haben uns noch nie gesehen, aber wir schreiben uns einmal im Monat einen Brief und wenn wir im Urlaub sind, schicken wir uns eine Postkarte. Obwohl wir uns nur per Brief kennen, ist sie eine richtige gute Freundin für mich. Ich hoffe, wir können uns irgendwann einmal sehen“, hatte Nana erzählt. Hvar weiß noch, wie gerührt sie damals gewesen war und es heute noch ist, wenn sie daran denkt. Schon lange ist sie nicht mehr aus der Kiste herausgeholt worden, besser gesagt Hvar landet immer weiter unten in der Kiste. In den letzten dreizehn Jahren sind immer mehr Karten in die Kiste dazugekommen. Nicht nur Postkarten, sondern noch viele andere Karten, die man sogar aufklappen kann. Eine Karte ist besonders komisch. Sie fängt einfach an zu singen, sobald man sie öffnet.

Hvar hat sich die Jahre über immer wieder mal in der Kiste durchgefragt, ob bei jemanden auch Nana unterschrieben hat, aber es scheint so, dass die zwei sich nicht mehr schreiben. Vermutlich haben sie sich demnach auch nie getroffen. Das macht Hvar sehr traurig. Sie möchte am liebsten mit dem Mädchen sprechen, unter deren Bett sie liegt, aber sie scheint sie nicht zu hören. Sie versucht es noch einmal... „Haaaaallllloooo?! Ist da jemand? Ich bin's doch, Hvar!“, ruft Hvar so laut sie kann. Doch Hvar erinnert sich, dass Nana mal erzählt hat, dass ihre Brieffreundin viel auf Reisen ist und gerne was erlebt. Vermutlich ist sie wieder gerade dabei, etwas Spannendes zu erleben und ist schon eine Weile nicht in ihrem Zimmer gewesen. So muss Hvar warten,

bis das Mädchen das nächste Mal wieder eine Karte bekommt, die sie dann in die Schachtel legt. Genau dann möchte sie sie wieder an ihre alte Freundin Nana erinnern.

Joana Leah Steiner

Zauberstrickliesel

Ruth ist 7 Jahre alt und geht in die zweite Klasse. Sie freut sich heute schon sehr auf die Schule, da sie heute etwas ganz Besonderes lernen wird. Sie wird heute lernen, mit einer Strickliesel zu stricken. Ruths Mutter hat ihr eine wunderschöne rote Strickliesel gekauft. Ruth hat sie noch nicht ausgepackt und legt sie vorsichtig und verpackt in ihren Schulranzen. Daraufhin setzt sie sich ihren Schulranzen auf den Rücken und macht sich auf den Weg zur Schule.

Gleich in der ersten Schulstunde fangen sie mit dem Stricken an. Ruth holt voller Freude ihre Strickliesel aus dem Ranzen und packt sie aus. Die Lehrerin holt eine große Kiste mit Wolle und stellt sie in die Mitte des Klassensaals, sodass die Schüler alle Arten von Wolle und Farben sehen können. Danach erklärt sie, wie das

Stricken mit einer Strickliesel funktioniert. Ruth begreift schnell, wie es funktioniert. Sie holt sich ein rosafarbenes Wollknäuel und beginnt zu stricken. Sie kann nicht mehr aufhören zu stricken, da es ihr so viel Spaß macht. Sie ist schon viel weiter als die anderen Schüler. Es kommt ihr vor, als würden ihre Hände von alleine stricken. Ruth hat das Gefühl, als ob sie schon immer stricken könnte. Sie freut sich über ihre Leistung. Am Ende des Schultags hat sie eine lange Schnur gestrickt. Sie nimmt ihre Strickliesel mit nach Hause, weil sie dort weiterstricken möchte.

Sobald sie daheim angekommen ist, fragt sie ihre Mutter nach Wolle. Danach geht sie zum Nachbarhaus, in dem ihre Oma wohnt und fragt auch ihre Oma nach Wolle. Nun hat sie einen kleinen Haufen voll Wolle und kann mit dem Stricken weiter machen. Sie setzt sich in ihr Zimmer und beginnt, mit einem blauen Wollknäuel zu stricken. Das Gefühl, welches sie heute in der Schule hatte, dass die Strickliesel ihre Hände führt, wird immer stärker. Ruth strickt den ganzen Tag. Sie kann einfach nicht mehr aufhören. Nachdem sie eine sehr, sehr, sehr lange Schnur gestrickt hat, verbindet sich der Faden zu einem Teppich und die Strickliesel wird zu einer Fee. Die Stricklieselfee guckt Ruth in die Augen und sagt zu ihr, dass sie einen fliegenden Teppich gestrickt hat. Ruth hatte in letzter Zeit häufig von einem fliegenden Teppich geträumt. Die Fee erläutert ihr, dass sie ihren Wunsch erfüllt hat. Ruth kann gar nicht fassen, was ihr gerade passiert ist. Sie steigt, ohne weiter nachzudenken, auf den Teppich und fliegt los. Sie lässt sich von dem Teppich zu ihren Lieblingsorten in der Umgebung bringen. Sie fliegen erst in den Zoo, dann auf ihren Lieblingsspielplatz und wieder nach Hause. Zu Hause angekommen fragt Ruth die Fee, ob sie jetzt bei ihr bleiben würde. Die Fee lächelt Ruth an und sagt: „Du hast mich ausgepackt und ich bleibe bei dir.“ In der Zukunft strickt Ruth noch viele verrückte und tolle Dinge. Die Fee bleibt immer an ihrer Seite und vielleicht strickt Ruth noch heute.

Die Lego-Familie

In einer großen Halle irgendwo in Dänemark entstand einmal das erste Legomännchen namens Timo. Timo landete in einer riesen Kiste mit ganz vielen anderen Männchen, die alle so aussahen wie er. „Wer seid ihr und wieso seht ihr alle so aus wie ich?“, fragte Timo. Es war zunächst sehr ruhig, keiner hatte den Mut zu antworten, denn es war so dunkel in dieser Kiste. Ein einziger traute sich. „Ich heiße Timi“, sagte er, „ich weiß auch nicht, warum wir alle gleich aussehen, aber ich weiß, dass ich es sehr gruselig finde in dieser Kiste. Ihr nicht auch“? Von jeder Ecke kam ein ängstliches „Ja“. Timo und Timi schauten sich an und überlegten sich einen Plan, wie sie aus der Kiste kommen könnten.

Es dauerte nicht lange und sie hatten einen Plan. Timo erzählte ihn allen: „Wir bilden zusammen eine Art Räuberleiter und so klettert einer nach dem anderen aus der Kiste. Timi und ich sind die Letzten und wir

müssen dann von euch hochgezogen werden. Alles klar“? Alle anderen nickten und sie fingen an. Es funktionierte und einer nach dem anderen kletterte aus dem Karton. Nach geraumer Zeit waren Timi und Timo die letzten in dem Karton. Das war nun die schwierigste Aufgabe, denn die anderen Männchen mussten nun eine Kette bilden, um die zwei aus dem Karton zu retten. Doch auch das schafften sie zusammen. Als sie aus der Kiste herausgeklettert waren, sahen sie die riesige Halle und viele, viele Kartons.

„Timo, denkst du, in jedem dieser Kartons sind Männchen wie wir?“, fragte Timi. Timo war immer noch sehr erstaunt von der Größe der Halle. Er antwortete: „Ich weiß es nicht, aber das finden wir nun gemeinsam heraus. Wir bilden Dreier-Teams, sodass wir jeden Karton durchsuchen können.“

Alle waren motiviert und retteten nach und nach immer mehr Männchen. Auch Frauen waren dabei und in jedem Karton waren anders aussehende Männchen. Nach sehr, sehr langer Zeit hatten sie zusammen alle Kartons in der Halle durchsucht. Timo und Timi standen etwas erhöht und verschafften sich einen Überblick. In jedem Karton waren andere Männchen sogar Frauen waren dabei. Sie waren sehr glücklich, denn nun hatten sie eine sooo große Familie und nicht jeder sah gleich aus. Und vielleicht retten sie im Moment weitere Männchen aus dunklen Kartons.

Julia Tschentscher

Eine Welt der tausend Geschichten

Es geht heute um Oscar, Mark, Paul und Andi: vier Jungs, die alle aus ein und derselben Kleinstadt kommen. Sie alle teilen seit Jahren, seit sie denken können, dieselbe Leidenschaft: in unterschiedlichste Geschichten einzutauchen. Ob Grusel-, Liebes- oder Abenteuergeschichten, es ist im Grunde genommen egal, was. Hauptsache, es ist spannend und sie können es nach dem Lesen miteinander besprechen. Klar, die Jungs hatten auch ihre Differenzen, weil nicht jeder das „abfeiert“, was der andere mag. Da sie noch jung waren und noch nicht den wichtigen Aspekt des Lernens kannten, gaben sie auch nicht viel Wert auf das Lernen in der Schule. Sie mochten normalerweise nicht einmal lesen, dennoch suchten sie sich neben dem Spielen auf dem Gameboy eine Alternative, da ihre Eltern dauernd meinten, sie bekämen noch quadratische Augen von diesem ganzen „Gezocke“.

Sie überlegten ewig, aber jedes Mal waren sie sich nicht einig, da immer wieder einer das Neugefundene uncool fand. Eines Tages verbrachte Paul wie sonst auch immer Zeit mit seinem Cousin. Dieser erzählte Paul von seiner neuen Vorliebe, dem Lesen von Mangas. Das war der Start von allem. Paul war auf Anhieb begeistert und wünschte sich von seinen Eltern ein paar Bände. Sie erlaubten es ihm und so konnte Paul direkt am nächsten Tag, stolz den anderen Jungs von seiner neuen Errungenschaft erzählen. Es war dieses Mal nicht so wie sonst, die anderen waren auch sehr interessiert. Denn es war so wie Fernsehen. Mangas haben nämlich Bilder, die von Sprechblasen begleitet werden. Von da an sammelten alle vier fleißig die japanischen Taschenbücher. Sie liehen sich auch untereinander die Bücher aus, damit nicht jeder alles kaufen musste. Und ihr Alltag drehte sich ab jetzt ausschließlich darum. Es war eine Welt, in der sie neben ihrem stressigen Schulalltag und den ganzen Problemen zuhause, in tausende von unterschiedlichen Geschichten eintauchen konnten.

Chris Pham

Die kleine Gabel Frieda

Die kleine Gabel Frieda wohnt bei Familie Müller in der Besteckschublade. Friedas Papa ist eine große Salatgabel und Friedas Mama eine zierliche, feine Kuchengabel. Außerdem hat Frieda noch ganz, ganz viele Geschwister, Onkel und Tanten, Cousinen und Cousins. Die meisten wohnen auch in der gemütlichen Holzschublade, Oma und Opa aber wohnen direkt am Herd. Sie dürfen Frau Müller immer beim Kochen helfen.

Familie Müller hat ein wunderschönes Haus am Waldrand. Auf dem Esstisch steht immer ein frischer Strauß Blumen und durch die großen Fenster kann man raus in den Garten sehen. Frieda hat das alles bis jetzt nur einmal gesehen, als sie mit ihrer Familie in die Schublade eingezogen ist. Man, war das aufregend! Erst wurden sie von Frau Müller gründlich gebadet, blitzblank poliert und dann durften sie es sich in der schönen Küche gemütlich machen.

Frieda gefällt es zwar sehr gut in der Schublade, weil immer jemand zum Spielen da ist, aber manchmal ist sie auch ein bisschen traurig, weil sie nie raus darf. Ihre Geschwister dürfen so oft auf den schön gedeckten Tisch und Papa darf fast jeden Tag raus, um den Salat umzurühren. Frieda weiß aber, warum sie noch nicht auf den Tisch darf: Sie ist etwas ganz Besonderes, sie gehört nämlich Marie-Louise, das steht auch auf ihrem Bauch geschrieben. Nur leider kann Marie-Louise immer noch nicht richtig mit dem Besteck umgehen. „Mann das nervt echt“, denkt sich Frieda oft. „Marie-Louise ist doch jetzt echt kein Baby mehr“, mault sie.

So vergehen noch einige Tage und Wochen, bis endlich an einem schönen Sonntagmittag Frau Müller in die Küche kommt, die Schublade öffnet und Frieda herausnimmt. Frieda kann ihr Glück kaum fassen. „Ist es nun endlich soweit?“, denkt sie. Und tatsächlich: Frau Müller legt Frieda auf den kunstvoll geschmückten Tisch. Es ist Marie-Louises zweiter Geburtstag. Die Tafel ist über und über mit Blumen verziert und es duftet nach den herrlichsten Speisen. Frieda ist unglaublich stolz, die einzige Gabel von Marie-Louise zu sein. „Das Warten hat sich echt gelohnt“, denkt sie sich.

Britta Herwede

Die Reise

Es waren einmal 23 kleine, weiße, fröhliche Zähne, die in einer kuscheligen, feuchten, roten Höhle lebten, bei der es sich um den Mund eines kleinen sehr gesprächigen Mädchens handelte. Den Zähnen ging es dort sehr gut, denn sie bekamen im Laufe ihres Lebens immer mehr zu tun und wurden von dem kleinen Mädchen immer ordentlich geputzt und sauber gehalten. Mit der Zeit und dem engen Kontakt freundeten sie sich an. Jeder kannte und schätzte seine Nachbarn und man unterstützte sich gegenseitig. So vergingen vier bis fünf friedliche und glückliche Jahre.

Irgendwann jedoch bemerkte einer der Zähne, dass etwas mit ihm nicht stimmte. Er fühlte sich so locker und instabil an und begann auf einmal zu wackeln. Die anderen Zähne fingen an, sich Sorgen um ihn zu machen. Das Mädchen jedoch hatte Freude daran, mit diesem Zahn zu spielen und zeigte jedem, den sie traf, wie stark

der Zahn schon wackelte und eines Morgens war der Platz des Zahns leer. Die anderen Zähne begannen die ganze Höhle nach ihm abzusuchen, jedoch ohne Erfolg. Als wäre ihre Trauer nicht schon schlimm genug gewesen, tauchte nach ein paar Wochen auf einmal langsam ein neuer, viel größerer Zahn an dem leeren Platz auf. Er nahm seinen Nachbarn den Platz und drückte sie zur Seite, so dass auch sie anfangen zu wackeln. Unter den Zähnen entstand eine Panik, da mit den Jahren immer mehr Zähne zu wackeln begannen und schließlich herausfielen. Für jeden verlorenen Zahn kam wieder ein neuer und viel größerer Zahn.

Es vergingen weitere 10 Jahre und nur ein Zahn konnte dieser drastischen Veränderung standhalten. Er kämpfte um seinen Platz und versuchte sich so breit wie möglich zu machen, um den neuen Zähnen keinen Platz zu machen. Jedoch entsprach dies offenbar nicht dem Plan der Eltern des Mädchens und des Zahnarztes, denn der Zahn wurde gewaltsam vom Zahnarzt gezogen. Das Mädchen, das ihre Zähne alle lieb gewonnen hatte, wollte ihn nicht einfach aufgeben und bat den Zahnarzt darum, ihren Zahn behalten zu dürfen.

Zuhause angekommen kramte das Mädchen eine kleine hölzerne Box hervor, auf der ein kleiner Bär mit drei Luftballons abgebildet war. Sie legte den gezogenen Zahn in die Box und dieser konnte kaum glauben, was ihn dort erwartete. In dieser kleinen Box traf er wieder auf all seine alten Freunde. Das Mädchen hatte jeden Zahn, den sie verloren hatte in dieser Box aufgehoben und so waren alle Zähne wieder eng beieinander. Sie lebten von nun an in der kleinen hölzernen Box und erzählten einander, wie es ihnen in all den Jahren ergangen war.

Viel gesehen und viel erlebt

Hallo, ich bin Ronnie, die 2 Euro-Münze. Ich bin nicht alleine hier, sondern mit ganz vielen Freunden. Manche von ihnen sind 2 Euro-Münzen wie ich, andere sind Mark, Pfennig oder andere Währungen. Wir haben uns immer viel zu erzählen, denn wir haben schon so viel erlebt, bevor wir hier in diese Schachtel kamen und uns alle kennenlernten. Penny, die kleine Pfennig Münze zum Beispiel ist schon ziemlich alt. Sie war vor allem in Deutschland unterwegs, hat viele verschiedene Städte gesehen und viel erlebt. Einmal schlief sie in ihrem damaligen Geldbeutel, als es auf einmal heftig anfang, zu rütteln und zu schütteln, und sie fast aus dem Geldbeutel purzelte. Eine Weile ging das so weiter, bis es auf einmal ruhig wurde. Als sie verstohlen aus dem Geldbeutel linste, sah sie, wie ein Taschendieb, der versucht hatte, ihren Geldbeutel zu stehlen, von der Polizei abgeführt wurde. Penny war sehr froh, dass der Taschendieb sie nicht geklaut hatte. Wer weiß, was er mit ihr gekauft hätte.

Neben ihr schläft meistens der alte Mark. Er ist ziemlich groß und meistens müde, weil er schon sehr lange hier ist. Früher hat er immer erzählt, dass er nie seine Ruhe hatte, weil er ständig in irgendwelche Läden geschleppt wurde, um dort etwas mit ihm zu kaufen. Er wurde in Lebensmittelmärkten, beim Bäcker, an Ticketschaltern, in Möbelhäusern und in Spielzeuigläden als Tauschmittel benutzt. Das einzige Mal, als er wirklich Pause hatte, war, als ein alter Mann ihn an seine Enkelin verschenkte, weil sie ihm beim Kirschen pflücken geholfen hatte. Das Mädchen hatte noch nie so eine große Münze besessen und bewahrte sie sorgfältig in ihrem Nachttischchen auf. Jeden Abend schaute sie nach, ob Mark noch da war. Er genoss die Ruhe und freute sich jeden Abend über den Besuch des Mädchens.

Und nun zu mir. Ich bin noch relativ jung im Gegensatz zu den anderen Münzen hier und ich bin auch nicht die einzige 2 Euro-Münze. Hier leben 2 Euro-Münzen aus Italien, Frankreich, der Niederlande und vielen anderen Ländern. Die meisten sind jedoch aus Deutschland, aber wir sind alle verschieden. Entweder wurden wir zu unterschiedlichen Anlässen geprägt, wie zum Beispiel dem Jubiläum des Mauerfalls, oder wir haben Bauwerke aus verschiedenen Städten hinten drauf mit den unterschiedlichen Jahreszahlen unseres Prägungsjahrs. Manche Münzen sehen fast aus wie neu, andere sehen schon sehr benutzt aus und haben schon viel gesehen. Wir haben sogar Münzen hier, die direkt aus der Fabrik kommen und mit denen noch niemals etwas gekauft wurde.

Ich dagegen war schon in Italien, Deutschland, Österreich, Frankreich, Spanien, Portugal und Griechenland. Ich bin also schon ganz schön rumgekommen, weil ich nicht nur in Deutschland ausgegeben werden kann, sondern auch in ganz vielen anderen Ländern. Nicht überall wurde mit mir etwas gekauft. Manchmal habe

ich auch einfach nur die anderen Landschaften bewundert und meine damaligen Nachbarn wurden für Souvenirs, Eis oder andere Kleinigkeiten ausgegeben. Das war eine schöne Zeit, aber jetzt genieße ich es, mit meinen ganzen neuen Freunden zusammen zu leben, die Ruhe zu genießen und die ganzen spannenden Geschichten meiner Freunde zu hören. Immer mal wieder kommt auch jemand Neues dazu, den wir mit offenen Armen aufnehmen und der uns seine Geschichte erzählen kann.

Juliana Hahn

Der Tag, der mein Leben veränderte

Hallo, mein Name ist Lyse. Ich bin 14 Jahre alt und eine komplett normale Durchschnittsschülerin. Nein, laut meinen Lehrern, Mitschülern und Zieheltern habe ich es ja nur auf die Hauptschule gebracht und aus meinem Leben wird ja eh nichts Gutes. Ständig rede ich mir ein, dass das normal ist. Schließlich bin ich doch 14 Jahre alt und in der Pubertät, das ist doch die Zeit, in der die Erwachsenen anfangen zu nerven, oder? Das meine Mitschüler mich mobben liegt wohl daran, dass ich nicht so viel Geld besitze, um mir die neusten Markenkleidung und das neuste Smartphone zu leisten. Ich weiß auch nicht, was meine Stärken sind oder ob ich welche besitze. Ich ertrage einfach jeden Tag dasselbe Leid, man sagt ja die Hoffnung stirbt zuletzt. Zum Glück habe ich mich damals noch nicht selbst aufgegeben, denn wie es zu einer großen Wendung in meinem Leben gekommen ist, verrate ich euch jetzt.

Alles fing wie ein ganz normaler Alltag an. Der nervige Wecker klingelte, ich stand auf und frühstückte, während ich mir das Gemecker meiner Zieheltern anhörte. Danach betrat ich das Bad und machte mich frisch für den Schultag. Auf dem Weg zur Schule, sah ich schon meine Mitschüler, die über mich tuschelten. Mit einem traurigen Seufzen setzte ich mich an meinem Einzelplatz in der hintersten Ecke des Klassenzimmers und versuchte, alles um mich herum zu ignorieren. Wieder zuhause warf ich mich aufs Bett und las ein Buch, um abzuschalten. Nach einigen Minuten kam meine Katze zu mir und wollte Aufmerksamkeit. Ich folgte ihr in den Garten und spielte mit ihr.

Plötzlich sprang sie auf einen großen Baum und machte keine Anstalten, von dort wieder herunter zu kommen. Ich kletterte ebenfalls auf dem Baum und bemerkte erst jetzt, wie riesig der tatsächlich war. In der Mitte befand sich ein riesiges Loch und meine Katze bewegte sich ganz gefährlich darauf zu. Oh nein, wenn sie da herunterfällt, kann ich sie doch nie wieder da rausholen. Da ich eigentlich Höhenangst hatte, krabbelte ich mit langsamen Schritten auf das Loch und meine Katze zu. Siegesicher näherte ich mich immer mehr meinem Ziel, bis ich auf einer nassen Stelle ausrutschte. Wie es das Schicksal so wollte, rutschte ich direkt in das Loch im Baum und sah den Aufprall schon kommen.

Zu meinem Überraschen fiel dieser aus und stattdessen landete ich auf einer schönen Blumenwiese. Ja genau, ich war nicht mehr bei mir im Garten, ich war mir sogar nicht mehr sicher, ob ich in meiner Welt war. Der Himmel war nicht mehr grau, sondern wolkenlos. Eine Person trat mir entgegen und sah mich überrascht an. Sie fragte mich, woher ich kam, da ich für sie ungewöhnliche Kleidung trug. Ich entschied mich, ihr die Wahrheit zu sagen und stellte mich schon auf ein unglaubliches Gesicht ein. Allerdings fiel auch das aus und stattdessen fing sie an, zu springen, zu lachen und „Endlich ist sie erschienen! Wir sind gerettet!“, zu

rufen. Völlig perplex stand ich da und verlangte eine Erklärung, die auch sofort folgte. Sie offenbarte mir, dass ein großer Komet die Erde treffen würde, wenn nicht eine entsprechende magische Barriere errichtet würde. Sie erzählte mir auch, dass ich in einer Parallelwelt gelandet sei und nur ich diese Barriere erstellen könne.

Zuerst glaubte ich ihr natürlich nicht, sowas gab es doch nur in Märchen. Als sie mir aber die Gegend zeigte, sah ich magische Tierwesen, die es in meiner Welt tatsächlich nicht gab. Sie stellte mir ihre Familie und Freunde vor, die mich mit Freudentränen empfingen. Während wir ein Lagerfeuer errichteten, aßen, sangen und lachten alle so herzlich miteinander, dass ich mich so wohl fühlte, wie noch nie zuvor. Mir wurde bewusst, dass ich diese freundlichen Menschen retten musste, also brach ich die herzliche Stimmung ab und wurde sehr ernst.

„Was genau muss ich tun, um diese Barriere zu errichten?“, wollte ich wissen. Alle schauten mich ebenfalls ernst an, bis die Person sich zu Wort meldete, die mich gefunden hatte. „Du musst dich in einem Labyrinth stärken, deine größte Angst bezwingen und den Ausgang finden.“ Mir graute es jetzt schon davor, denn meine größte Angst war die Dunkelheit. In der Dunkelheit fühle ich mich noch einsamer, als ich eh schon bin, und ich träume abends nie gut. Allerdings hatte ich einen Entschluss gefasst. Ich werde diese Menschen retten! Also zeigte sie mir das Labyrinth und mit einem großen Aufatmen betrat ich es. Ich hörte in meinem Kopf die Stimmen meiner Mitschüler und sah ihre Gesichter vor mir, ich schlug um mich herum, um diese zu verdrängen und redete mir selbst Mut ein. Schließlich wurde es immer heller um mich herum und ich befand mich am Ausgang. Ich sah, wie die Barriere sich erhob und war sehr stolz auf mich. Mittlerweile habe ich

mein Selbstbewusstsein wiedererlangt und kenne jetzt meine Stärke. Ich werde mich nicht mehr von meinen Mitmenschen herunterziehen lassen.

Christina Dimou

Der Kastanienbaum

Es war einmal ein wunderschöner Kastanienbaum, welcher auf einem kleinen Hügel inmitten eines schönen und lebhaften Waldes stand. Der Baum war groß und mächtig, seine Krone überragte alle anderen Bäume. Im Frühling bekam der schöne Baum kleine Blättertriebe, und schon bald im Sommer war der ganze Baum voller großer, leuchtend grüner und saftiger Blätter. Wenn die Tage kälter wurden, dann verfärbten sich die Blätter in die schönsten und buntesten Farben. Da stand er nun - ein Baum auf einem Hügel im Wald, welcher mit den letzten warmen Sonnenstrahlen um die Wette leuchtete – in Rot, Orange und Gelb. Zu diesem tollen Spektakel kamen Jahr für Jahr immer sehr viele Spaziergänger, Familien und Waldliebhaber angereist, um diesen prächtigen Baum zu sehen und sich gemeinsam mit ihm auf den Herbst einzustimmen. Dies freute

den Baum natürlich sehr, denn er mochte es gerne, wenn andere ihn bestaunten und sich über ihn und mit ihm erfreuten.

Doch es gab eine Sache, welche der Kastanienbaum nicht leiden konnte: Wenn die Kinder im Herbst seine noch unreifen Kastanienfrüchte unsanft abrissen. Dies machte den Baum immer sehr traurig, denn er war sehr stolz auf seine unzähligen Früchte und wollte sie so lange bei sich lassen, bis die Schale schön grün und glatt, und die Kastanie in der Hülle die tollsten Farben, Formen und Größen hatten. Zudem wollte er mit seinen Früchten die hungrigen Tiere im Wald über den harten, kalten und langen Winter hinweg sättigen, doch die Menschen klauten all seine Früchte, um sie dann im Haus auf Fensterbänken verstauben zu lassen.

Über viele Jahrzehnte hin weg war der Baum diesem leidigen Schicksal ausgesetzt. Jahr für Jahr, Herbst für Herbst überlegte der Baum, was er dagegen tun konnte. Er wuchs über die Jahre hinweg immer höher, doch die Menschen kamen trotzdem an seine kostbaren Früchte heran und pflückten die noch unreifen Früchte allesamt vom Baum herunter. Im Winter kamen die hungrigen und abgemagerten Tiere und fragten den Baum, ob sie seine Früchte essen dürften – doch der Baum hatte keine mehr. So zogen die frierenden Tiere traurig und hungrig weiter.

Dieses Jahr war es wieder so weit. Es war August und der Baum hatte die Schnauze voll. Er wollte nicht mehr von den Menschen beklaut werden. Er wollte den Waldtieren helfen, den Winter zu überstehen. Und der Baum wusste, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb, bis der Herbst und der Winter vor der Tür standen. So überlegte er fieberhaft, was er gegen den Klau tun konnte. Doch er kam auf keine Idee. Es wurde Herbst und all seine großen und kleinen, jungen und alten Äste trugen schon die ersten kleinen Früchte.

Der Kastanienbaum wollte gerade schon all seine Hoffnungen auf eine gute Idee aufgeben, da kam ein seltsames Tier den Waldweg hinuntergelaufen – solch ein Tier hatte der Baum zuvor noch nie gesehen. Neugierig sprach der Baum das Tier an: „Wer bist du denn? Dich habe ich hier ja noch nie gesehen – und ich stehe schon seit über 3 Jahrhunderten hier im Wald.“ Das kleine Tier, welches den Baum freudig ansah, antwortete: „Ich bin ein Igel und zusammen mit meiner Igel-Großfamilie vor Kurzem in diesen Wald gezogen. Davor haben wir alle ganz weit weg von hier in den Bergen gewohnt“.

Der Baum war verwundert über solch komisch und lustig aussehende Tiere. Doch er freute sich auch sehr, einen so netten Waldbewohner kennenzulernen. Doch eines fiel dem Baum sofort auf: „He, dein ganzer Rücken ist ja voller Stacheln! Tut das nicht weh?“ „Nein“, antwortete der Igel, „mir selber tun die Stacheln ja nicht weh, aber sobald mich jemand anfassen möchte, piksen ihn die spitzen Stacheln so sehr in die Hand, dass sie mich sofort wieder loslassen. Und so bin ich bestens davor geschützt, dass mich jemand anfassen oder gar auffressen möchte.“ Der Baum überlegte kurz und plötzlich spürte er ein wohlig warmes Kribbeln von den Wurzeln bis hinauf in seine Krone und vom Stamm bis in die kleinsten Äste und Blätter. Er war so aufgeregt, denn er hatte plötzlich eine wunderbare Idee! „Weißt du Igel, jedes Jahr im Herbst klauen all die Menschen meine tollen Früchte, sodass die Tiere im Winter nichts mehr zu fressen haben ... Aber wenn ich auch nur solche Stacheln wie du an meinen Früchten hätte – dann würden die Menschen bestimmt ihre Finger von den Kastanien lassen, sodass diese reif und genießbar für die Waldtiere wären!!“ Der Baum leuchtete vor lauter Aufregung in den schönsten, leuchtenden und buntesten Farben, die er jemals zu Stande gebracht hatte. „Wenn du dich ganz dolle anstrengst und dir viel Mühe gibst, dann schaffst du es bestimmt, an deinen Früchten Stacheln wachsen zu lassen. Erkenne deine Kraft, sei mutig und traue dich!“, rief der kleine

Igel voller Begeisterung dem Baum entgegen, welcher durch die leuchtenden Blätter schon fast geblendet wurde.

Da nahm der Baum all seine Kraft, all seinen Mut, all seine Hoffnung, alle seine Wut über die verlorenen Früchte und all seine Energie aus den leuchtenden Blättern zusammen und mit all dieser geballten Kraft schaffte es der Baum, an allen Früchten die schärfsten und piksensten Stacheln anzubringen, welche der Wald zuvor noch nie gesehen hatte.

Da stand er nun da, der Kastanienbaum. Seine Blätter leuchteten nicht mehr in den buntesten Farben, denn diese hatten keine Kraft und Energie mehr, aber dafür trug er die schönsten und größten und stacheligsten Kastanien! Der Baum platze vor Stolz! Und als die letzten warmen Herbsttage anbrachen und alle Menschen in den Wald zu dem Baum kamen, hörte man in weiter Ferne nur noch „Aua! Autsch! Aua, das tut ja Weh!“

Der Baum schüttelte sich im Herbstwind und konnte gar nicht mehr aufhören zu lachen, denn der Anblick der Menschen, welche verwundert und mit aufgestochenen Fingern vor dem Baum standen und ihn sprachlos anstarrten, war einfach zu lustig. Verwundert und ohne Kastanien verließen die Menschen wieder den Wald. Und der Baum war so glücklich und befreit wie noch nie in seinem ganzen Leben. Es war Winter und er hatte noch all seine Früchte. Dies musste gefeiert werden. Er bat seinen neuen Freund, den Igel, allen Waldtieren Bescheid zu geben, dass es ein großes Festessen gab.

Und so kam es, dass bevor der große Schnee kam, alle Tiere um den Baum herumsaßen und seine prachtvollen Kastanien bewunderten. Und der stolze Baum war seines Lebens froh, dass er allen Tieren seine Früchte abgeben konnte. Und dies war der erste Winter, indem kein Tier frieren musste und kein Tier leiden musste

und kein Tier mehr Hunger haben musste, denn es gab genug köstliche Kastanien für alle. Der Baum war der Held des Waldes und von da an kamen die Menschen trotzdem jedes Jahr, um den Baum und seine farbenfrohen Blätter zu bewundern – aber sie hüteten sich davor, die Kastanien abzupflücken. Ende gut – alles gut!
Und die Moral von der Geschichte´: Erkenne deine Kraft, sei mutig und traue dich!

Carolin Holl

Eine Geschichte aus dem Käsekuchenland

Diddl und seine Freunde leben im Käsekuchenland. Hier erleben sie täglich Abenteuer. Im Käsekuchenland gibt es Bäume, die kunterbunt sind. Ab und zu regnet es auch mal Fruchtsirup. Es gibt sehr viele Baumhäuser und Käsehöhlen. Diddlina bewohnt eine Käsehöhle unter einer duftenden Blumenwiese. Pimboli wohnt bei Diddl in der Käsehöhle in seinem Wohnkoffer. Mimihopps wohnt in der Riesenrübe. Falls du dich fragst, welche Tierart Mimihopps eigentlich ist, ist das schnell erklärt: Der Papa von Mimihopps war ein Fuchs und die Mama ein Kaninchen, logisch, oder?

Eines Tages gehen Diddl und Diddlina Kürbisse sammeln. Auf dem Feld gibt es viele verschiedene Kürbisse. Die einen sind riesig und die anderen sind etwas kleiner. Beide freuen sich sehr, dass es dieses Jahr viele

Prachtexemplare gibt. Sie stellen die Kürbisse in den großen Wagen. Fröhlich machen sie sich auf den Weg zurück ins Käsekuchenland und singen dabei: „Hoch auf dem gelben Wagen sitzen wir ... freuen uns auf Zuhause ... lalala und Kürbisse gehen uns nicht mehr aus ... lalala.“ Doch dann plötzlich werden sie aufgehalten von fiesen Schnecken. Die Schnecken schreien laut: „Halt Stopp! Rückt die Kürbisse raus, aber sofort.“ Diddl und Diddlina sind alles andere als begeistert. Haben sie sich nun die ganze Mühe umsonst gemacht? Doch dann fällt ihnen etwas ein. Sie haben die Idee, an den Schnecken vorbeizufahren, denn Schnecken sind doch gewöhnlich langsam oder nicht? Also würden die Schnecken sie nicht bekommen? Sie fahren schnell an den Schnecken vorbei und merken, dass die Schnecken gar nicht hinterherkommen. Sie hören noch von hinten: „Euch kriegen wir noch!“ Diddl und Diddlina atmen tief ein. Sie haben es geschafft. Sie sind an den Schnecken vorbeigefahren und können in Ruhe zurück ins Käsekuchenland.

Eine halbe Ewigkeit später sind die endlich angekommen. Diddl und Diddlina sitzen gemeinsam mit Mimihopps und Pimboli in der Käsehöhle und basteln Masken für Halloween. Pimboli bastelt eine so gruselige Maske, dass sich Diddlina sogar erschreckt. „Woahh“, schreit sie. „Du hast mich aber erschreckt Pimboli, könntest du nicht eine Maske basteln, die etwas weniger gruselig ist?“ Pimboli antwortet: „Nein heute ist doch Halloween. Die Leute müssen sich doch erschrecken. Außerdem soll meine Maske die gruueuueiligste überhaupt in ganz Käsekuchenland sein.“ Diddl bastelt eine Maske, die nicht allzu gruselig ist. Eine, die lacht. Die Maske von Mimihopps ist wunderschön, doch leider sitzt sie zu fest. Während jeder seine Maske fertig bastelt, sammelt Pimboli Kürbiskerne. „Mhm, die sind lecker!“

Und dann geht der große Spuk im Käsekuchenland los. Wie an Halloween üblich, geistern die Gespenster von Tür zu Tür und fordern: „Gebt uns Süßes, sonst geben wir euch Saures!“ Alle unheimlichen Gestalten kriegen reichlich was zum Naschen. Bei Onkel Blubberberg und Merksmir ist die Stimmung ebenfalls unheimlich. Sie sind schon ziemlich müde und wollten schlafen gehen, doch dann klingelt es an der Tür *Ring*. „Wer ist denn das um diese Uhrzeit?“ Diddl und seine Freunde, tatsächlich! „Süßes oder saures!“ „Ach ich habe ja ganz vergessen, dass heute Halloween ist“, sagt der Professor. „Moment, ich komme gleich.“ Kurze Zeit später kommt Onkel Blubberberg zurück mit ganz vielen Süßigkeiten. Alle staunen, denn so viele Süßigkeiten haben sie noch nie gesammelt.

Auf dem Weg nach Hause haben sie die ganzen Süßigkeiten fast leer gegessen. Der Magen ist soo voll und alle sind müde. „Das war aber ein Tag“, sagt Diddl. „Du sagst es!“, sagt Diddlina. „Und wer hatte die gruseligste Maske, deiner Meinung nach?“ „Definitiv, Pimboli!“ „Die haben sich alle so erschreckt, dass die uns die ganzen Süßigkeiten gegeben haben, die sie überhaupt zu Hause haben. So viel wie in dieser Nacht haben wir noch nie gesammelt.“ „Stimmt, da hast du Recht, Diddlina.“ Diddlina gähnt sooo laut, dass die Nachbarn schon rausgucken. Diddl: „So jetzt gehen wir aber schlafen, es ist ganz schön spät“.

Selen Yalcin

Die Diddl-Blätter

Es war Sonntagabend. Ich lag schon im Bett und dachte über den morgigen Tag nach. Morgen war der erste Tag in der neuen Schule. „Sei nicht aufgeregt, du schaffst das schon! Du bist schon 8 Jahre alt. Hab´ keine Angst. Es wird schon jemanden geben, der Diddl-Blätter genauso mag wie du“, sagte ich mir immer und immer wieder, bis ich eingeschlafen war. „Bist du bereit für den Tag?“, fragte Mama mich. „Ja“, antwortete ich, „Ich bin aber sehr aufgeregt“. „Du schaffst das schon, Süße. Vergiss deine Diddl-Blätter nicht“, antwortete Mama. „Hab´ sie schon eingepackt“, sagte ich. Papa gab mir einen Kuss und wünschte mir einen schönen Tag.

Als ich in der Schule angekommen war, sah alles ganz normal aus. So wie ich es aus meiner alten Schule kannte. Das nahm mir die Aufregung. Zumindest ein kleines bisschen. Im Klassenzimmer angelangt, setzte ich mich

in die erste Reihe, da dort die einzigen freien Plätze waren. Ich hatte mir vorgenommen, gleich mit meinen Klassenkameraden zu sprechen, damit wir über uns Diddl-Blätter austauschen können, aber ich machte dies nicht. Im Gegenteil, ich schaute auf den Boden, während ich an den freien Platz lief. Die Stunde hatte gerade angefangen, als ein Mädchen ins Klassenzimmer stürmte und sagte: „Entschuldigen Sie die Verspätung, Frau Siegle. Mein Papa hat verschlafen“. Obwohl alle Kinder lachten, schien ihr das nichts auszumachen. Das beeindruckte mich. Sie setzte sich schnell an den freien Platz neben mich. „Hi ich bin Nima, wie heißt du?“, fragte sie mich. „Lilly“, antwortete ich schüchtern. „Cooler Name, Lilly. Keine Sorge, ich zeig dir hier alles“, sagte sie schnell, bevor die Lehrerin was sagen konnte. Sie holte ihr Diddl-Mäppchen aus ihrem Schulranzen heraus und hörte der Lehrerin aufmerksam zu. Sofort war ich mir sicher, dass wir uns gut verstehen würden. „Sammelst du auch Diddl-Blätter?“, fragte ich sie. „Ja, total viele“, antwortete Nima mir. In der Pause redeten wir nur über Diddl-Blätter und tauschten sie auch aus. Der restliche Tag verlief ohne Probleme und ich ging mit einem Lächeln nach Hause. Zuhause angekommen schaute ich weiter durch meine Diddl-Blätter. Besonders das neue Blatt, welches Nima mir in der Schule geschenkt hatte, gefiel mir am besten. Es war rosa und wenn man daran rieb, roch es nach Rosen.

In der Schule verabredeten wir uns für Freitagabend. Obwohl wir uns erst seit ein paar Wochen kannten, war sie schon jetzt meine beste Freundin geworden und da durfte eine Übernachtungsparty natürlich nicht fehlen. An dem Freitag der Übernachtungsparty konnte ich meine Diddl-Blätter jedoch nicht finden. „Mama, hast du meine Diddl-Blätter gesehen? Ich kann sie nicht finden“, rief ich. „Nein, mein Schatz, ich habe dir doch gesagt, du sollst dir eine Box dafür suchen oder sie woanders verstauen“, antwortete Mama. „Ich hatte

sie in meinen Schulranzen“, sagte ich, als sie in mein Zimmer kam. „Bist du sicher, dass du sie nicht hier im Zimmer gelassen hast? Sieh mal unter dem Bett nach oder in deinen Schreibtischschubladen“, sagte Mama. Ich verbrachte den ganzen Nachmittag damit, mein Zimmer auf den Kopf zu stellen. „Sie müssen hier irgendwo sein“, sagte ich mir. Ich suchte und suchte, aber konnte nichts finden. Dass ich sie nicht finden konnte, machte mich so traurig, dass ich nicht mehr zur Übernachtungsparty gehen wollte. Mama sagte aber: „Lilly, mein Schatz, geh ruhig zu deiner Freundin, sie freut sich doch so sehr auf dich. Um die Diddl-Blätter kümmern wir uns morgen“.

Obwohl ich keine Lust mehr hatte, wollte ich Nima aber auch nicht enttäuschen, also ging ich zu ihr. Bei Nima angekommen zeigte sie mir ihr Zuhause. Es war groß und geräumig. Natürlich gingen wir sofort in ihr Zimmer und da sah ich zwei Ordner. „Was ist das?“, fragte ich Nima. „Eine Überraschung für dich.“ antwortete sie. Nima gab mir einen weißen Ordner, der mit einem L versehen war, der andere war mit einem N versehen. Als ich ihn öffnete, konnte ich meinen Augen kaum glauben. Meine Diddl-Blätter.

„Meine Diddl-Blätter“, rief ich. „Wie? ...“, fing ich an, doch Nima sagte sofort: „Es tut mir leid, ich habe sie heute Morgen in der Schule aus deinem Schulranzen genommen. Ich wollte dich überraschen.“ Ich konnte es nicht glauben. So lange hatte ich nach ihnen gesucht, doch sie waren die ganze Zeit hier gewesen. „Gefällt es dir nicht“, fragte Nima vorsichtig. „Doch, ich bin nur so glücklich darüber, dass ich sie nicht verloren habe. Sie bedeuten mir so viel. Meine Mama wird sich freuen, dass ich sie endlich verstaut habe“, sagte ich. „Ich

danke dir! Das ist die beste Überraschung überhaupt.“, sagte ich. Den Rest des Abends verbrachten wir damit, Pizza zu essen, einen Film zu schauen und so viel zu lachen, dass der Bauch wehtat. Was für eine unvergessliche Übernachtungsparty.

Patricia-Rachel Lufuandika

Das Käsekuchenland

Es war einmal ein kleines Mädchen, dieses Mädchen liebte die Diddl-Maus und sie besaß alles von ihr, von Plüschtieren bis hin zu riesigen Ordnern voller Diddl-Blätter. Doch diese riesigen Ordner hatten es in sich. Auf den ersten Blick schienen sie wie normale Ordner zu sein, gefüllt mit buntem Diddl-Papier. Was das kleine Mädchen aber nicht wusste war, dass sich die Abbildungen auf den Blättern zu lebendigen Figuren verwandelten und die Diddl-Mäuse ihre eigene Welt im Käsekuchenland hatten, sobald der Ordner zugeschlagen wurde.

Auch heute geschah dieses Phänomen wieder, nachdem sich das kleine Mädchen ihren Ordner angeschaut und danach wieder ins Regal gestellt hatte. Als sie den Ordner zurückgestellt hatte, ging es wieder los und ich erzähle euch nun mehr von der unerforschten, geheimen Diddl-Welt und was heute wieder im Käsekuchenland geschehen ist. Es war, wie gesagt, einmal eine Diddl-Maus, diese lebte mit seinen Freunden zusammen im Käsekuchenland, einem Land, in dem die Felsen aus Hartkäse sind und Gummibärbäumchen neben Kartoffelchipsbüschen wachsen. Es ist ein Stück heile Welt, in der es Fruchtsirup regnet. Hier herrscht viel Ruhe und Geborgenheit, es sei denn die Frog-Brothers treiben ihr Unwesen. Zum Glück gibt es Diddl und seine Freunde, Galupy, Pimboli, Mimihopps, Ackaturbo und seine Freundin Diddlina, die im Käsekuchenland für Ruhe und Frieden sorgen. Diddlina und Diddl sind seit Ewigkeiten ein verliebtes und glückliches Paar. Dieses Jahr feiern sie sogar ihren 30. Jubiläumstag. Es gibt jedoch jemanden, dem diese Tatsache nicht gefällt, es ist Diddluigi. Er ist seit Jahren unsterblich in Diddlina verliebt und versucht sich bei jeder Gelegenheit zwischen die zwei zu stellen. Sowie auch an diesem Tag.

Diddlina trifft sich heute mit Diddl. Er hat sie zu einem Marktbummel über die Kaufrauschbrücke eingeladen. Sie überlegt sich eine halbe Ewigkeit, welches Kleid sie anziehen soll. Dies geht solange, bis sie den Kleiderschrank komplett ausgeräumt und hundert verschiedene Kleider anprobiert hat. Zu guter Letzt entscheidet sie sich für das rosa Blümchenkleid mit der passenden Schleife dazu. Fertig angezogen und mit einer riesigen Vorfreude macht sie sich auf den Weg zu Diddl und läuft zur Kaufrauschbrücke. Doch als sie dort angekommen ist, ist von Diddl keine Spur zu sehen. Also beschließt sie, sich noch ein Eis am gegenüberliegenden Eisstand zu kaufen. Genüsslich schleckt sie ihr Schokoeis und wartet auf Diddl, dieser taucht allerdings immer

noch nicht auf. Nach langem Warten und Rumsitzen beschließt sie wütend, sich auf den Weg zu ihm zu machen. Bei ihm angekommen ruft sie mit lauter Stimme: „Diddl! Diddl, wo bist du?“. Dieser rennt mit ausgebreiteten Armen und einem breiten Grinsen im Gesicht auf Diddlina zu und sagt: „Gut, dass du da bist! Ich habe etwas Neues entwickelt, schau hin! Es ist ein Swimmingpool mit angebrachten Holzregalen, so können wir immer gleichzeitig schwimmen und futtern, ohne den Pool zu verlassen!“

Diddlina scheint nicht sehr begeistert zu sein, sie verschränkt ihre Arme und runzelt die Stirn. „Du, wir hatten doch heute eine Verabredung, oder etwa nicht?“. Daraufhin sagt Diddl erschrocken zu ihr: „Es tut mir so leid, die Verabredung habe ich beim Erfinden total verschwitzt, schon wieder.“ Diddlina wendet sich von ihm ab, dreht sich um, sagt noch zu ihm: „Bald kannst du dir eine neue Freundin erfinden“, und geht enttäuscht davon. Diddl überlegt und beschließt, die Situation wieder in Ordnung zu bringen. Also macht er sich auf den Weg zu ihr und stellt sich vor ihr Fenster. Nach langem und lautem Rufen schaut sie endlich aus ihrem Fenster heraus. Diddl entschuldigt sich noch einmal bei ihr und lädt sie zum gemeinsamen Käsekuchen-Kicken mit ihren Freunden ein. Diese Idee kommt jedoch nicht gut an und sie verschließt genervt das Fenster. Nachdenklich sitzt sie nun in ihrer Küche und denkt über Diddl und seine permanenten Verspätungen nach.

Wo eine Krise zwischen den beiden herrscht, ist Diddluigi nicht weit entfernt, dieser hat den Streit zwischen den beiden mal wieder mitbekommen und steht abrupt vor ihrer Tür. Er macht ihr schöne Augen, schleimt sich bei ihr ein und fragt, was mit ihr los sei. Sie erzählt ihm von ihrem Leid, woraufhin er seine Chance nutzt und sie zu einem schönen Picknick mit Sonnenaufgang einlädt. Er verabschiedet sich mit einem Handkuss und geht zufrieden mit einem böartigen Lächeln im Gesicht nach Hause. Diddl hat sich währenddessen auch Gedanken gemacht und beschlossen, Diddlina morgen früh zu einem Käsefrühstück einzuladen. Er kommt

allerdings, mal wieder, ein wenig zu spät. Denn als er bei ihrem Zuhause ankommt, ist Diddlina schon fertig gerichtet und wunderschön. Als er sie fragt, wohin sie denn gehe und ob sie Lust auf ein gemeinsames Käsefrühstück hat, antwortet sie nur stumpf: „Nein, tut mir leid, ich bin zu einem Picknick mit Diddluigi eingeladen und habe keine Zeit.“

Diddl wird wütend und überlegt sich lauter tolle Ideen, welche Diddlina beeindrucken werden, in der Hoffnung, sie für sich zurück zu gewinnen. Währenddessen hat Diddlina ein charmantes Picknick bei Sonnenaufgang und genießt die Aufmerksamkeit, die sie von Diddluigi bekommt. Doch plötzlich wird ihr Picknick unterbrochen und das Käsekuchenland verwandelt sich wieder zu Papierblättern, denn das kleine Mädchen, welches von dem ganzen Theater nichts mitbekommen hat, öffnet den Ordner. Sie hat nämlich Besuch von ihrem Cousin, der auch einen riesigen Ordner mit Diddl Blättern dabei hat. Die zwei schauen sich ihre Ordner an und beginnen, Blätter zu tauschen. Ihr Cousin ist fasziniert von dem fruchtig riechenden Blatt und möchte dieses unbedingt haben. Auf diesem Diddl Blatt ist Diddluigi abgebildet, es ist das einzige Diddluigi-Blatt, welches das Mädchen besitzt. Mit schwerem Herzen überlegt sie hin und her und beschließt letztendlich, dieses Papier gegen ein glitzerndes Blatt mit der Abbildung von Galupy zu tauschen. Nach ihren Tauschtätigkeiten verstauen sie ihre Ordner und das Käsekuchenland erwacht wieder.

Doch was ist nun passiert? Diddlina sitzt allein auf der Picknickdecke und Diddluigi ist verschwunden, er hat sich wie in Luft aufgelöst. Sie versteht die Welt nicht mehr. Traurig und verwirrt geht sie nach Hause. Zuhause angekommen steht Diddl mit einem riesigen Rosenstrauß vor ihrer Tür und entschuldigt sich für seine Ver-

spätungen. Er hat nämlich schon von der Käsepolizei mitbekommen, dass Diddluigi das Käsekuchenland verlassen hat und erstmal nicht mehr zurückkommen wird. Welches Glück er doch hat. Was allerdings aus den beiden geworden ist, dass weiß keiner.

Janine Kolbow

Wenn Freunde sich streiten

Zwei Schnecken, eine Weinbergschnecke und eine Bernsteinschnecke, wohnten gemeinsam in einem riesigen Schneckenhaus. Sie waren die besten Freunde, die man sich vorstellen kann. In Ihrer Schneckenhaus-Küche kochten sie sich ihr Schnecken-Essen. Beide aßen gerne Salat und Erdbeeren. „Bereite du deinen köstlichen Salat vor“, sagte die Weinbergschnecke. „Ok, und du machst deinen leckeren Erdbeerkuchen“, sagte

die Bernsteinschnecke. Nachts schliefen die beiden in ihrem Schnecken-Stockbett. Unten schlief die Weinbergschnecke und oben schlief die Bernsteinschnecke, weil sie keine Höhenangst hatte. Tagsüber verbrachten sie Zeit auf der Wiese neben ihrem Haus. Die beiden spielten gerne verstecken und sammelten Beeren im Wald.

Eines Tages sahen die beiden im Wald einen glitzernden Stein. Sie rannten beide so schnell sie konnten zu dem glitzernden Stein und bestaunten ihn. „Schau mal, wie schön der Stein glitzert!“ Beide wussten nicht, was das für ein Stein ist. Sie hatten sowas zuvor noch nie im Wald gesehen. Die Weinbergschnecke griff nach dem Stein und sagte: „Ich hab´ ihn zuerst gesehen, also gehört er mir!“ „Das stimmt nicht! Ich habe ihn zuerst gesehen. Der Stein gehört mir!“ Und so stritten die beiden sich um den Stein. Die Bernsteinschnecke riss der Weinbergschnecke den Stein aus der Hand, dann wiederum riss die Weinbergschnecke der Bernsteinschnecke den Stein aus der Hand. Das ging ein paarmal hin und her, bis der Stein der Weinbergschnecke aus der Hand rutsche und in ein Loch fiel. „Super! Jetzt haben wir den Stein für immer verloren!“, sagte die Bernsteinschnecke und lief beleidigt ins Schneckenhaus. Sie wollte nie wieder mit der Weinbergschnecke ein Wort reden. „Das ist alles deine Schuld!“, rief die Weinbergschnecke der Bernsteinschnecke hinterher. Auch die Weinbergschnecke wollte nie wieder ein Wort mit der Bernsteinschnecke sprechen. Sie lief in den Wald hinein in ihr Versteck.

Abends legte sich die Bernsteinschnecke ins Bett und dachte über den Tag nach. Sie konnte nicht einschlafen und es war schon Nacht geworden. „Ich vermisse die Weinbergschnecke. Wir waren doch die besten

Freunde“, seufzte die Bernsteinschnecke. Auch die Weinbergschnecke konnte nicht einschlafen und vermisste die Bernsteinschnecke. „Ich wünschte, wir würden uns wieder vertragen!“, flüsterte die Weinbergschnecke.

Am nächsten Morgen liefen sich die beiden Schnecken beim Sammeln von Beeren über den Weg. Sie sahen sich gegenseitig an und liefen aufeinander zu. „Sind wir wieder beste Freunde?“, fragte die Weinbergschnecke. „Du kannst gerne was von meinen Beeren haben!“ „Ja, wir sind wieder beste Freunde“, sagte die Bernsteinschnecke. „Du kannst auch gerne was von meinen Beeren haben!“ Die beiden umarmten sich und kuschelten sich aneinander. Dann gingen die beiden Schnecken nach Hause in ihr Schneckenhaus, backten Kuchen und spielten gemeinsam. Von da an teilten sie wirklich alles, was sie fanden, weil ihre Freundschaft ihnen wichtiger war als alles andere auf der Welt.

Habiba Messabih

Kleine Maus ganz groß

Als ich klein war und der Zauber der Kindheit noch galt, da hatte ich Freunde. Jetzt mag man denken, Freunde!? Hat doch jeder... langweilig! Aber ich hatte andere Freunde. Welche, die zu mir gesprochen haben,

auch wenn sie still waren. Welche, die mit mir getobt haben, auch wenn sie starr waren und welche, die mich begleitet und fasziniert haben, auch wenn es kein anderer verstanden hat.

Ich möchte euch von meinem Freund Diddl erzählen...

Eines Tages wurde ein kleines Mäusekind geboren. „Ein absolutes Wunschkind!“, wie seine Eltern immer zu sagen pflegten, doch Diddl, wie sie ihn nannten, fühlte sich nicht immer so erwünscht. Oft wurde er geärgert. Die anderen Mäusekinder lachten ihn aus und spotteten: „Du bist ein Trampel, wer hat denn so große Füße – Ein Elefant bist du!“ Andere entgegneten: „Ha, ja und mit so kleinen Augen im Vergleich kannst du gar nicht zu uns Mäusen gehören. Geh weg, du bist komisch!“ Diddl wusste oft nicht, was er gegen die bösen Piepsestimmen der anderen tun sollte. In den Pausen ärgerten ihn die Mäuseschüler der Klasse 3b besonders schlimm. „Auf keinen Fall erzähle ich das Mama und Papa!“, dachte er sich auf dem Heimweg, „Und erst recht nicht Frau Rattenkopf!“ Er grübelte. „Vielleicht bin ich ja wirklich so doof, wie die anderen sagen. Ich weiß genau, dass ich anders bin. Ich habe einen seltsamen Namen, kleine Augen, riesige Ohren und noch viel gigantischere Füße, aber...“, er seufzte. Ihm fiel nichts weiter dazu ein.

Kurz nachdem er sich das dachte, fasste Diddl einen Entschluss. „Die anderen Mäusekinder mögen mich nicht und Frau Rattenkopf ist eh doof. Was also, wenn ich in nach Schafhausen fahre und die Schafe frage, was sie von mir halten. Und wenn sie mich auch doof finden, dann hau ich eben ab!“ Diddl war fest entschlossen, diesem Plan nachzugehen. Er nahm eine Abkürzung durchs Dreikäsehochhaus um zur Mäutro, der Stadtbahn, zu gelangen. Dort angekommen sah er, dass gerade der letzte Mittagszug nach Schafhausen einfuhr. Diddl sprintete los, so schnell er nur konnte, und hüpfte mit einem Satz in die Mäutro hinein, bevor sich hinter ihm

die Türen schlossen. „Puh, das war knapp!“, murmelte er, bevor er aufblickte und in das erstaunte Gesicht eines kleinen Mäusekindes blickte. „Oma, wenn ich groß bin, kann ich dann auch so hoch und weit springen wie er da?“ „Mein Schatz, ich selbst habe eine Maus in meinem langen Leben noch nie so weit springen sehen. Wir werden sehen, ob deine Beine so kräftig werden.“ Die Großmutter lächelte Diddl freundlich zu. „Ich und kräftig?“, dachte sich Diddl. „Noch nie war jemand so erstaunt über meine Sprungkraft.“ Sprachlos ließ er sich das Gesagte durch den Kopf gehen und grinste in sich hinein.

Plötzlich rief eine laute, raue Stimme in das Abteil hinein: „FAHRKARTEN BITTE!“ Ein alter klappriger Mäusekontrolleur kam Passagier für Passagier immer näher und in zittrigem Schritt auf Diddl zu. „Mist!“, dachte sich Diddl, dem eiskalt und heiß zugleich wurde. „In der Eile habe ich völlig vergessen, mir ein Ticket zu lösen. Was mach ich denn jetzt nur...“ Panisch kramte er in seinen Taschen. Seine Gedanken rasten. Schließlich war der alte Kontrolleur auch bei ihm angekommen. „DIE FAHRKARTE BITTE, JUNGER MANN!“, schrie er regelrecht und wackelte während der Fahrt vom einen auf das nächste Bein. „Ich, ähm... Ich habe... Also...“, stammelte Diddl. „WIE BITTE!?!“, rief der klapprige Herr. „Also ich habe keine Fa...“, setzte Diddl an, als ihm der Alte zurief: „JUNGCHEN, MEINE OHREN SIND ALT UND ICH BIN SCHWACH. MACH MIR DAS LEBEN NICHT SO SCHWER. NUN LOS!“ Sofort hatte Diddl eine Idee. „WISSEN SIE, HERR KONTROLLEUR“, rief er ihm in dessen alte Ohren, „ICH HABE ZWAR KEIN TICKET, ABER EIN HERZ FÜR HERREN WIE SIE. ICH MÖCHTE IHNEN DIE ARBEIT GERN ABNEHMEN, BIS WIR IN SCHAFHAUSEN SIND – SOFERN DAS NATÜRLICH AUCH IN IHREM EINVERSTÄNDNIS LIEGT!?!“ Der Alte begann schallend zu lachen. Dann zogen sich die Falten auf seiner Stirn zu einem zornigen Gesichtsausdruck zusammen und er brüllte: „DU DENKST WOHL DU KOMMST DAMIT DURCH; LÄSST MICH ALT UND GEBRECHLICH DASTEHEN. ABER DAS LASSE ICH DIR NICHT DURCHGEHEN!“

Alle Blicke waren auf Diddl gerichtet, der völlig verzweifelt und unsicher im Gang der Mäutro stand. „Entschuldigung“, piepste die Großmutter, die ihm zuvor zugelächelt hatte. „Ich habe hier noch ein Ticket, schau doch bitte nach, ob es noch gültig ist. Deine Augen sind jung und glänzen. Ohne meine Brille kann ich das leider nicht mehr lesen und ich bin mir sicher, dass kann dieser werte Herr auch nicht mehr.“ Sie zeigte mit einem ironischen Augenrollen in Richtung des Kontrolleurs und steckte Diddl das Ticket zu. Dieser sah durch seine guten Augen auf einen Blick, dass der Fahrschein noch gültig war. „Es ist noch gültig, danke, vielen Dank!“, rief er und steckte es aufgeregt dem Kontrolleur zu, der es prüfte, Diddl zurückgab und wortlos zornig brummend ins nächste Abteil verschwand. „Puh“, dachte er sich. „Gerade nochmal davongekommen.“ „Nächster Halt: Schafhausen“, schallte die Ansage durch den Zug. Diddl verabschiedete sich von der Großmutter und ihrem Enkel, bedankte sich erneut und hüpfte aus der Tür. „Schafhausen also“, schnaufte er nachdenklich und besorgt. „Dann wollen wir mal sehen, was die Schafe so zu mir sagen.“

Als Diddl aus dem Zug ausstieg und das Gleis entlanglief, bemerkte er ein junges Schafmädchen, das leise fluchend und mit leicht traurigem Blick den Gullideckel hinabstarrte. Als Diddl nähertrat, hörte er aus deren Wortfetzen heraus, dass sie wohl ihr Glöckchen im Gulli verloren habe. Diddl wartete kurz ab, doch niemand schien dem Schafmädchen helfen zu wollen, was ihn sehr wunderte, hatte er doch nur Gutes von den Herdentieren gehört. „Entschuldige?“, piepste er schließlich entschlossen zu ihr hinauf, als er all seinen Mut zusammennahm. „Ich habe mitbekommen, dass du etwas verloren hast.“ „Ja, mein Glöckchen ist mir soeben herabgestürzt. Es ist mir sehr wichtig, denn mein Brieffreund Wollywell hat es mir geschenkt, doch ich komme nicht heran. Ich weiß nicht was ich tun soll.“ Diddl wunderte sich kurz, dass sie nichts zu seinem Aussehen sagte. „Ich verstehe“, sagte Diddl dann. „Lass mich versuchen, dir zu helfen.“ Der Mäusejunge

kletterte flink und geschickt zwischen den Gullistäben hinab, schnappte sich das goldene Glöckchen und flitzte blitzschnell die Wände des Kanals wieder hinauf zu dem Schafmädchen.

„Wow, da warst du aber flink!“, sagte sie glücklich und bedankte sich ausladend bei Diddl, als er ihr das Glöckchen zusteckte. „Danke, danke, vielen Dank, ähhh...“ – „Diddl“, sagte dieser und lächelte ihr zu. „Gern geschehen“, sagte er. „Und wie heißt du?“ Aufgeregt und mit einem Strahlen im Gesicht sagte sie: „Vanillivi, so heiße ich. Diddl, lange war niemand so nett zu mir! Ich möchte dir so gern eine Freude machen. Sag doch, wie ist deine Adresse? Dann kann ich dir ein Päckchen schicken mit allen Dingen, die ich gern hab´ – Zum Dank!“ „Aber das ist doch nicht nötig, also, ich meine es ist doch ganz selbstverständlich, dass ich dir geholfen habe. Weißt du, eigentlich bin ich aus einem ganz anderen Grund hier, aber...“ Vanillivi unterbrach ihn: „Ich bestehe darauf! Wenigstens einen Brief! Glaub mir, du hast mich gerade so glücklich mit deiner Hilfe gemacht. Kein Schaf hätte mir auf diese Weise helfen können!“

Da wurde Diddl bewusst, dass es stimmte, was Vanillivi sagte. Kein Schaf hätte ihr das Glöckchen wiederbringen können. Und wenn er genau drüber nachdachte, fiel ihm sogar ein, dass auch seine Augen, die aufmerksamen großen Ohren und die kräftigen Beine ihm heute schon geholfen hatten. Da wurde Diddl klar, dass es gut war, wie er war und dass es gar keine Rolle spielte, was die anderen von ihm hielten. Und so gab Diddl Vanillivi seine Adresse, fuhr freudig zurück und freute sich fortan über jeden Brief, den er an sie und sie an ihn versandte. Die beiden wurden die besten Brieffreunde und noch bis heute begleiten sie, wenn auch ganz unauffällig und starr, Freundschaften, die zwischen nah und fern durch geschriebene Zeilen auf Briefpapier entstehen.

Ein Alltag der Muscheln

Viele Muscheln liegen auf dem Boden des tiefen Ozeans. Das Wetter ist heute leider sehr regnerisch und windig. Durch die starken Wellen des Meeres werden Muschel Maria und Muschel Mark an Land gespült.

Nach einer Weile bringt der Wetterumschwung die Sonne zum Lächeln und der Himmel ist wieder strahlend blau. Die Muscheln Maria und Mark möchten sich gerne trocknen und sonnen lassen. Mark sagt zu Maria: „In der Sonne sehen wir ganz anders aus als im Meer.“ Die Zeit vergeht und es ist 12 Uhr mittags. Der Strand füllt sich mit vielen Familien und Kindern. Maria sagt: „Oh nein! Jetzt wird es wieder laut und wir müssen auf uns aufpassen, damit keiner verloren geht. Mark, du weißt ja, die Kinder sammeln uns gerne.“ Kaum hat Maria ihren Satz beendet, kommt ein Mädchen angelaufen und schreit: „Schau mal Mama, hier gibt es so viele schöne Muscheln!“ Mark und Maria einigen sich und wandern wieder zurück in das Meer, jedoch nur an den Rand, damit sie mit Wasser bedeckt sind. Denn die beiden fürchten sich vor dem tiefen Meer, denn dort gibt es gefährliche Tiere, wie zum Beispiel Haie.

Auf einmal schreit Maria: „Aua, aua!“ Daraufhin fragt Mark: „Maria, was ist denn los? Ist dir etwas passiert?“ „Auf mich wurde getreten!“, schluchzt Maria. „Was sollen wir nun tun?“, überlegt sich Mark. Dann hat er eine Idee. Er möchte Maria gerne zu einem Arzt fahren und schauen lassen, ob alles in Ordnung ist. Nun fahren Maria und Mark mit dem Muschelauto zu dem Arzt ihres Vertrauens. Als die beiden endlich dort ankommen, meldet Mark Maria an und sie müssen noch eine Weile im Wartezimmer Platz nehmen. Nach circa 15 Minuten wird Maria von Muschelarzt Angelo aufgerufen, sie solle doch bitte schon einmal im Zimmer 3 Platz nehmen. Mark fragt Maria: „Soll ich mit in das Zimmer kommen oder möchtest du lieber alleine dort hin?“ „Komm bitte mit, Mark!“ sagt Maria heulend. Als die beiden nun endlich im Zimmer sitzen, fragt Angelo: „Was ist denn passiert? Warum sind Sie hier?“ Maria erzählt die Geschichte. Der Muschelarzt verordnet ein Röntgenbild. Nachdem Maria geröntgt wurde, kommt der Arzt wieder in das Zimmer. „Leider muss ich

Ihnen mitteilen, dass sie Ihren Arm verstaucht haben. Sie bekommen jetzt ein Verband und ich gebe Ihnen Medikamente mit, die zur Schmerzlinderung dienen!“, sagt Angelo.

Nachdem der Arm nun eingebunden wurde, fahren Mark und Maria erst einmal zur Muschelapotheke und holen sich die Medikamente, welche Angelo verordnet hat. Wieder zurück am Meer stellt Mark das Auto ab und sagt zu Maria: „Komm, wir gehen lieber wieder in das tiefe Meer. Ich glaube, dort sind wir doch sicherer als hier an Land bei den ganzen Menschen.“ „Okay, vielleicht hast du ja recht!“, erwidert Maria. Nun gehen die beiden wieder zurück ins tiefe Meer. Nach drei Tagen kann Maria ihren Verband am Arm lösen und hat auch so gut wie keine Schmerzen mehr. Die beiden, Maria und Mark, möchten nach diesem Erlebnis nun nicht mehr so schnell zurück zum Strand. Sie leben glücklich bis an ihr Lebensende in den Tiefen des Meeres. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Sophie Baitinger

Das magische Stickeralbum

Es war einmal ein Mädchen, das hieß Lilly. Eines Abends entdeckte Lilly im Hause ihrer Tante Mary ein Album, dieses hatte eine sehr bunte Vorderseite, die mit vielen Dingen geschmückt war. Darauf abgebildet waren Bären, Löwen, Äpfel, Häuser, ein Flugzeug und viele andere Dinge. Als Lilly das Buch öffnete, befand sie sich

plötzlich in einer anderen Welt. Sie war erschrocken, aber zugleich neugierig, denn Lilly sah nur Dinge in ihrer Lieblingsfarbe. Sie drehte sich um und konnte kaum glauben, was sie sah. Sie sah pinke Wände, rosa Häuser und leckere Erdbeer-Muffins. Sie lief mit großer Vorsicht weiter und dann entdeckte sie vier Hello Kittys. Sie traute ihren Augen kaum. Eine von ihnen winkte ihr zu, die anderen drei sahen sie mit ihren großen Kuller-
augen nur an. Eine von ihnen hatte Blumen in der Hand, die andere einen köstlichen Kuchen und die andere hatte einen mit einem Stern verzierten Krug. Sie kamen ihr näher, aber trotz der Freude erschrak Lilly etwas und rannte weg. Als Lilly nach hinten schaute, waren sie alle weg und sie befand sie plötzlich nicht mehr im „Hello Kitty Land“, wie sie es vorsichtig nannte.

Sie lief weiter und sah plötzlich Tweety durch die Gegend fliegen und eine Katze, die versuchte, ihn zu fangen. „Die Katze heißt doch Sylvester und ist von den Looney Tunes“, sagte Lilly. Sie traute ihren Augen kaum, lächelte und dachte: „Wenn ich schon hier bin, werde ich nicht so schnell wegrennen wie im `Hello Kitty Land´.“ Lilly lief vorsichtig weiter und versteckte sich. Es lagen Schuhe und ein Kamm da. Etwas weiter hinten hörte sie bekannte Stimmen. Sie dachte: „Ich kenne diese Stimmen doch vom Fernsehen“, während sie sich vorsichtig umsah und versteckte. Sie war verblüfft und konnte es nicht glauben. Sie sah Mickey und Minnie, die von einem Herzen umrandet waren. Um sie herum schwebten Herzen. Sie hielten ihre Hände und neben ihnen schwebte ein Brief, in dem stand auf Englisch geschrieben: „Mickey, my days are blue without you, Minnie.“ Lilly freute sich, dass die beiden so glücklich aussahen und beschloss, sie zu beobachten. Eigentlich wollte sie die beiden begrüßen, aber sie traute sich nicht. Sie schaute weiter zu, wie die beiden Eis aßen und Mickey Minnie einen Kuss auf die Wange gab. Als Lilly nach hinten schaute, sah sie Sylvester, der auf sie zu

rannte. Sie fühlte sich wie Tweety und erschrak, dabei rannte sie so schnell sie konnte weg. Plötzlich war auch diese Welt wie verschwunden. Lilly beschloss ihr den Namen „Looney Tunes Land“ zu geben.

Obwohl Lilly glücklich war, all das zu sehen, hatte sie auch bedenken, wie sie denn wieder zurückkommen sollte. Ihre Mama wollte sie doch abholen bei ihrer Tante Mary. Lilly beschloss, die anderen Welten zu besuchen, aber nur durchzurennen. Sie war plötzlich im Land der „Glitzerlis“. Sie konnte nicht einfach so durchrennen. Denn sie war so begeistert von all dem Glitzer, den es dort gab. Es gab glitzernde Schafe, Zebras, Schweine, Blumen und Fische. Sie glitzerten so sehr, dass Lilly ihre Augen kaum aufmachen konnte. Sie hielt sich die Hände vor die Augen. Ein glitzerndes Boot mit Ariel und Prinz Eric kam auf Lilly zu. Sie sagte: „Hallo, kleines Mädchen, was machst du denn hier? Du hast ja überhaupt keinen Glitzer?“ Lilly wusste nicht so recht, was sie antworten sollte. Sie war geschockt, aber dennoch sehr glücklich, denn Ariel gehörte zu ihren Lieblingen. „Ariel, ich wollte schon immer so wie du sein, du bist so toll!“ „Du bist aber lieb“, sagte Ariel und gab ihr eine Glitzerblume.

Als Lilly sich bedanken wollte, schrie Ariel: „Jetzt, musst du schnell gehen, da kommt unser Blumenesser.“ Lilly rannte sofort los, sie drehte sich um und rief: „Danke für alles liebe Ariel!“ Plötzlich bemerkte Lilly, dass es spät geworden war, eigentlich wollte sie jetzt zurück zu ihrer Tante Mary. „Aber wie?!“, fragte sie sich.

Sie lief weiter und plötzlich kamen ganz viele Sterne vom Himmel, die Sternen leuchteten in der Nacht. Lilly sagte erstaunt: „Hey, das sind doch Tante Marys Sternsticker“. Diese hatte sie ihr letztens stolz gezeigt, denn diese konnten leuchten. „Aber ich kann nicht glauben, dass ich immer noch hier bin, in Tantes Album“. Als

Lilly weiterlief, wurde sie immer müder und müder. Sie legte sich auf einem Sternestuhl schlafen. Als Lilly einige Zeit später ihre Augen öffnete, lag sie, mit dem Stickeralbum in der Hand, auf dem Sofa ihrer Tante. Sie war eingeschlafen. Dieses Erlebnis würde sie nie wieder vergessen und sagte: „Wer weiß, vielleicht schenkt mir Tante ja das Album und ich kann alle wieder besuchen“.

Adriana Lopez Hurtado

Charlie, der etwas andere Stein

Charlie ist ein junger Stein, der mit seinen Eltern lebt. In der Stadt, in der Charlie und seine Eltern wohnen, gibt es außer Charlie keinen anderen Stein mit Pünktchen. Das störte Charlie nicht, bis er endlich alt genug war und alleine zum Spieleparcour gehen durfte. Er freute sich so sehr, dort neue Freunde kennenzulernen. Beim Spieleparcour angekommen, kam schon der erste Stein. Er war komplett blau und fragte: „Wie siehst du denn aus?“ Charlie hatte überall auf seinem Körper Pünktchen und sah anders als die anderen. Er wollte nicht mit dem grünen Stein sprechen und ging zum Hangelgerüst. Charlie war noch etwas kleiner als die anderen Steine und konnte deshalb nicht auf das Hangelgerüst hochspringen. Dies bemerkten die anderen Steine schnell und kamen auch zum Hangelgerüst und lachten Charlie aus. Die Jungs zeigten, wie sie ohne große Mühe hochspringen konnten und Charlie schaute traurig zu. Er hörte wie die anderen Steine sagten: „Er kann ja nicht einmal springen. Was sucht er auf dem Spieleparcour? Er wird doch sowieso die Olympischen Steinspiele nicht gewinnen können.“

Charlie ging nachhause und war sehr traurig. Er erzählte das Geschehene seinen Eltern, die sagten ihm, dass er nicht aufgeben dürfe und dass er mit der Zeit und viel Übung der Beste auf dem Spieleparcour werden könne. Dies nahm Charlie zu Herzen und trainierte Tag für Tag. Er nahm bei den Olympischen Steinspielen teil. Die anderen sahen ihn, zeigten auf ihn und lachten, sie sagten: „Was sucht denn der hier?“ Charlie ließ sich nicht aus der Fassung bringen und ignorierte die anderen Steine. Er besiegte alle Steine bei den Spielen und bekam den Pokal. Alle anderen Steine waren erstaunt darüber, wie sich Charlie entwickelt hatte. Erst dann verstanden sie, dass es gar nicht schlimm ist, anders auszusehen. Sie entschuldigten sich bei Charlie

dafür, dass sie so gemein zu ihm waren. Er nahm die Entschuldigung der anderen Steine an und sie gingen auf Spieleparcour und spielten gemeinsam.

Nazli Bagdat

Zwei Prinzen

Es war einmal eine Frau, sie hieß Frau Kiesel. Frau Kiesel hatte zwei Kinder und einen Ehemann. Eines Tages bekam Familie Kiesel einen Brief, in dem stand: „Einladung zum königlichen Ball! In zehn Tagen, wenn die Sonne untergeht, werden Sie im Schloss erwartet.“ Die ganze Familie Kiesel freute sich sehr und konnte es kaum abwarten, bis die zehn Tage vorbei waren. Die Tochter der Kiesel, ihr Name war Kira, ließ sich ein wunderschönes Kleid schneidern. Auch der Sohn der Kiesel, Karl, durfte sich beim Schneider einen Stoff aussuchen und bekam wunderschöne neue Kleidung. Kira und Karl waren sehr aufgeregt. In der Nachbarschaft munkelte man, dass der Prinz jemanden zum Heiraten sucht. Als Kira davon hörte, war sie nicht mehr so erfreut über die Einladung auf den Ball. Sie hatte sich zwar auf das Tanzen, die Musik und das prachtvolle Essen gefreut, doch heiraten wollte sie überhaupt noch nicht, vielleicht sogar nie! Sie war ohne Mann nämlich sehr glücklich.

Auch im Schloss liefen die Vorbereitungen für den Ball. „Du brauchst endlich eine Frau, Stefan!“, sagte die Königin Stein zum Prinzen. Auch der König Stein stimmte ihr zu: „Ja, Prinz Stefan, es wird langsam Zeit. Wir wünschen uns so sehr, dass du glücklich wirst!“ Der Prinz jedoch seufzte nur. In Wahrheit suchte er gar keine Frau. Als der große Abend endlich gekommen war, wurde ein prächtiges Fest gefeiert. Im Schloss wurde getanzt, gelacht, gegessen und getrunken. Karl Kiesel beobachtete den Prinzen und hätte zu gerne auch einmal mit ihm getanzt. Doch Prinz Stefan Stein musste mit jeder einzelnen Frau tanzen, die zum Ball gekommen war. Karl war traurig und wollte einen Moment an der frischen Luft verschmaufen. Der Prinz sah, wie Karl den Saal verließ und folgte ihm nach draußen. Der Mond schien hell und die Nacht war wie verzaubert. „Warum

weinst du denn?“, fragte der Prinz. Karl wischte sich schnell die Tränen aus dem Gesicht. Er wollte nicht, dass der Prinz sah, dass er traurig war. „Ach, es ist nichts. Ich hätte nur auch so gerne einmal mit dir getanzt, aber das geht ja nicht.“ Der Prinz dachte kurz nach und nahm dann Karls Hand: „Doch, natürlich geht das! Ich würde auch sehr gerne mit dir tanzen!“. Nachdem Karl und Prinz Stefan eine kurze Zeit im zauberhaften Mondschein getanzt hatten, beschlossen sie, auch drinnen gemeinsam zu tanzen. Denn obwohl die Stille und der zarte Wind so schön anzuhören waren, fehlte ihnen doch die Musik.

Als Kurt und Prinz Stefan wieder in den Saal kamen, wurden sie von allen Gästen des Balls angestarrt. Sogar die Musiker hörten kurz auf zu spielen. Doch der Prinz rief: „Spielt weiter! Wir wollen tanzen!“ Die Musiker fingen wieder an zu spielen und der Prinz tanzte mit Karl durch den ganzen Saal. König Stein sagte zu seiner Königin Stein: „Endlich ist der Junge glücklich! So wie jetzt hat er den ganzen Abend noch nicht gelächelt!“ „Du hast recht. Er sieht zufrieden aus. Und sein Tanzpartner scheint auch sehr nett zu sein!“ Kira Kiesel freute sich sehr für ihren Bruder, der vielleicht bald ein richtiger Prinz sein würde. Auch ihre Eltern freuten sich, dass ihr Sohn Karl Kiesel so leidenschaftlich durch den Saal tanzte und sich wirklich gut mit dem Prinzen zu verstehen schien. Am nächsten Tag, als Familie Kiesel gemeinsam frühstückte und über den Ball sprach, waren sich alle einig: Das war ein richtig toller Abend!

Magdalena Barth

Der große Wunsch

Der kleine Edelstein Lilli liebte das Edelsteinfest, welches jedes Jahr am heutigen Tag stattfand. Da sie aber so tollpatschig war, wurde sie noch nie dazu eingeladen. Heute, da war sie sich ganz sicher, würde sie auf das Fest gehen. Irgendjemand würde sie sicher mitnehmen, wenn sie zeigen könnte, dass sie gar nicht so tollpatschig, sondern nützlich sein konnte. Sie beschloss, sich auf den Weg in die Stadt zu machen. Zuerst führte der Weg durch den Wald. Dort entdeckte sie den kleinen, grünen Edelstein Herrn Moos, der gerade etwas sehr Schweres zu tragen hatte. „Hallo Herr Moos, kann ich ihnen etwas abnehmen?“, fragte Lilli höflich. Erst zögerte Herr Moos deutlich, doch dann sagte er: „Ja bitte, das ist der heutige Nachtisch für das Fest und der muss, so schnell es geht, zum Fest gebracht werden. Aber er sollte da heil ankommen!“ Lilli antwortete überzeugt: „Kein Problem, Herr Moos. Machen Sie sich keine Sorgen, auf mich ist Verlass.“ Lilli nahm den Nachtisch und dachte sich: „Jetzt bloß nicht hinfallen oder dich ablenken lassen.“ Unsicher, aber zügig lief Lilli weiter in Richtung Waldrand.

Am großen See angekommen sah Lilli den runden, rosa Edelstein Frau Rose. Frau Rose hat einen großen Beutel bei sich, den sie hinter sich herzog. „Hallo Frau Rose, kann ich ihnen den Beutel vielleicht abnehmen?“, fragte Lilli hilfsbereit. Frau Rose überlegte ein bisschen, bis sie schließlich sagte: „Na gut, das wäre wirklich sehr nett. Der Beutel mit der Dekoration fürs Fest muss dringend dorthin gebracht werden, ohne dass sie dabei kaputt geht.“ Lilli hing sich den Beutel um und war etwas frustriert darüber, dass alle dachten, sie würde etwas kaputt machen. Leider musste Lilli auch feststellen, dass die getragenen Dinge jetzt immer schwerer wurden.

Einen letzten Halt machte Lilli bei der großen Blumenwiese, weil sie dort den schmalen, blauen Edelstein Titus gesehen hatte. Auch Titus hatte eine große, schwere Kiste in der Hand, die er kaum halten konnte. Obwohl Lilli schon schwer beladen war, fragte sie: „Hallo Titus, soll ich deine Kiste mitnehmen? Ich bin sowieso auf dem Weg zum Fest.“ Titus schaute Lilli lange mit einem misstrauischen Blick an, sagte dann aber: „Wenn du da sowieso hinmusst, dann nimm die Kiste mit den Gläsern ruhig mit, aber pass bitte gut darauf auf.“ Lilli nahm die Kiste hoch und bemerkte jetzt erst, wie anstrengend der restliche Weg sein würde. Doch sie dachte: „Wenn ich das jetzt wieder vermassel, darf ich nicht auf das Fest. Also Zähne zusammenbeißen und los.“

Mit wackeligen Beinen kam Lilli endlich am Festplatz an. Erschöpft stellte sie die unbeschädigten Gläser, die bunte Dekoration und den leckeren Nachtisch ab. Lilli wunderte sich, dass noch keiner da war. Keine Edelsteingäste und auch Herr Moos, Frau Rose oder Titus waren noch nicht aufgetaucht. „Was soll ich denn jetzt machen?“, fragt sich Lilli. Etwas enttäuscht setzt sie sich hin. Da sagten plötzlich drei Stimmen laut und synchron: „Überraschung.“ Vor Lilli standen Frau Rose, Titus, Herr Moos und alle anderen Edelsteingäste. „Du hast uns allen heute so wunderbar geholfen, da wollten wir dich überraschen“, sagte Frau Rose und Herr Moos meinte: „Heute bist du der Ehrengast von unserem Edelsteinfest.“ „Und eigentlich bist du auch überhaupt nicht tollpatschig, sondern eine wunderbare Freundin“, gab Titus zu. Lilli sagte freudig: „Dann lasst uns jetzt alle zusammen tanzen und das Fest feiern.“

Theres Blankenhorn

Die unglückliche Prinzessin

„Bitte, bitte! Erzähl uns, warum wir alle einen Farbbogen haben!“, rufen die Murmelkinder. „Na gut“, sagt die große Murmel, „ich mag es euch erzählen: Vor langer, langer Zeit lebte in einem großen Schloss ein König. Er hatte die schönste Prinzessin, die man sich nur vorstellen kann! Ihr Haar war kastanienbraun und jeden Tag trug sie ein anderes Kleid, doch in jedem sah sie unglaublich schön aus! Doch der König hatte große Angst, seiner Tochter könne etwas zustoßen, sodass sie niemals aus dem Schloss herausdurfte. Daher schaute die Prinzessin Tag für Tag durch das Fenster in ihrem Zimmer hinaus in das weite Königreich mit den ganzen Wäldern und den kleinen Häuschen und war sehr traurig. Der König bemerkte das, konnte sich aber nicht dazu überwinden, ihr ihren größten Wunsch zu erfüllen und sie in die weite Welt hinaus zu lassen. Stattdessen rief er alle Boten des Königreiches zu sich. Sie sollten allen davon berichten, dass der König demjenigen seinen größten Wunsch erfüllen würde, der es schafft, mit einem Geschenk seine Prinzessin wieder glücklich zu machen.

Bald darauf trafen viele Pakete im Schloss ein und eins nach dem anderen wurde der Prinzessin zum Auspacken gegeben. Der Schuster schickte ihr das schönste Paar Schuhe, das man je gesehen hat. Doch die Prinzessin wurde nicht glücklich. Der Bäcker backte den größten Kuchen, den er je gebacken hatte. Er schmeckte der Prinzessin auch sehr gut, aber glücklich wurde sie nicht. Da kam der Schreiner und brachte ihr ein Puppenhaus mit den lieblichsten Details, die man sich nur vorstellen kann. Im ersten Moment schien es der Prinzessin auch sehr zu gefallen, doch kurz darauf kam ihre Traurigkeit zurück. Und so ging es viele Tage lang weiter. Der Schneider nähte ihr ein außergewöhnlich tolles Kleid mit vielen kleinen, aufgestickten Perlen, doch sie beachtete es nicht und ließ es in einer Ecke auf dem Stuhl liegen. Der König war verzweifelt, es

machte ihn sehr traurig, seine Tochter so zu sehen. Aber seine Angst, ihr könne in der großen Welt etwas zustoßen, war einfach zu groß.

Da kam ein Junge an und gab ein kleines, unscheinbares Päckchen für die Prinzessin ab. Die Diener waren verwirrt, aber gaben der Prinzessin aus Verzweiflung auch dieses Päckchen. Sie war über die braune, unscheinbare Verpackung ebenso überrascht und öffnete das kleine Päckchen. Im Inneren war eine daumen-große, durchsichtige Murmel und dabei lag ein kleines Zettelchen. Auf dem stand: ‚Liebe Prinzessin! Das hier ist mein größter Schatz! Ich freue mich immer sehr, wenn ich mir diese Murmel anschau. Ich hoffe, sie macht auch dich glücklich. Du brauchst sie dringender als ich!‘ Die Prinzessin war so gerührt von dem Brief und der Selbstlosigkeit des Jungen, dass sie sich die Murmel ganz genau anschaute und anfang, mit ihr zu spielen. Vor lauter Faszination über die Murmel vergaß sie ihre Einsamkeit und Trauer und begann, wieder zu lachen und durch das Schloss zu tanzen.

Da stand plötzlich wieder der kleine Junge vor dem Schloss und wollte zum König. ‚Guten Tag, Herr König‘, sagte er ‚ich habe gehört, dass die Prinzessin wieder glücklich geworden ist!‘ ‚Oh ja, das stimmt!‘, sagte der König freundlich und lächelte. ‚Ich weiß zwar nicht, warum diese Murmel sie so glücklich gemacht hat, aber seitdem tanzt sie die ganze Zeit durch das Schloss!‘ Er war so erleichtert, dass es seiner Prinzessin wieder gut ging. ‚Aber das heißt doch auch, dass ich jetzt einen Wunsch frei habe, oder?‘, fragte der Junge den König. ‚Hm, stimmt. Das hatte ich ja versprochen. Natürlich möchte ich dir einen Wunsch erfüllen! Was wünschst du dir denn, mein Junge?‘ Da erschien ein großes Lächeln auf dem Gesicht des Jungen auf. ‚Ich wünsche mir, mit der Prinzessin im Wald spielen zu dürfen!‘, sagte er fest entschlossen. Das Gesicht des Königs wurde schlagartig kreidebleich: ‚Das geht nicht! Ich meine, du kannst dir alles wünschen, was du möchtest! Wie

wäre es mit einem großen Sack voll Gold oder den schönsten Edelsteinen, die wir haben?’ – ‚Nein, ich wünsche mir, dass die Prinzessin draußen mit mir spielen darf!’ ,entgegnete der Junge. Der König blickte verzweifelt zu seinem Diener. Doch dieser zuckte nur mit den Schultern. ‚Hm, naja..., wenn das dein Wunsch ist... ich hatte es versprochen, also muss ich es wohl halten...‘ Da kam auf einmal die Prinzessin ins Zimmer gestürmt und fiel dem Jungen um den Hals. Sie hatte das ganze Gespräch mitangehört und freute sich riesig, denn sie wusste, dass der König zu seinem Wort stand. Und so durfte die Prinzessin zum ersten Mal in ihrem Leben das Schloss verlassen, um mit dem Jungen zu spielen. Zwar war sie immer in Begleitung aller Wachen des Schlosses, doch das störte sie bei ihrem Spiel nicht. Mit der Zeit konnte sich auch der König immer mehr entspannen, da seine Tochter jeden Abend sicher wieder nach Hause kam und er bemerkte, dass sie von Tag zu Tag glücklicher wurde!“

„Das war eine tolle Geschichte!“, rufen die Murmelkinder. „Aber warum haben wir denn jetzt diese Farbbögen?“ „Das kam so“, erzählt die große Murmel weiter: „Als die Prinzessin älter und nun zur Königin des Königsreiches wurde, trug sie immer noch Tag für Tag die Murmel des Jungen bei sich in Erinnerung an seine Selbstlosigkeit, mit der er sie damals befreit hatte. Damit sich in alle Ewigkeit die Menschen daran erinnern werden, dass es nicht die äußeren Werte sind, die zählen, sondern die inneren, ließ sie für jedes Kind des Königreiches eine eigene, durchsichtige, kleine Murmel anfertigen, die in ihrem inneren einen wunderschönen Farbbogen hat und somit einzigartig ist.“

Nathalie Blohm

Kuscheltiere erwachen zum Leben

Es waren einmal viele Kuscheltiere in einem großen Kinderzimmer mit hoher Decke. Ein paar Kuscheltiere lagen auf dem Hochbett, manche waren in einem knallrosa Netz, welches von der Decke hing. Andere lagen auf dem Boden oder saßen auf einer Kiste aus Holz. Immer, wenn das kleine Mädchen mit dem Namen Vivienne tief und fest schlief und im Land der Träume war, erwachten die Kuscheltiere zum Leben. Der große gelbe Halbmond und die große weiße Maus lagen direkt neben dem kleinen Mädchen im Bett. Eine kleine Puppe im blauen Kleid, eine kleine gelbe Ente und ein kleiner grauer Hase saßen auf der hölzernen Kiste unter dem Bett. In dem Netz saßen viele Kuscheltiere, sehr eingeeengt. Darunter ein kleiner Löwe, Pittiplatsch, Schnatterinchen und ein Monchichi. Auf dem Teppich mitten im Zimmer saß ein riesengroßer Teddybär mit dickem weichem Fell. Er war fast so groß wie Vivienne selbst.

„Hey, hallo!“, rief der Mond in das dunkle Zimmer, „sie schläft!“, fügte er hinzu. „Moin moin!“, antwortete der Hase. Nach und nach erwachten alle Kuscheltiere und begrüßten sich gegenseitig. „Kommt alle zu mir“, sagte der große Teddybär. „Ich kann doch nicht! Bist du etwa schon so vergesslich?“, sagte der Mond, „ich habe doch keine Beine und keine Arme.“ „Dann hast du halt Pech“, sagte die weiße Maus leise. „Oh je, ich alter Teddybär“, stöhnte er, „wie ungeschickt von mir.“ „Ich, ich ha-habe gelernt, dass man he-helfen soll“, stotterte das Schnatterinchen.

„Was?! Man versteht dich so schlecht! Kannst du nicht richtig reden?“, sagte der kleine Löwe unverschämt. „Sei doch nicht so fies und frech!“, rief Pittiplatsch. „Es ist nicht schön, Kuscheltiere so zu behandeln. Das ist sehr verletzend.“ „Tut mir leid, Schnatterinchen“, sagte der Löwe demütig. „Danke, ist scho-hon gut, kleiner

Löwe“, antwortete Schnatterinchen noch etwas traurig. „Schnatterinchen hat recht! Wir können dem Mond helfen aus dem Bett zu kommen“, sagte der Monchichi. „Au ja!“, rief die Puppe im blauen Kleid. „Also gut. Alle helfen mit, so ist es am einfachsten und der Mond kann schnell mit uns hier unten sein“, beschloss der Teddybär.

Alle machten, was der Teddybär gesagt hatte, und waren sehr froh, als der Mond mit bei ihnen auf dem Teppich im Zimmer saß. „Danke, ich freue mich so sehr und bin überglücklich, auch mit bei euch zu sein und nicht allein im Bett, weit weg von euch sitzen zu müssen“, sagte der Mond so glücklich, dass er sein Grinsen nicht mehr aus dem Gesicht bekam. Die Kuscheltiere spielten Spiele, erzählten sich Geschichten, lachten und redeten miteinander, die ganze Nacht. Bevor der Morgen anbrach, sagt der Teddy etwas enttäuscht in die Runde: „Es war schön heute! Doch mir hat das vorhin nicht sehr gefallen, kleiner Löwe und weiße Maus.“

Er fügte hinzu: „Wir sollten ALLE freundlich und respektvoll miteinander umgehen und müssen, so wie es aussieht, noch viel lernen. JEDER einzelne hier und überall ist einzigartig. ALLE sind anders, ALLE haben unterschiedliche Interessen und Begabungen oder Stärken. WIR dürfen verschieden sein!“ Die Kuscheltiere nickten kräftig und verabschiedeten sich. Dem Mond halfen sie gemeinsam wieder, in das Hochbett zu kommen. „Gute Nacht“, sagte der Teddybär als alle wieder auf ihrem Platz waren.

Die Sonne ging auf und die Kuscheltiere waren wieder nur Kuscheltiere. Das kleine Mädchen Vivienne wachte unwissend und ausgeschlafen von den Sonnenstrahlen, die ihre Nase kitzelten, auf. Sie schaute zu ihren Kuscheltieren. Alle saßen da, wo sie sie am Abend hinterlassen hatte. „Guten Morgen Kuscheltiere“, rief Vivienne aus ihrem Hochbett. Jeden Morgen suchte sie sich ein Kuscheltier aus, welches sie durch ihren Tag

begleiten durfte. Es durfte mit frühstücken, Zähne putzen und natürlich mit in den Kindergarten. An diesem Morgen war es die kleine Puppe im schönen blauen Kleid.

Vivienne Breite

Ein Spaziergang am Strand

Es war einmal eine Muschel, eine Venusmuschel. Sie hatte mit den anderen Muschelfamilien und Meeresbewohnern glücklich am tiefen Grunde des Meeres gelebt. Eines Tages war sie durch eine kräftige Welle an einen Strand gespült worden. Seitdem lebte sie einsam unter dem nassen Sand am Strand und war sehr traurig. An einem sonnigen Sommertag spazierte ein Mädchen namens Maria vorne am Wasser entlang. Sie beobachtete mit jedem Tritt ihre Fußspuren im Sand und hörte aufmerksam dem Rauschen des Meeres zu. Immer wieder kam eine große Welle und umspülte ihre Füße. Gespannt schaute Maria diesen Wellen zu und suchte nach Dingen, die vom Meer angespült worden waren.

Maria war sehr müde, denn die Hitze und das Spielen am Strand waren sehr anstrengend. Sie setzte sich vorne ans Wasser. Dabei strich sie mit ihren Händen über den Sand und bohrte kleine Löcher mit ihren Fingern. Auf einmal bemerkte sie, wie ihre Finger auf etwas stießen. Es fühlte sich an wie ein Stein. Doch als sie genauer hinschaute, sah sie die kleine Muschel bedeckt vom nassen Sand. „Ich habe noch nie so eine schöne Muschel entdeckt!“, dachte Maria. Mit dem Salzwasser spülte sie den restlichen Sand von der Muschel. Diese glänzte auffällig schön, sodass Maria sie mit nach Hause nahm.

Die Venusmuschel war gespannt darauf, wo das Mädchen sie nun hinbringen würde. Doch dann sah die Muschel etwas, was sie noch nie zuvor gesehen hatte. „Ein anderes Meer vielleicht?“, fragte sich die Muschel. Doch es war kein Meer, wo die Muschel ursprünglich herkam. Beim genaueren Hinsehen konnte die Muschel beobachten, wie das Mädchen eine Herzmuschel aus dem Wasser zog. Die Muschel war ganz aufgeregt. Wo würde sie hinkommen? Maria hatte schon immer gerne Muscheln gesammelt. Diese nahm sie mit nach

Hause und legte sie in ein Aquarium. Darin lebten verschiedene Fische, Muscheln und Pflanzen. Am Boden des Aquariums lag der Sand, den Maria am Strand immer mitnahm. Maria legte die Venusmuschel zu den anderen Muscheln und bestaunte ihre einzigartigen Muster. Die Venusmuschel war sehr aufgeregt und glücklich. Sie war nun nicht mehr alleine und konnte neue Freunde finden. Sie war so froh, dass Maria sie beim Spazieren gefunden hatte, denn ohne Maria würde sie noch am Strand liegen und ihre alten Freunde vermissen.

Sharon Brunetto

Die rettende Idee

Es war einmal eine Schneiderei. Dort arbeitete Tanja. Eines Morgens machte sie sich auf den Weg zur Arbeit. Heute erwartete sie eine Kundin. Darauf freute sich Tanja, denn ihr Geschäft lief in letzter Zeit nicht besonders gut. Über Wochen hinweg hatte sie manchmal keine Kunden. Sie hatte bereits mit dem Gedanken gespielt, den Laden zu schließen, da sie immer weniger Kunden hatte. Tanja hatte den Laden vor drei Jahren alleine aufgebaut und bereits viel Liebe hineingesteckt. Auch hatte sie einige Kleidungsstücke selbst designed und diese in ihrem Laden aufgestellt. Sie hatte immer neue Ideen, wie sie die Schneiderei neugestalten und welche neuen Materialien sie dabei besorgen könnte. Doch die meisten ehemaligen Kunden brauchten keine Schneiderei mehr, sie kauften sich lieber neue Kleidungsstücke, falls die anderen ihnen nicht passten und entsorgten die alten im Kleidercontainer.

Nun kam die bereits angekündigte Kundin Frau Klack in ihren Laden mit dem Auftrag, ihr Ballkleid für die bald anstehende Hochzeit zu kürzen. Tanja nahm die Maße und machte sich gleich an die Arbeit. Doch plötzlich erhielt sie einen Anruf, dass Frau Klack ein anderes Kleid gefunden hatte und sie das andere somit nicht mehr benötigte. Da hatte Tanja plötzlich keinen Auftrag mehr und packte bereits all ihre Dinge in der Schneiderei zusammen, um den Laden zu schließen. Doch ihr Sohn Tom hielt sie dabei auf.

Er kam zur Tür hinein und schrie: „Mama, Mama, schau mal was ich in dieser Kiste habe!“ Er öffnete seine große Kiste und zeigte sie. Dort drinnen befanden sich sehr viele Knöpfe in den unterschiedlichsten Größen,

Farben, Mustern, Materialien. Tanja war erstaunt, dass ihr Sohn bereits so viele verschiedene Knöpfe gesammelt hatte. Er hatte eine ganz besondere Idee. Er wollte die Knöpfe hier in einer Vitrine ausstellen, damit seine Mutter mehr Kunden bekäme, die auch über seine Knöpfe staunen könnten. Und sie könnte wiederum einige Knöpfe verkaufen, jedoch nicht diese aus seiner Sammlung. Die Idee fand Tanja gut, es war ihre letzte Option mehr Kunden zu gewinnen. Also machten sich Tanja und Tom auf den Weg, um eine Vitrine zu kaufen. Sie bauten gemeinsam die Vitrine auf und platzierten sie so in der Schneiderei, dass alle Kunden von außen einen Blick darauf werfen konnten. Tom füllte die Vitrine mit seiner Knopf-Sammlung. Tanja kam auf die Idee, mit ihrem Sohn nach weiteren Knöpfen zu suchen, um die Sammlung zu erweitern. Sie fanden viele Sammlungen im Internet und bestellten einige davon. Als diese am nächsten Tag ankamen, füllte Tanja die Vitrine damit auf.

Kurze Zeit später kamen die ersten Kunden und erkundigten sich nach den Knöpfen. Sie fanden sie so einzigartig, dass sie unbedingt viele Kleidungsstücke wie Jacken, aber auch Hemden, Pullover etc. mit vielen Knöpfen im neuen Glanz erstrahlen lassen wollten. Ihr Laden wurde immer voller und voller. Als Tom von der Schule kam und in die Schneiderei spazierte, nahm er seine Mutter in den Arm und sagte: „Jetzt kannst du den Laden behalten!“ Ab dem Moment hatte Tanja sehr viel zu tun, stellte eine weitere Mitarbeiterin an und hatte sogar einen Online-Shop. Sie war glücklich und ihr Sohn Tom auch.

Chiara Brändle

Auf Stoff-Fetzen-Gedankenreise

Nach einer langen Weile streckte Rita sich nach einem Karton im obersten Fach des Holzschrankes. Ein buntes chaotisches Innenleben machte sich dort breit. Nach kurzem Durchstöbern gelangte das erste vieler Stoffabzeichen in ihre Hand. Dabei handelt es sich nicht nur um irgendeinen Stoff-Fetzen. Nein ganz und gar nicht. Der Macher des Abzeichens, der wohlmöglich Stunden an Arbeit dort hineinfließen lassen hatte, hätte genügend Gründe, sich über diesen Ausdruck zu beschweren. Es handelte sich dabei um bunte mit Symbolen, Formen, Zahlen und Buchstaben bestickte Abzeichen. Doch was zu wissen ist, ist dass diese Geschichten und eine Unmenge an Erinnerungen verbargen. Rita staunte überrascht, wie vielerlei des Besagten sich doch in der vergangenen Zeit angesammelt hatte. Nostalgie brachten die bunten Stoffteile hervor. Mit jedem neuen genähten Stoffstück, das sie in die Hand nahm, schossen ihr hunderte von Bildern in den Kopf. Farben, Stimmen, Naturgeräusche, Musik, Gerüche, Geschmäcker und vieles mehr machte sich in der Gedankenfülle breit. Doch das allein reichte Rita nicht. Wie würde sie sich nur wünschen, mit Berührung des Stoffes zurück in jene Momente zu gelangen. Als Rita bereit war, sich einzugestehen, dass dieser Traum ihr niemals erfüllt werden könnte, nahm sie einen tiefen Atemzug, lehnte sich zurück und ließ ihrem Kopf freien Lauf.

Zuerst nahm sie *Buffalo* zwischen die Finger. Buffalo war ein viereckiges Abzeichen mit braunen Tönen, darauf machten sich ein Sheriffs Stern und eine Wüste mit Kakteen breit. „Ich mag wohl nicht das schönste und beliebteste Abzeichen sein, jedoch verbirgt sich in mir der wilde Westen“, sprach Buffalo. Rita stimmte ihm zu, als die Bilder in ihren Kopf flogen, wie sie mit Cowboyhut, Cowboyhemd und Revolver bewaffnet, zwischen all den anderen Cowboys im Saloon saß und Karten spielte. „Du hast in deiner schönen Geschichte

wohl vergessen, wie die wilden Räuber euch gefangen nahmen, einen von euch abmurksten und den Saloon abbrannten“, mischte sich *Meisterwerke* ein. Dieses war ein Abzeichen mit Pinseln, einer Mischpalette und viel grüner Farbe. „Ich hoffe, du hast meine ruhige Atmosphäre nicht vergessen, als die Leute bei dir Schlange standen, um deine wunderschönen Gemälde zu kaufen.“ Meisterwerkes Worte entfachten ebenfalls in Rita eine Breite an gemischten Emotionen. „Ach, du meinst die gefälschten Gemälde, die dir untergejubelt worden sind und du weiterverkauft hast“, entgegnete *Bund*, ein älteres meist ruhigeres Abzeichen, dem viel Respekt gegeben wurde. „Die Burgen auf mir sprechen für sich selbst. Ich bin das mit Abstand größte Abzeichen, das durch sein mittelalterliches Motiv nur so an Ausstrahlung verleiht.“ „Hier geht es doch nicht um irgendwelche Zeitepochen. Was zählt ist das Wetter und das Ambiente“, bemerkte *Wica*. „Außerdem erinnert sich Rita nur noch kaum an dich.“ *Wica* war eines von mehreren Abzeichen, die von Rita angesammelt wurden. Sie alle gehörten einer Gruppe an und eines hatten sie alle gemeinsam: blaue Farbtöne, Schnee und Berge. Rita seufzte. Welch gute Starts sie doch in den vergangenen Jahren mit ihnen hatte verbringen dürfen. Zu schade, dass sie dieses Jahr darauf verzichten musste.

Nun konnte sich *Slovenia*, das Abzeichen mit der schönen Form und der ästhetischen Landschaft die Worte nicht länger verkneifen und begann mit ihrer Reaktion auf *Wica*. „Im Gegensatz dazu konnte ich eine gute Zeit mit Gemeinschaft, voller Abenteuer und dazu viel Sonne bieten. Du sprichst von Klima, jedoch wissen wir alle, dass Rita nie genügend Vitamin D im Winter erlangt. Ich gab ihr nur das Beste und war vollkommen ausreichend. Du erinnerst dich doch auch immer wieder gerne an die Zeit zurück“, versuchte *Slovenia* Rita für sich zu gewinnen. Doch dieser drohte gleich der Kopf zu platzen. Ein Kontrahenten-Kampf zwischen den

verschiedenen Erinnerungen, die sie doch so behutsam aufbewahrt hatte. Das konnte sie nun gar nicht gebrauchen. „Das spielt doch gar keine Rolle“, stellte sie fest. „Wieso ist *Wica 18* dann derjenige, der es jetzt schon seit 3 Jahren als einziger schafft, auf deinem Herzen getragen zu werden?“, erwiderte Wica. „Genau, wieso ist er der Einzige, der nicht mit uns in diesem vollgestopften Karton liegen muss?“, stimmte Buffalo zu. Nach kurzem Grummeln in der Runde wurde es still, als wären sie das erste Mal einer Meinung gewesen. Auf diese Frage hatte Rita zwar genau die richtige Antwort parat, doch ihr war es zu unangenehm vor der Gruppe einzugestehen, dass es ganz allein ihrer Passivität zu verdanken war. Daher entschloss sie sich, die Diskussionsrunde zu beenden: „Ihr wisst, dass ihr mir alle bedeutsam seid und ich euch nicht alle gleichzeitig so nah bei mir unterbringen kann, deshalb bewahre ich euch ja in diesem Karton auf.“ Und mit diesen letzten Worten entschloss sie sich, alle Stoff-Fetzen schnell zusammen zu sammeln und zurück in ihr Zuhause zu legen, wo sie nur darauf warten konnten, dass ein erneutes Mal der Deckel des Kartons aufgehoben werden würde.

Anna Duppel

Der geheimnisvolle Ring

Es war einmal ein Mädchen namens Lorena. Sie bekam zu ihrem zwölften Geburtstag den geheimnisvollen Ring von ihrer Oma geschenkt. Es war kein normaler Ring. Lorena träumte schon sehr lange, diesen Ring zu besitzen, denn dieser funkelte sehr. Sie spürte, dass dieser Ring besondere Fähigkeiten besaß. Dieser Ring hat die Fähigkeit, seine Farbe zu verändern. Sobald man den Ring trug, wechselte er die Farbe. Jede Farbe hatte eine eigene Bedeutung: Rot stand für Liebe, Blau für Glück, Grün für Aufregung und Abenteuer und Schwarz für Angst.

Es war der 08.08.2012 und Lorena bekam ihren lang ersehnten Ring. Sie war so stolz darauf. Ihre Freundinnen Luisa und Nicole bewunderten den Ring gemeinsam mit ihr. Was Luisa und Nicole nicht wussten, war, dass die Oma auch eine Überraschung für sie hatte. Sie gab ihnen zwei kleine Säcke aus Seide. Nicole und Luisa öffneten die Säcke und bekamen riesige Augen. Sie konnten ihr Glück nicht fassen. Lorenas Oma sagte, dass diese drei Ringe als Symbol für ihre stark verbundene Freundschaft stehen würden. Ab diesem Augenblick wurde dieser Ring zum Freundschaftsring. Lorena fragte ihre Oma: „Was kann dieser Ring alles?“ Daraufhin gab die Oma ihr einen kleinen Brief. Sie betonte: „Seid bereit für ein Abenteuer.“

Die Mädels rannten schnell in das Kinderzimmer von Lorena und tauschten sich untereinander aus, was die Oma mit dem Abenteuer meinte. Sie öffneten den Brief der Oma: „Ihr seid die drei auserwählten Mädchen. Dieser Ring ist kein normaler Ring. Dieser Ring besitzt außergewöhnliche Fähigkeiten. Um diesen Ring in Kraft zu setzen, müsst ihr eure Augen schließen und euch die Hände reichen. Anschließend sprecht ihr gemeinsam euren Wunsch aus. Das Wichtigste ist, diesen Ring nicht zu verlieren. Dieser Ring darf nicht in böse Hände

geraten. Viel Spaß euch und passt auf euch auf.“ Sie gaben sich die Hände und bemerkten, dass die Farbe der Ringe grün wurde. Sie waren überfordert. Luisa fragte: „Was sollen wir jetzt machen?“ Daraufhin antwortete Nicole: „Wir müssen uns was wünschen! Lorena wünsch dir was, heute ist dein Geburtstag.“ Lorenas Traum war es schon immer, als Meerjungfrau die Unterwasserwelt zu erkundigen. Sie sprachen gleichzeitig den Wunsch aus. Sobald sie ihre Augen öffneten, waren sie in der Unterwasserwelt als Meerjungfrauen. Sie konnten es nicht glauben. Sie konnten so schnell schwimmen wie noch nie zuvor. Lorena konnte das Staunen nicht lassen.

Als sie den ganzen Tag unter Wasser verbracht hatten, war es an der Zeit, wieder zurückzukehren. In dem Moment fiel Lorena auf, dass der Ring nicht mehr an ihrem Finger war. Sie gerieten in Panik, sie wussten nämlich, dass dieser Ring nicht in böse Hände geraten durfte.

Und dann plötzlich ...

Firdevs Düzen

Ein Tag am Meer

Wie in den letzten Tagen auch, entscheiden sich Mama und Papa auch heute wieder, an den Strand zu gehen. Ich stehe also, als wir fertig sind, vom Frühstückstisch auf und mache mich auf die Suche nach meinem Bikini und meinen Sandspielsachen. Ich möchte heute einen hohen Turm bauen. Als wir alles, was wir für einen Tag am Strand benötigen, im Auto verstaut haben, fahren wir endlich los. Die Sonne ist heute ziemlich heiß und deswegen hat uns meine Schwester mit Sonnencreme eingeschmiert, während meine Mama noch das Essen eingepackt hat. Mit dem Auto ist der Weg nicht so weit und so sind wir schnell angekommen. Man sieht den Strand sogar von unserem Ferienhaus aus, wenn man aus dem Fenster schaut.

Am Strand nehmen wir alles aus dem Auto mit und machen uns auf die Suche nach einer geeigneten Stelle, an der wir unseren Tag verbringen können. Wir finden eine schöne Stelle, an der die Sanddünen nah ans Meer hinreichen. Wir legen unsere Sachen hin und ziehen uns aus. Mein Bruder ist als erstes im Wasser und ich will ihm hinterherrennen, da ruft mich meine Mama zurück: „Warte Johanna, dir fehlen noch deine Schwimmflügel und entweder Papa oder ich müssen mit dir mitgehen, wenn du tiefer ins Wasser willst.“ „Ja, okay, aber bitte mach schnell, ich will auch ins Wasser zu Simon“, sage ich und mache mich auf den Weg zurück zu meiner Mama.

Nachdem ich nun ausgerüstet für das tiefe Wasser bin, nehme ich meinen Papa an die Hand und ziehe ihn mit zum Wasser. Das Wasser ist kalt und ich zögere noch, einen Schritt weiter hineinzugehen. Mein Papa lässt meine Hand los und bückt sich runter zu mir. „Komm schon, du wolltest doch schwimmen lernen diesen Urlaub. Dazu müssen wir tiefer ins Wasser gehen“, flüstert er mir ins Ohr. Ich nehme allen Mut zusammen

und gehe einen Schritt weiter ins Wasser. Die Wellen platschen jetzt schon gegen meine Knie und spritzen an mir hoch. Mein Papa nimmt mich wieder an der Hand, zieht mich weiter ins Wasser und lacht: „Wenn man erst einmal drinnen ist, ist es nicht mehr so kalt.“ Er schmeißt sich über die Wellen und verschwindet für einen Moment. Als er auftaucht, beginnt er wieder zu lachen und spritzt mich nass. Ich verziehe mein Gesicht und fange an zu kreischen. Als ich merke, dass es nicht mehr so kalt ist, gehe ich erst einen und dann noch einen Schritt nach vorne, bis ich plötzlich den Halt verliere und bis zum Hals im Wasser bin. Meine Füße berühren jetzt nicht mehr den Boden und ich bin froh, dass ich meine Schwimmflügel an habe. Wir schwimmen jetzt gemeinsam ein Stück weiter weg vom Strand, bis wir bei Simon angekommen sind. Dort lässt mein Papa mich los und ich soll jetzt alleine bis zu Simon schwimmen. Ich komme nach einer kurzen Zeit bei ihm an und höre, wie meine Mama vom Ufer aus anfängt zu jubeln: „Juhuu, super gemacht. Jetzt kannst du bald ganz alleine schwimmen.“

Nach einigen weiteren Versuchen ist mir kalt und ich möchte wieder raus aus dem Wasser. Als ich wieder im warmen Sand bin, wickelt mich meine Mama in ein Handtuch und ich setze mich in den Sand in die Sonne. Ich beginne, mit meinen Füßen im Sand zu spielen. Plötzlich verspüre ich einen stechenden Schmerz in meinem rechten Fuß. „Aua“, jammere ich und ziehe meinen Fuß aus dem Sand. Ich will schauen, was mich gepikst hat. Da sehe ich eine kleine Muschel. Als ich sie aufheben will, sehe ich, dass sie zerbrochen und dadurch sehr scharfkantig ist. „Du musst das also gewesen sein. Du hast mir in den Fuß gezwickt. Was fällt dir eigentlich ein?“, beschuldige ich die kaputte Muschel und betrachte sie einmal genauer. Sie hat eine schöne blaue Farbe und ganz viele Rillen. An einer Stelle ist sie schon fast weiß. Ich frage mich, warum sie mehrere Farben

hat und ob sie wohl meinetwegen kaputt ist, oder ob sie schon vorher kaputt im Sand lag. „Hmm, das werde ich wohl nie erfahren“, denke ich und lege sie neben mich auf mein Handtuch.

Ich stehe auf und schaue mich nach meiner Mama um. Wenn ich sie finde, kann sie mir sagen, wo meine Sandspielsachen sind. Dann kann ich mir meinen Eimer nehmen und ganze Muscheln sammeln. Wenn es hier überhaupt welche gibt. Als ich meine Mama gesichtet habe, laufe ich los, aber schaue immer zu auf den Boden. Nicht, dass ich wieder in eine Muschel trete. Und vielleicht finde ich auch jetzt schon eine schöne ganze Muschel. „Mama!“, rufe ich und sie dreht sich zu mir um. „Mama, weißt du wo mein Eimer für den Sand ist?“ „Der Eimer müsste neben der Picknickdecke liegen. Aber wenn du zur Decke gehst, pass auf, dass du nicht den ganzen Sand von deinen Beinen auf die Decke machst“, sagt sie mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht. Ich schaue an mir runter und bemerke erst jetzt, dass ich ganz voller Sand bin. „Danke“, rufe ich ihr zu, drehe mich um und mache mich auf den Weg zur Decke.

Mein Eimer liegt tatsächlich dort. Ich versuche so wenig wie möglich Sand mit den Füßen nach vorne zu schleudern, doch es gelangt trotzdem ein wenig auf die Decke. Ich versuche, den Sand mit den Händen so gut ich kann wegzumachen, beschließe dann aber, mich lieber meiner Suche zu widmen.

Ich gehe wieder zurück an die Stelle, an der ich die kaputte Muschel gefunden habe. Ich setze mich in den Sand und beginne, mit den Fingern zu graben. „Oh, da ist doch etwas. Da muss doch irgendwo eine Muschel sein“, ich grabe weiter, „Ah hier. Ich glaube ich habe etwas gespürt.“ Ich hole etwas aus dem Sand und wische es mit den Fingern ab: „Ah, hier das ist eine Muschel.“ Ich betrachte die Muschel in meiner Hand und stelle voller Freude fest, dass sie nicht beschädigt ist. Dieses Erfolgserlebnis treibt mich dazu an weiterzumachen.

Ich schaufle also immer weiter und immer tiefer. Ich finde immer mehr Muscheln und bin immer begeisterter. Mein kleiner Eimer ist nun bis zum Rand mit wunderschönen Muscheln gefüllt.

„Johanna, willst du auch etwas essen? Wenn ja, dann musst du deinen Sand loswerden und rüberkommen.“ Ich stehe auf und laufe zu meiner Familie. Sie sitzen bereits auf der Picknickdecke und essen. „Warum habt ihr mich nicht gleich gerufen?“, frage ich und bemerke erst jetzt, wie hungrig ich bereits bin. „Haben wir“, antwortet mein Papa, „aber du hast es nicht mitbekommen, so vertieft, wie du warst.“ „Hast du etwas Schönes gefunden?“, will meine Mama wissen und ich nicke nur, da ich bereits in das Brötchen gebissen habe. „Darf ich wieder spielen gehen?“, frage ich, sobald mein Mund wieder so weit leer ist, dass ich sprechen kann. Meine Mutter schaut mich fragend an: „Langsam, Johanna. Du hast noch nicht einmal richtig fertiggegessen und willst schon wieder weg? Hast du etwa so viele Sachen gesammelt?“ „Ja“, entgegne ich schnell und als sie mich immer noch anschaut, erzähle ich weiter, „ich habe einen ganzen Eimer voller Muscheln gesammelt. Aber nur die, die ganz sind, die anderen hab´ ich im Sand gelassen. Die finde ich nicht so schön. Nur eine kaputte habe ich in den Eimer getan. Die, die ich zuallererst gefunden habe.“ Meine Mama schaut mich begeistert an: „Wow, wenn du willst, können wir sie mitnehmen und zuhause aufheben. Dann hast du immer eine Erinnerung an unseren Urlaub hier.“ „Oh ja!“, freue ich mich, „dann zeig ich sie Katharina, wenn sie wieder zu uns kommt.“ „Welche Farben haben deine Muscheln denn?“, will meine Mama wissen. Darüber muss ich erst einmal nachdenken, denn ich habe so viele gesammelt, dass die Farbe nicht mehr so wichtig war. „Hm, die erste, kaputte Muschel, war fast ganz blau“, sage ich, „und bei den anderen bin ich mir nicht mehr ganz sicher. Das muss ich gleich noch einmal genauer schauen.“

Ich stehe auf und wende mich wieder meinen Muscheln zu. Sie sind wirklich größtenteils blau. Es sind aber ganz helle dabei und welche, die so aussehen wie der Sand. „Ha!“, denke ich, „das sind die, die ich fast nicht gesehen hätte, wenn ich nicht auch mit den Händen im Sand gewühlt hätte.“ „So, dann wollen wir doch einmal sehen, welche Farbe ich am meisten gefunden habe“, überlege ich und beginne, die Muscheln so auf meinem sandbedeckten Handtuch zu verteilen, dass auf der einen Seite die blauen und auf der anderen Seite die hellen Muscheln liegen. Die sandfarbenen lege ich zu den hellen dazu, weil sie denen ähnlicher sehen als den blauen Muscheln.

Das Ausbreiten dauert eine Weile, was daran liegt, dass ich so viele Muscheln habe und ich jede erst einmal betrachte, bevor ich sie auf eine Seite lege. „Hehe, du siehst ja schön aus. Du bist jetzt die Strandprinzessin“, sage ich zu einer Muschel in meiner Hand. Sie ist eine der größeren Muscheln, die ich gefunden habe und ist fast weiß, hat aber auch einige Farbflecken aus Gelb, Orange oder auch leichtem Blau. Ich suche mir eine längliche dunkelblaue Muschel aus und ernenne sie zum Strandprinzen. Einige der kleinen Muscheln werden zu vielen Kindern und ein paar bräunliche werden zu Tieren.

„So, auf geht’s, ab ins Schloss mit euch. Ihr wart schon viel zu lange in der Sonne!“, ordne ich den Muscheln an. Ich suche mir den Sandhaufen als Schloss aus, der sich beim Graben gebildet hat und setze die Muscheln darauf und in kleine Löcher dazwischen, sodass sie nicht mehr direkt von der Sonne angestrahlt werden. „Jetzt wird mir aber kalt“, beschwere ich mich als eine Muschel bei mir selbst. „Oh, dass wollte ich nicht“, beruhige ich die kleine Muschel in meiner Hand, „ich lege dich zu einem deiner vielen Geschwister dazu, dann wird es dir gleich wieder warm.“ Ich spiele eine ganze Weile so weiter, als seien die Muscheln etwas ganz Besonderes und ich müsse sie so gut beschützen, sodass sie nicht kaputt gehen.

Auf einmal merke ich, dass auch mir sehr kalt geworden ist. Die Sonne ist schon so weit gewandert, dass weder ich noch meine Muscheln noch von ihr angestrahlt werden. Ich drehe mich in Richtung Meer, da ich da meine Familie vermute und sehe, wie sie gerade aus dem Wasser kommen. Sie gehen eilig auf die Handtücher zu und wickeln sich ein. Es scheint auch ihnen kalt zu sein. Mein Papa kommt auf mich zu und meint: „Wir fangen jetzt an alles einzupacken und fahren dann zurück, weil wir heute auch noch einkaufen gehen müssen, bevor es zu spät ist.“ Er schaut an mir herab und sieht die um mich herum verstreuten Muscheln: „Wow, da hast du ja eine ganze Menge gesammelt. Wenn du die alle mitnehmen willst, musst du anfangen, sie in deinen Eimer zu tun, sodass wir sie transportieren können. Zuhause können wir dann nach einer anderen Box schauen, sonst kannst du deinen Sandeimer morgen nicht mehr benutzen.“ „Morgen?“, frage ich begeistert, „wir kommen morgen wieder hier her? Dann kann ich noch mehr Muscheln sammeln. Vielleicht finde ich noch welche mit anderen Farben.“ „Oder auch anderen Formen“, ergänzt mein Vater und dreht sich um, um meiner Mama und meinen Geschwistern zu helfen die Sachen einzupacken.

Als wir wieder im Ferienhaus angekommen sind, nehme ich den Eimer mit ins Haus und stelle ihn auf ein Regal, sodass den Muscheln nichts passiert. Papa ist direkt wieder losgefahren, um in der Stadt einkaufen zu gehen. Er hat versprochen, mir eine Box für meine gesammelten Muscheln mitzubringen. Ich freue mich schon sehr auf die Box. Dann haben meine Muscheln ein ganz neues Zuhause und ich kann morgen mit dem Eimer neue Muscheln sammeln.

Rebekka Dörr

Die Flummis

Ihr kennt bestimmt alle diese Automaten, die an manchen Häusern angebracht sind. Grundsätzlich sind sie so tief, dass jedes Kind drankommt. In den Automaten gibt es Süßigkeiten und Flummis. Diese Flummis, das sind wir. Wir sind kleine, runde, bunte und springende Bälle. Jeder von uns sieht anders aus. Wir lassen Kinderaugen leuchten und ihre Herzen höherschlagen.

Es war ein Tag wie jeder andere und doch kam es anders. Wie jeden Tag ging Anna mit ihrer Mutter spazieren. Auf einmal sah sie schon von Weitem diese Kästen mit den kleinen Fenstern und den bunten Sachen darin. Aus diesen Fenstern schauten wir heraus. Anna rief: „Mami, hast du Geld für mich?“ „Warum?“, fragte die Mutter. Anna antwortete: „Ich will so einen bunten Flummi!“ Die Mutter war nicht begeistert. Anna nervte so lange, bis ihre Mutter nachgab und Kleingeld aus ihrem Geldbeutel holte. Anna warf ein Geldstück nach dem anderen ein, bis sie stolze Besitzerin von drei bunten Flummis war. Jetzt wurde es der Mutter zu viel, sie rief: „Es ist genug, Anna!“ Anna tat uns drei in ihre Tasche.

Zuhause angekommen, ging sie gleich in ihr Zimmer. Sie ließ uns springen und hüpfen und wenn sie genug hatte, legte sie uns auf ihr Regal. So kamen wir Flummis zusammen. Nach und nach wurden es immer mehr und Annas Sammlung wuchs weiter. Immer wieder spielte sie mit uns, bis sie uns eines Tages in ihren Schrank räumte und nichts mehr von uns wissen wollte. Wir fragten uns, was wohl los sei, warum sie nicht mehr mit uns spielen wollte. Hatte sie ein anderes Hobby gefunden, das uns ersetze?

Wir waren traurig und mit jedem Tag, den wir im Schrank verbrachten, schwand unsere Hoffnung, jemals wieder mit Anna spielen zu können.

Doch eines Tages, an dem wir nicht mehr damit rechneten, öffnete sich die Schranktür und Anna erblickte uns. Sie nahm uns in die Hand und ließ uns fallen. Wir hüpfen durch Annas Zimmer und es schien so, als würde Anna wieder Gefallen an uns finden. Seit diesem Tag haben wir einen Ehrenplatz auf Annas Schreibtisch und immer wieder, wenn ihr langweilig wird, lässt sie uns springen und hüpfen wie früher. So nahm alles noch ein gutes Ende.

Svenja Eisenreich

Im Land der Steine

Vor langer, langer Zeit gab es ein Land. Dieses besondere Land gibt es schon lange nicht mehr. Es lebten nämlich nur Steine in diesem Land. Es gab große Steine, kleine Steine, eckige Steine, abgeschliffene Steine und Steine in allen möglichen unterschiedlichen Farben. Jeder Stein hatte Platz im Steinenland.

Der größte Stein unter den vielen hundert Steinen war die Königin des Steinenlandes. Sie sah anders aus als die anderen Steine: Sie war der älteste Stein, sie hatte Ecken und Kanten und glitzerte im Sonnenlicht. Alle Steine im Steinenland bewunderten sie. Wenn ein neuer Stein geboren wurde, entschied die Königin, auf welcher Seite der Stein leben durfte. Ihr müsst wissen, es gab eine Mauer aus Sandsteinen, die genau durch Mitte des Landes lief. Diese trennte zwei Städte in dem Land. Die eine Stadt hieß Links- und die andere Rechtsstadt. In der Linksstadt lebten die bunten, schön geschliffenen Steine. Auf dieser Seite der Stadt schien die Sonne jeden Tag und brachte die Linkssteine zum Glänzen und Leuchten. Die meiste Zeit über lachten die Linksstädtler über die Rechtsstädtler. In der Rechtsstadt schien die Sonne nämlich nur selten und die Steine, die dort lebten, waren grau und matt. Sie sahen alle ähnlich aus und waren nichts Besonderes. Meistens waren sie eher schlecht gelaunt und beschwerten sich über dies und jenes.

Sobald ein neues Kind geboren wurde, waren alle ganz aufgeregt im Land der Steine und bald war es wieder soweit. In wenigen Tagen sollte ein neuer Stein geboren werden. Doch in welches Land er kommen würde, wusste keiner bis zum Tag seiner Geburt. In den Straßen hörte man überall Getuschel: „Was wird der neue Stein nur für ein Städtler? Hoffentlich wird er ein Rechtsstädtler, wir brauchen unbedingt neue Steine!“

Endlich war es soweit. Der Tag des neuen Steines kam. Alle Vorbereitungen waren erledigt und ein großes Fest wurde gefeiert. An diesem Tag schien sogar im Rechtsland die Sonne und das passierte nur sehr selten. Alle waren gut gelaunt und die Königin hielt eine Rede: „Liebe Steine des Steinenlandes! Heute ist ein besonderer Tag, einen neuen Bewohner werden wir heute willkommen heißen. Schon seit vielen Jahren kam kein neuer Stein mehr zu uns und wir sind alle sehr gespannt, wie der neue Stein aussehen wird.“ Die Spannung stieg und es wurde immer lauter im Land der Steine.

Und da endlich wurde es stockfinster, das passierte immer, wenn ein neuer Stein geboren wurde. Direkt vor der Königin fing etwas an zu flimmern, das musste der neue Stein sein. Das Leuchten wurde heller und heller und bald erhellte es ganz Steinenland. Ein neuer Stein war geboren. Langsam erlosch das Leuchten vor der Königin und das Sonnenlicht erhellte wieder das Land. Nun konnten alle den neuen Stein sehen. Doch was war das für ein Stein. Er sah anders aus als die anderen, er war abgeschliffen und glänzte weiß im Sonnenlicht, doch er war überzogen von grauen, matten Linien. Ein Linksstädtler rief: „Das muss einer von uns sein. Schaut mal, wie er glänzt!“ „Nein, nein er ist grau und gehört zu uns!“, rief ein Rechtsstädtler zurück. Und so fingen die Rechts- und Linksstädtler an zu streiten. Bis einer die Königin fragte, wo der Stein hingehören solle. „Nun, diese Frage ist schwierig zu beantworten. Dieser neue Stein glänzt weiß, genau wie ein Linksstädtler, doch er ist auch grau und matt, wie die Rechtsstädtler. Ich würde sagen, dieser Stein darf in beiden Städten leben. Und ich werde ihn auf den Namen Imprimis taufen.“

Und so geschah es: Dieser neue Stein wanderte von nun an, wie es ihm beliebig war, von Stadt zu Stadt. Er war sehr beliebt bei den anderen Steinen, da er vieles zu erzählen hatte von der anderen Stadt und auch ein guter Zuhörer war. Doch diese Mauer in der Mitte fand er komisch und verstand nicht, warum sie dort steht.

Eines Tages besuchte Imprimis die Königin. Die Königin freute sich sehr, Imprimis zu sehen und fragte ihn, welchen Grund es für den Besuch gebe. „Ich wollte dich was fragen. Warum gibt es eigentlich diese Mauer? Die Links- und Rechtsstädtler hassen sich so, dabei sind wir doch alle Steine.“ „Diese Mauer gibt es schon sehr lange. Doch es gab eine Zeit ohne Mauer. Damals lebten alle Steine verteilt im ganzen Land und keiner wurde wegen seines Aussehens verurteilt. Doch irgendwann fing ein grauer matter Stein an, mit einem glänzend roten Stein zu streiten. Warum sie stritten, weiß keiner mehr so genau. Ein anderer Graustein dachte, sie streiten wegen ihres Aussehens und so sprach sich bei den Grausteinen herum, dass die bunten Glanzsteine gemeine Dinge über die Grausteine sagen und die bunten Glanzsteine dachten, die Grausteine seien neidisch auf ihre schönen Farben. Seit diesem Ereignis sind die Steine miteinander verstritten. Da entschied das Land, die fleißigen Sandsteine zu fragen, ob sie eine Mauer bauen würden. Seitdem steht eine Mauer in unserem schönen Land der Steine und bevor du zu uns kamst, hat kein Linksstädtler je mehr mit einem Rechtsstädtler gesprochen.“

Das machte Imprimis sehr nachdenklich: „Ich muss mir irgendetwas einfallen lassen, damit diese Mauer verschwindet und alle wieder Freunde sind.“ Imprimis erkundigte sich nun bei den Steinen und fragte nach alten Geschichten vor der Zeit der Mauer. Imprimis merkte, dass die Steine sehr traurig waren, wenn sie darüber sprachen, aber nicht zugeben wollten, dass sie die anderen Steine vermissten. Imprimis hatte einen besten Freund im Linksland. Das war der kleinste Stein in ganz Steinenland. Auf der einen Seite war er weiß und auf der anderen Seite beige mit orangen Punkten. Imprimis erzählte seinem Freund von seinem Plan. „Bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist?“ „Ja, ich bin mir sicher. So kann das doch nicht weiter gehen. Du hast mir selbst gesagt, wie traurig alle Linksstädtler sind, seitdem die Rechtsstädtler weg sind.“ „Ja, du hast ja

recht. Ich vermisse die Grausteine echt... Okay, dann tun wir es. Heute Nacht, wenn alles dunkel ist, gehen wir zu den Sandsteinen! Abgemacht?“ „Abgemacht!“ In der Nacht schlichen sich die beiden Freunde zu den Sandsteinen und erzählten ihnen alles. Die hilfsbereiten Sandsteine zögerten keine Sekunde. „Endlich! Ich warte schon seit Jahren, dass wir diese Mauer endlich abbauen können. Also Steine, ran an die Arbeit.“

Am nächsten Morgen weckte die Sonne die Stadt aus der Nacht. Doch etwas war anders an diesem Morgen. Doch was war es? In der Rechtsstadt schien die Sonne und das so früh morgens. „Das ist nie so. Ist ein neuer Stein geboren? Nein, das kann nicht sein“, rief ein Graustein. Ein Glanzstein sagte: „Wenn ein neuer Stein geboren wäre, das wüsste ich. Das letzte Mal als die Sonne so schien war, als ... als die Mauer noch ni... wo ist die Mauer?“ Und plötzlich war es mucksmäuschenstill im Steinenland. Die Linksstädtler und Rechtsstädtler schauten sich an. Jetzt war Imprimis verunsichert. War es doch eine dumme Idee gewesen, die Mauer abzubauen? „Endlich, ich habe dich so vermisst!“, rief ein grüner Glanzstein und kullerte zu einem großen Graustein, der ihm schon freudig entgegen rollte. Immer mehr Steine wagten sich auf die andere Seite. Man hörte Freudenklackern und hier und da lief sogar eine kleine Freudenträne. Die Königin lächelte und flüsterte Imprimis zu: „Gut gemacht!“ Nun gab es keine Links- und Rechtsstädtler mehr. Es gab nur noch Steine. Die Steine verteilten sich im ganzen Land und noch viel weiter. Zuvor trauten sich die Steine nicht aus ihrer Stadt heraus. Doch nun sind sie auf der ganzen Welt verteilt. Wenn du also das nächste Mal einen Stein auf dem Boden findest, ist er bestimmt aus dem Land der Steine, und wenn du ganz viel Glück hast, findest du vielleicht sogar Imprimis.

Eine bunte Länderreise

Es waren einmal zwei Reisende, die sich vornahmen, die ganze Welt zu erkunden. Sie machten einen Plan, welches Land sie wann bereisen wollten, um einmal um den Globus geflogen zu sein. Sie nahmen ihr umweltfreundliches Zwei-Personen-Flugzeug und starteten mit ihrer Weltreise in den Süden.

Das erste Land, in dem sie ankamen, war das „gelbe Land“. Dort liefen sie durch die Wildnis, aßen Bananen und beobachteten Tiere. Als Andenken nahmen sie sich zwei Bananen mit und flogen weiter in nord-westliche Richtung. Das nächste Land, das sie besuchten, war das „orangefarbene Land“. Dort landeten sie am Strand. Sie legten sich in den Sand und genossen die Sonne. Als Andenken nahmen sie eine Flasche voll Sand mit. Dann flogen sie über einen großen blauen Ozean weiter in Richtung Westen. Nach mehreren Stunden Flug kamen sie im „bordeaux-roten Land“ an. In diesem Land besuchten sie viele unterschiedliche Städte, aßen leckere Burger mit Pommes und tranken Eistee. Dann flogen sie wieder Richtung Süden in das „violette Land“. Sie waren jedoch plötzlich verwirrt, denn als sie aus ihrem Flugzeug zum Boden schauten, sah es dort gar nicht so aus, wie sie es sich vorgestellt hatten. Jedoch weckte der Anblick das Interesse an diesem Land umso mehr und sie wollten unbedingt alles erkunden. Sie durchquerten einen Dschungel, wanderten über Berge und badeten in Flüssen. So viele Eindrücke von diesem Land hatten sie nicht erwartet, aber es war wunderschön dort!

An einem Abend flogen sie weiter und überquerten den grünen Ozean. Angekommen im „rosaroten Land“ aßen sie erst einmal etwas von den dortigen Spezialitäten. Nach der Stärkung zogen sie sich warm an und gingen in die „weiße Zone“ des „rosaroten Landes“. Dort war es sehr kalt, aber die Landschaft war durch den

Schnee wunderschön anzusehen. Sie machten Schneeengel und rutschten Hügel hinunter. Von dort nahmen sie sich als Andenken eine große eisige Schneekugel mit. Als sie dann zum Flugzeug zurückkamen und aufgewärmt waren, machten sie sich mit ihrem Flugzeug auf den Heimweg. In ihrem Heimatland, welches das „rote Land“ war, erzählten sie ihren Freunden von den vielen tollen Erlebnissen ihrer Länderreise und zeigten allen ihre Mitbringsel. Sie waren so glücklich und steckten voller neuer Energie! Dann kam ihnen die große Idee! Jedem und jeder solle es möglich sein, das Gleiche zu sehen, zu schmecken und zu fühlen, wie sie es auf ihrer Reise taten. So liehen sie jedem und jeder, wenn der Wunsch bestand, ihr Flugzeug aus, um auch so viele bunte Länder bereisen zu können.

Carolin Eß

Von der Neugier und dem Glück, eine Familie zu haben

„Hallo?“, rief Schweinchen Wilbur verzweifelt. In dem Wald um ihn herum war es mucksmäuschenstill. Er hörte nur ab und an die Bäume rauschen oder ein Rascheln aus dem Unterholz, dabei zuckte er jedes Mal zusammen. „Ist da jemand?“, fragte er noch einmal, doch er bekam keine Antwort. „Was ist das nur für ein Schlamassel“, dachte Wilbur, doch es war aussichtslos. Er konnte sich nicht aus, seine Nase war voller Schnee und er hatte so großen Hunger, dass er sich schon überlegte, Tannennadeln zu verschlingen. Doch es half alles nichts, sein einziger Wunsch war es, wieder nach Hause zurück zu finden. Allerdings gelang ihm das nicht allein, denn Wilbur war erst wenige Monate alt und hatte sein ganzes bisheriges Leben in einem Stall verbracht. Als er an das kuschelige Stroh und die rote Wärmelampe dachte, wurde ihm ganz warm ums Herz. „Ich vermisse euch so schrecklich, Mama“, schluchzte er vor sich hin, „was habe ich nur getan?“ Doch bevor er weiter über sein Schicksal nachdenken konnte, hörte er erneut ein Rascheln, ganz in der Nähe des umgefallenen Baums ungefähr 20 Schritte von ihm entfernt.

Wilbur erstarrte für einen kurzen Moment, doch dann bemerkte er, in welcher Gefahr er schwebte, so ganz allein im Wald. Er rannte zu einem abgesägten Baumstamm und versteckte sich dahinter. Er schloss seine Augen, aus lauter Angst, er würde gleich von einem wilden Tier überrascht werden. Das Rascheln kam näher und wurde immer lauter. „Oh nein“, dachte Wilbur, „jetzt kommt es und frisst mich!“ Er zitterte vor Angst und ihm wurde abwechselnd warm und kalt. Doch was war das? Das Geräusch entfernte sich wieder von ihm. Er hörte nur noch leises Trippeln, dass sich ... ja! Es hörte sich an wie seine eigenen Schritte!

Da lugte er vorsichtig hinter dem Baumstamm hervor und sah etwas, das er noch nie zuvor gesehen hatte. Ein Tier, das aber nicht wie Wilbur rosa war und eine helle Fellfarbe hatte, sondern dieses Tier hatte dunkle Borsten, kurze Beine und einen dicken Bauch. Dieses Tier war das erste, das Wilbur seit seinem Verlorengehen gesehen hatte, und so nahm er seinen ganzen Mut zusammen, lief ein kleines bisschen von dem Baumstamm weg und rief erst zaghaft, dann aber ein wenig lauter: „Hallo?“ Erschrocken drehte sich das Tier zu ihm um. Wilbur blieb wie angewurzelt stehen. Als er seinen Mund wieder bewegen konnte, fragte er mit ängstlicher Stimme: „Kannst du ... mir helfen?“ Das Tier kam mit eiligen Schritten auf ihn zu und blickte ihn mit großen Augen an: „Wer bist du denn? So einen wie dich habe ich hier noch nie gesehen“, rief es. Wilbur antwortete: „Mein Name ist ... Wilbur, ich habe mich ... verlaufen, weil ich zu neugierig war. Mama sagte immer zu uns: ‘Nicht zu neugierig sein, wir haben hier in unserem Stall alles, was wir brauchen.’ Doch ich war immer interessiert, was hinter der großen Tür ist, durch die der Bauer geht und als er eines Tages nicht genau aufpasste, schlüpfte ich mit raus...“ „Ach du lieber Himmel, das ist ja mal eine Geschichte! Hallo Wilbur, mein Name ist Elfriede.“ „Nett, dich kennen zu lernen, Elfriede“, entgegnete Wilbur. „Nett, Dich kennen zu lernen, Wilbur! Weißt du überhaupt, was ich bin?“ „Nein.“ „Dann werde ich es dir erklären!“ Und so fing Elfriede an zu erzählen, dass sie und er gar nicht so unterschiedlich waren, denn Elfriede war ein Wildschwein und lebte mit ihren Kindern im Wald. Wilbur sei ein Hausschwein und lebe im Stall.

Elfriede fragte: „Willst du mich begleiten? Allein kannst du hier nicht bleiben, da holst du dir ja den Tod! Komm mit! Ich bringe dich zu meiner Familie, du wirst sehen, sie sind ganz nett.“ Und so begleitete Wilbur Elfriede bis unter eine Tanne, umringt von ganz viele Geäst und Gestrüpp. Schon von Weitem hörte er Quicken und Kichern. „Kinder“, rief Elfriede und plötzlich tauchten sechs Augenpaare zwischen den Zweigen auf.

„Darf ich euch einen neuen Freund vorstellen? Das ist Wilbur. Er wird vorerst bei uns wohnen“, sagte Elfriede zu ihren Kindern. Auf einmal hüpfen alle durcheinander und um Wilbur herum: „Wie bist du denn hierhergekommen?“ „Wo ist deine Mama?“ „Warum bist du denn so rosa?“ „Kinder!“, ermahnte Elfriede die Bande mit lauter Stimme, „lasst ihn doch erstmal angekommen und zeigt ihm, wo er schlafen kann.“

Wilbur konnte es kaum glauben. Elfriedes Kinder sahen fast so aus wie seine Geschwister und sie verhielten sich auch so. „Hallo!“, sagte da jemand plötzlich neben ihm. Es war ein kleines zierliches Schweinchen, das Streifen auf seinem Fell und sehr große Ohren hatte. „Hallo, wie heißt du denn?“, fragte Wilbur zurück. „Ich bin Lucy, möchtest du neben mir schlafen? Ich habe noch etwas Platz bei mir. Meine Geschwister ärgern mich, weil ich so große Ohren habe, aber du wirst sehen, damit kann ich super hören.“ „Danke, das ist sehr nett von dir“, sagte Wilbur und lief mit Lucy zu einer Kuhle hinter dem Gestrüpp, die Wilbur, ohne es zu wissen, nie gesehen hätte. „Hier schlafen wir“, sagte Lucy, „du darfst dich gerne schon hinlegen, du musst ja todmüde sein von dem Tag.“ Wilbur ließ sich das nicht zweimal sagen und kroch in die Kuhle. Noch kurz machte er sich Gedanken, ob mit Elfriede mitzugehen, die richtige Entscheidung war, aber alle machten einen freundlichen Eindruck. Er dachte auch noch für einen kurzen Moment an seine rote Wärmelampe bei Mama im Stall, denn das Unterholz war nicht einmal halb so gemütlich wie das Strohbett im Stall. Doch bevor er noch einen Gedanken fassen konnte, fielen ihm die Augen zu.

In der Nacht spürte er plötzlich einen warmen Körper neben sich, er erschrak kurz, doch dann erinnerte er sich an Elfriede und Lucy und schloss wieder seine Augen.

Am nächsten Tag wurde er von einer schnüffelnden Nase geweckt, die direkt über ihm war. „Was...?!“, rief er und schreckte hoch. Über ihm schaute er in die großen Nasenlöcher von Elfriede. „Aufstehen, mein Kleiner! Jetzt geht es auf die Suche nach Frühstück.“ Wilbur kroch aus der Kuhle und blickte in sechs weitere Augenpaare, die ihn neugierig anschauen. Da drängelte sich eines von ihnen nach vorne: „Na du Schlafmütze? Gut geschlafen?“ Es war Lucy und Wilbur war froh, sie zu sehen. „Ich bin bereit“, rief er, auch wenn er natürlich noch nie auf Futtersuche gewesen war, denn bei ihnen zuhause brachte der Bauer immer das Frühstück. Die einzige Kunst lag darin, vor seinen Geschwistern beim Futternapf zu sein. Aber das war natürlich nicht vergleichbar, mit dem was ihm jetzt bevorstand.

Als ob Elfriede seine Gedanken lesen konnte, blieb sie neben ihm stehen und sagte: „Keine Angst, Wilbur, wir werden dich begleiten und zeigen, wie das geht!“ Und so gingen sie los und suchten allerlei Köstlichkeiten. Unter dem Schnee fanden sie Kleeblätter und ein paar einsame Würmer. Den besten Fang machte Lucys Bruder, Wilhelm, als er eine Maus entdeckte.

Von diesem Morgen an wusste Wilbur, er hatte neue Freunde gefunden, doch die Sehnsucht nach seinem Zuhause wuchs immer mehr. Am Abend zog er sich früh in die Schlafkuhle zurück. Als ihm ein paar Tränen über die Wange liefen, konnte er sein Weinen nicht mehr unterdrücken und er schluchzte laut auf. „Ach Wilbur“, sagte Elfriede leise, „ich verstehe nur zu gut, dass du dich nach deiner Familie sehnst.“ „Ich wünschte, ich wäre nie weggelaufen, dann hätte ich auch nicht meine Familie verloren!“ Und noch einmal drang ein tiefes Schluchzen aus seinem kleinen Körper. Elfriede kuschelte sich neben ihn. „Weißt du was? Ich möchte, dass du zu unserer Familie gehörst! Du bist ein starkes, tapferes und schlaues kleines Schweinchen, das schnell lernt. Das hast du heute Morgen beim Futtersuchen bewiesen. Es wäre mir eine Ehre, wenn du

hierbleibst und wir gemeinsam leben. Ich bin mir sicher, dass deine Familie sich schreckliche Sorgen um dich macht, doch es ist für uns nahezu unmöglich sie zu finden. Außerdem sind die Menschen nicht sehr nett zu uns und ich kann nicht riskieren, dass meine Kinder ihre Mutter verlieren.“ „Das kann ich verstehen“, sagte Wilbur, „ich... ich würde gern hierbleiben! Vielleicht ist es mir eines Tages möglich, dass ich zu meiner Familie zurückkehren kann, aber sie wären bestimmt froh, wenn sie wüssten, dass ich solange eine liebe Familie gefunden habe, bei der ich bleiben kann.“ „Oh, das glaube ich auch, Wilbur!“ Elfriede kuschelte sich noch dichter neben Wilbur und so schliefen sie ein.

Einige Tage und Wochen vergingen, Wilbur hatte viel gelernt über das Wildschweinleben und hatte in Lucy eine gute Freundin und Schwester gefunden. Elfriede unterrichtete die Kinder in allen möglichen Sachen: Futtersuche, Verstecke bauen, Fellpflege, aber auch über die Menschen und ihr Leben. Wilbur war begeistert! So viel konnte er lernen und als der Frühling anbrach, dachte er kaum noch an seine Familie.

Als Wilbur eines Tages mit Lucy im Wald spielte, hörten sie ein Hoppeln, das schnell näherkam. Wilbur duckte sich erschrocken, doch Lucy entgegnete nur: „Wilbur, sei nicht so ein Angsthase, das ist Fridolin unser Feldhase! Er überbringt Nachrichten und kennt sich super aus in der Gegend! Hallo Fridolin“, sagte sie zu dem Feldhasen. Auch Wilbur begrüßte ihn zaghaft. „Es freut mich, Eure Bekanntschaft zu machen! Geht es denn Ihrer Mutter gut, Frau Lucy?“, fragte Fridolin. „Ganz wunderbar!“, entgegnete sie. Wilbur hatte plötzlich eine Idee: „Lucy, wenn Fridolin Nachrichten überbringen kann, dann kann er doch vielleicht meiner Familie sagen, dass es mir gut geht und ich jetzt bei euch lebe?“ Und an Fridolin gerichtet, sagte er: „Herr Fridolin, könnten Sie mir einen Gefallen tun? Ich habe vor Kurzem meine Familie verloren und ich möchte ihnen gerne Bescheid

geben, dass es mir gut geht und sie sich keine Sorgen machen müssen. Sie wohnen auf einem großen Bauernhof mit einem blauen Dach. Kennen Sie das?“ „Aber na klar! Ich werde allerdings eine Weile brauchen, bis ich dort hinkomme und der Weg ist auf keinen Fall etwas für ein kleines Schweinchen wie Sie.“ „Das ist sehr nett, vielen Dank“, fügte Wilbur noch hinzu, doch da war der Hase schon weg. Lucy und Wilbur machten sich auf den Rückweg, um die Neuigkeiten sofort den anderen zu erzählen.

Elfriede freute sich riesig, doch war in ihren Augen auch so etwas wie Furcht zu sehen. Leise fragte sie Wilbur: „Verlässt du uns jetzt?“ „Nein!“, schrie Wilbur fast außer sich, „natürlich würde ich gerne meine Familie wiedersehen, doch ich habe schon mehr als die Hälfte meines Lebens bei euch verbraucht, ich kann euch doch jetzt nicht so einfach verlassen! Außerdem hat Herr Fridolin gemeint, der Weg sei nicht einfach bis zum Bauernhof und ich kann jederzeit mit meiner Familie in Kontakt sein. Hier ist jetzt mein Zuhause!“ „Ach Wilbur“, schluchzte Elfriede und alle sechs Schweinchen quiekten aufgeregt und schlossen sich um Wilbur, „wir sind so froh, dass du zu unserer Familie gehören willst!“ Ein paar Tage später kam Fridolin und brachte die frohe Botschaft: Wilburs Familie geht es gut, sie haben sich riesig gefreut zu hören, dass ihm nichts passiert sei und dass er eine neue Familie gefunden habe. Fridolin flüsterte leise zu Wilbur: „Deine Mutter sagte zu mir: ‘Bitte geben sie ihm von mir einen Kuss! Er war schon immer der Abenteurer in unserer Familie und so hat er jetzt endlich eines gefunden!’“ Wilbur schloss die Augen und dachte an seine Mutter und sagte leise: „Ich habe dich sehr lieb, Mama“. Er war sich sicher, dass sie ihn in diesem Moment hören konnte.

Das Koalaschloss

Es ist ein kalter Tag und es regnet sehr stark. Das hält Max, den Koalajungen aber nicht davon ab, Julia, seine beste Freundin, die Koalaprinzessin im Schloss zu besuchen. Julia schaut schon ungeduldig aus dem Fenster. Endlich sieht sie, wie Max durch das Tor kommt und rennt zur Tür. Max muss gar nicht klingeln, da öffnet sich schon die Tür. Die beiden nehmen sich sofort in den Arm, bevor sie irgendetwas sagen. Das machen sie schon seit Jahren so. „Max ich habe schon ganz tolle Ideen, die wir heute machen können!“, sagt Julia ganz aufgeregt. Sie nimmt Max an der Hand und geht mit ihm ins Schloss. Max ist jetzt ganz aufgeregt und fragt neugierig: „Was wollen wir denn heute machen? Willst du etwa draußen im Regen spielen?“ Die Koalaprinzessin lacht und schüttelt den Kopf: „Nein, Max, da ist es doch viel zu kalt zum Spielen. Heute erkunden wir das Schloss!“ Max' Augen beginnen zu strahlen. Er ist ganz begeistert von der Idee und sagt zu Julia: „Du meinst, wir schauen alle Räume an?“ „Ja, genau, und jetzt komm schnell, es gibt viel zu sehen“, sagt Julia zu ihm und läuft los in Richtung Küche. Der Koalajunge läuft ihr schnell hinterher.

In der Küche steht gerade der Koalakoch und bereitet das Mittagessen vor. Er bemerkt, wie die beiden Freunde reinkommen und holt zwei Löffel. Julia sieht es und fragt neugierig nach, für was die Löffel sind. Der Koch füllt die Löffel mit der Suppe, die er gerade kocht und gibt sie den Freunden und sagt: „Die sind für euch zum Probieren.“ Julia und Max nehmen die Löffel und probieren die frische Suppe. Auf beiden Gesichtern ist jetzt ein großes Lächeln zu sehen. Sie bedanken sich beim Koch und gehen schnell weiter. Es gibt schließlich viel zu sehen. Als nächstes gehen sie in den Stall zu den Pferden. Sie füttern die Pferde mit Karotten und Äpfeln, bis fast keine mehr da sind. Zusammen beschließen sie, als nächstes den Speisesaal anzusehen. Im

Speisesaal bleiben die Freunde aber nicht lange, da sie hier nichts Interessantes finden können. Als Max zum Fenster rausschaut, stellt er begeistert fest, dass es aufgehört hat zu regnen und die Sonne wieder scheint.

„Ich weiß, wo wir jetzt hinkönnen. Wir gehen rauf auf den Turm, da ist es jetzt bestimmt ganz schön!“, ruft Julia vor Freude. Auch Max ist von der Idee begeistert. Gemeinsam machen sie sich auf den Weg zum Turm. Eine lange Treppe führt den Turm hinauf. Max hat eine klasse Idee, er schlägt vor, ein Wettrennen zu machen: Wer zuerst oben ist, hat gewonnen. Sie zählen bis drei und rennen los. Beide rennen so schnell sie können und kommen gleichzeitig oben an. Die Sonne strahlt ihnen ins Gesicht. Die Freunde schauen sich an und beginnen zu lachen.

Plötzlich hören sie Schritte. Sie erschrecken sich kurz, aber dann sehen sie den Koch. „Du hast uns ganz schön erschreckt“, sagt Julia und muss anfangen zu lachen. Auch Max und der Koch müssen anfangen zu lachen. Der Koch sagt: „Ich wollte euch nicht erschrecken, Entschuldigung. Ich bin gekommen, um euch euer Mittagessen zu bringen. Ihr seid doch bestimmt hungrig von dem vielen Forschen.“ Und damit hat der Koch auch recht. Sie nehmen dem Koch ihr Essen ab und essen bei strahlendem Sonnenschein gemeinsam auf dem Turm.

Vittoria Ganser

Die Elfensteine

Die Blumenelfen lieben den Gesang und das Kichern der Kinder, wenn sie spielen und Spaß haben. Die Wiese ist vor allem im Sommer sehr beliebt bei allen und für die Elfen ist sie ein Zuhause. Sie träumen und schwärmen den Abenteuergeschichten der Kinder hinterher. Sobald es etwas Neues zu erzählen gibt, wissen alle Blumenelfen Bescheid. Sie besitzen nämlich kleine Edelsteine, die zum Leuchten gebracht werden. Der Stein von jedem Elfen ist unterschiedlich groß und auch die Farben unterscheiden sich. Von glänzend weiß bis hin zu einem matt grünen Stein gibt es eine riesengroße Auswahl. Das Leuchten des Steines kann man, wenn man genauer hinschaut und aufmerksam die Blumen beobachtet, erkennen: Ein kleiner schimmernder Strahl, welcher dem der Sonne ähnelt. Das Besondere ist, dass nur die Kinder mit ihrer fantasievollen Realität dieses Schimmern wahrnehmen können. Sie spielen und beobachten es manchmal stundenlang, um zu verstehen, was vor sich geht. Die Blumenelfen genießen diesen Anblick und tauschen sich aus, um die gesamte Wiese mit winzigen kleinen Strahlen zu füllen. Jeder Edelstein, der zum Leuchten gebracht wird, spiegelt die Emotionen der Kinder wider.

Hier kommt der Traumelf ins Spiel. Er ist dafür zuständig, alles unter Kontrolle zu behalten. Er sorgt dafür, dass alle Blumenelfen einen Edelstein haben, der leuchten kann. Die Sonne ist sehr wichtig, denn durch die Sonnenstrahlen laden sich die Edelsteine mit Energie auf. Und doch passiert es immer wieder, dass nicht alles nach Plan läuft. Hier heißt es Geduld und Humor haben, denn so schafft man es ganz ohne Stress aus einem Hindernis raus.

Das Schönste und auch ein Highlight für die Elfen ist, wenn die Kinder sich zu ihnen setzen und sich mit der Blume beschäftigen und manchmal sogar zu ihnen reden. Auch wenn die Elfen die Kinder sehen können, ist es umgekehrt nicht möglich, da sie zu winzig sind. Das Einzige, was wahrgenommen werden kann, sind die leuchtenden Edelsteine. Die Emotionen, die am häufigsten wiedergespiegelt werden, sind Spaß und Freude, denn Kinder leben davon und haben keine Sorgen.

Giovanna Giordano

Der verzauberte Winterschlaf

Es war einmal ein Mädchen Namens Jana, die es liebte Blumen zu sammeln. Sie träumte immer, wie es wäre, eine Blume zu sein. Eines Tages ging ihr Traum in Erfüllung. Als sie von ihrem Vater hörte, dass alle Blumen sich in den Winterschlaf legen, tat sie dies auch. Sie legte sich in ihr Bett, warf die Decke über sich und begab sich auch in den Winterschlaf. Im Winterschlaf angekommen wurde sie von ganz vielen verschiedenen Blumen begrüßt, doch Jana hatte nur Augen für ihre Lieblingsblumen, die gelben Tulpen. Sie unterhielt sich mit den gelben Tulpen und lernte alle beim Namen kennen. Am meisten verstand sie sich mit Sam, der jüngsten Tulpe. Sam erzählte Jana, wie er zur Tulpe wurde. „Ich durfte mich damals mit den Blumen gemeinsam in den Winterschlaf begeben und tat dies auch, so wie du jetzt. Die Tulpen-Mama Isa verwandelte mich in eine Tulpe. Meine Besonderheit ist, dass ich eine Tulpe werden kann und, wenn ich ein Mensch sein möchte, ein Mensch werden kann.“

Jana wollte natürlich auch eine verwandelbare Tulpe werden und somit gingen Sam und Jana zur Tulpen-Mama Isa. Isa wartete bereits auf die beiden und setzte sich mit ihnen auf die Wiese. Jana konnte vor Aufregung nicht mehr warten und fragte direkt: „Wann verwandelst du mich zu einer Tulpe?“, woraufhin Isa lachen musste. Sie antwortete „jetzt!“ und sprach den Zauberspruch: „Tulpe, Tulpe eins zwei drei, verwandele Jana in ein gelbes Tulplein – zisch!“ Nun war Jana auch eine Tulpe, die sich verwandeln konnte. Vom Winterschlaf erwacht, rannte Jana zu ihren Eltern und erzählte ihnen davon. Von nun an verwandelte sich Jana immer nachts in eine Tulpe und spielte Spiele mit Sam und den anderen gelben Tulpen.

Meryem Günaydin

Die Kassettenwerkstatt

Es war einmal Paul, die Kassette. Er wohnte mit seiner Mama Sabine und seinem Papa Matthias bei Tom im ersten Regal direkt über dem Radio. Tom ist ein ruhiger und sehr lieber Junge, findet zumindest Paul. Tom kümmert sich sehr gut um seine Kassetten. Besonders oft wird Paul abgespielt. Und darauf ist Paul besonders stolz. Immer wieder wird Paul aus dem Regal geholt und ins Radio gelegt. Sobald Tom einen Knopf gedrückt hat, wird Paul sanft gedreht. Das genießt er immer. Dabei schauen die anderen Kassetten immer ganz neidisch auf ihn. Allerdings versteht sich Paul mit den anderen Kassetten sehr gut. Da gibt es Jenny, Luis, Frieda, Can und eben seine Eltern. Alle wohnen in dem sehr hohen, großen Zimmer von Tom. Etwas Anderes haben sie alle noch nie gesehen. Eines Tages, als Tom wieder Lust hat, eine Kassette zu hören, nimmt er wieder Paul. Aber als Paul im Radio ist und es anfängt, sich zu drehen, merkt er, dass da irgendetwas falsch läuft. Es dreht sich und auf einmal: „Knack!“. Oh nein, was ist denn jetzt passiert? Es hört auf, sich zu drehen und Paul wartet... und wartet... und wartet. Jetzt hört er jemanden kommen. Es ist Tom. Tom schaut ihn an und ruft: „Oh nein, meine Kassette“. Er fängt an zu weinen. Paul weiß gar nicht, was er tun soll. Er liegt nur hilflos in Toms Hand. Jetzt sieht er es. Lauter schwarze Fäden haben sich ineinander verhakt. Jetzt bekommt auch Paul Angst. Was, wenn er nie wieder sich drehen kann? Das wäre ja schlimm. Auf einmal hört Paul Schritte. Das ist eine Frau und sie kommt hier in das Zimmer herein. Das muss Toms Mama sein. Sie hat er erst einmal gesehen. Toms Mama kniet sich zu Tom runter und fragt ihn, was denn los ist. Da zeigt er Paul und weint weiter. „Ach, das bekommen wir bestimmt wieder hin“, sagt sie. Sie nimmt Paul in ihre Hand und trägt ihn aus dem Zimmer. „Was passiert denn jetzt?“, fragt sich Paul und bekommt ein bisschen Angst. Er ist noch nie

außerhalb des Raumes gewesen. Und als sie aus dem Zimmer gehen, ist da auf einmal ein sehr langer Raum. Und in diesem Raum sind an den Wänden verschiedene Türen. Wo die wohl alle hingehen? So sieht es also außerhalb dieses Raumes aus. Paul hat so viele verschiedene Gedanken. Toms Mutter und Tom gehen mit Paul zur zweiten Türe auf der rechten Seite und machen diese auf. Tom weint immer noch. In den Raum, in den sie kommen, sieht so ganz anders aus als die anderen beiden. Da sind ein großer Tisch, Stühle und andere komische Dinge. Sie gehen zu dem großen Tisch in den Raum, auf dem verschiedene Blätter, Stifte und anderes darauf liegen. Als sie am Tisch sind, wird Paul auf den Tisch gelegt. „Mama, was machst du denn jetzt mit meiner Kassette?“, fragt Tom seine Mutter. „Das hier, Tom, ist die Kassettenwerkstatt. Hier können wir ganz einfach deine Kassetten reparieren“, antwortet seine Mutter. Sie fängt an, etwas an Paul zu drehen. Die schwarzen Fäden entrollen sich und ziehen sich zurück in die Kassette. „Und jetzt geht die Kassette wieder?“, fragt Tom ganz erstaunt. Er geht mit Paul zurück in den langen Flur und von dort aus in das Zimmer von Tom. Als sie wieder im Zimmer sind, legt Tom Paul wieder in das Radio. Paul ist aufgeregt. Was passiert, wenn es wieder nicht funktioniert? Tom drückt auf Play und.... es funktioniert! Puh, was eine Erleichterung. Da freut sich Paul und Tom ruft glücklich: „Mama, es hat funktioniert!“ Und so hören beide Pauls Geschichte auf der Kassette den ganzen Tag.

Philipp Hauck

Der Distelfalter

Es war einmal ein Distelfalter namens Zacharius, mit wunderschönen, zarten Flügeln. Er flog umher und ab und an setzte er sich auf einer Blüte nieder. Dann streckte er seinen kleinen Rüssel aus und saugte den leckeren, zuckersüßen Nektar auf. Und wenn die Sonne so schön schien, dann setzte er sich gerne auf den Boden nieder und wärmte seine feinen Flügel in der angenehmen Wärme der großen gelben Kugel. Ab und zu kam dann ein Mensch vorbei und rief ganz aufgeregt: „Guck mal, ein hübscher Schmetterling!“

Doch als es schließlich kälter wurde und es weder Blüten noch die warmen Strahlen der Sonne gab, wurden die Tage schwerer und schwerer für den Distelfalter Zacharius. Er hatte nun fast keinen leckeren Nektar mehr und es wurde immer schwerer, noch eine geeignete Blüte zu finden. Zacharius wurde immer schwächer und schwächer. Was sollte er bloß tun? Und immer wieder kam ihm das Gefühl, als hätte er etwas ganz Wichtiges vergessen. Auf einmal kam ein anderer Distelfalter angeflogen. Zacharius kannte ihn flüchtig und wusste, dass er Lauriel hieß. Er setzte sich neben Zacharius auf den Boden und sah, dass es ihm gar nicht gut ging. „Wo bleibst du denn? Alle suchen dich!“, sagte Lauriel ganz aufgeregt. „Was meinst du?“, antwortete Zacharius. „Die anderen Distelfalter warten auf dich, damit wir alle über den Winter gemeinsam in den Süden fliegen können! Wir sind Wanderfalter und können hier im Winter nicht bleiben“, sagte Lauriel. Und dann fiel Zacharius wieder ein, was er die ganze Zeit vergessen hatte! Er konnte hier nicht überwintern! So machten sich die beiden Distelfalter also auf, zu den anderen und gemeinsam flogen sie weit weg, an einen wärmeren Ort.

Denise Heidt

Carlos, das hellblaue Auto

Vor langer Zeit lebte ein Auto, das Carlos hieß. Carlos war sehr groß, hellblau und hatte viel Platz. Carlos gehörte einer kleinen Familie, die am Stadtrand von Stuttgart lebte. Jeden Tag Morgen machte sich Carlos auf den Weg in die Großstadt und brachte die Kinder der Familie zur Schule. Wie du dir denken kannst, brachte er die Kinder nicht allein zur Schule. Der Vater der Familie saß am Steuer und sagte Carlos genau, was er zu tun hatte: „Kupplung, Schleifpunkt, Gas, Bremse, Blinker links, Blinker rechts, Licht an, erster Gang, zweiter Gang, dritter Gang.“ Carlos musste gut aufpassen und sich konzentrieren, damit er die Familie sicher transportieren konnte und keinen Unfall baute. Auf dem Weg vom Stadtrand in die große und hektische Innenstadt gab es Vieles zu sehen. Als aller erstes musste er sich auf den Weg zur Schnellstraße machen. Vorbei an der Tankstelle, dem Bäcker, über eine große Kreuzung, durch einen Kreisverkehr, auf dem ein Baum wuchs, über eine große Brücke, auf der gerade ein Stück der Fahrbahn repariert wurde, bis auf die Schnellstraße. Carlos wusste, dass man in der Stadt maximal 50 Kilometer pro Stunde fahren durfte. Die Kilometer pro Stunde verraten, wie schnell man unterwegs sein darf, um sicher von einem Ort zum anderen zu kommen.

An der Schnellstraße angekommen, musste er den richtigen Moment abpassen, um sich in den fließenden Verkehr einzufädeln. Hierbei war es besonders wichtig, den Blinker zu betätigen. So wussten die anderen Autos genau, was Carlos jetzt machen würde. Damit Carlos nicht zu langsam war, beschleunigte er auf 80 Kilometer pro Stunde und fuhr auf die Schnellstraße. Carlos wusste, sobald er auf die Schnellstraße gefahren

war, dauerte es nicht mehr lange, bis sie an der Schule ankamen. Wenn Carlos auf der Schnellstraße in Richtung der Großstadt unterwegs war, zogen viele Gebäude an Carlos vorbei. Dazu gehörte eine Autofabrik, ein großes Bahnhofsgebäude und einem Museum, in dem man sich alte Autos anschauen konnte. Unterwegs musste er auch durch einen Tunnel, hier durfte er nicht vergessen sein Licht anzustellen, damit er eine gute Sicht hatte.

Carlos freute sich, jeden Tag in die Großstadt zu fahren. Dort hatte er immer Zeit, sich mit seinen Freunden zu unterhalten. Du musst nämlich wissen: Carlos konnte sich mit den anderen Autos unterhalten, ohne dass die Menschen davon wussten. An jeder Ampel und an jeder Kreuzung, an welcher er vorbeikam, gab es ein Auto, mit dem Carlos befreundet war. Carlos unterhielt sich mit den anderen Autos über die neuste Technik, das beste Motoröl und die besten Tankstellen in der Gegend. Zu Carlos' Freunden gehörten viele verschiedene Autos: Sportwagen, Geländewagen, alte Autos, neue Autos und auch kleine und große Autos. Meist waren die Autos weiß, schwarz, grau und rot lackiert.

Besonders gut gefiel Carlos ein grünes Auto mit dem Namen Lena. Immer wenn er Lena sah, zwinkerte er ihr zu. Lena und Carlos kannten sich schon eine lange Zeit. Sie kamen aus der gleichen Autofabrik. Lena freute sich immer, wenn sie Carlos sah und quietschte vergnügt mit ihrer Hupe. Leider war ihre Zusammenkunft nur von kurzer Dauer. Sobald nämlich die Ampel, an welcher sie sich zufällig getroffen hatten, umschaltete, musste Carlos weiterfahren. Er verabschiedete sich mit einem Warnblinker von Lena und fuhr weiter.

Natürlich wusste die Familie, der Carlos gehörte, nichts von diesen morgendlichen Gesprächen - wie auch sie waren ja Menschen und keine Autos.

Das schönste Schneckenhaus

Rudi, die kleine Schnecke, wachte eines Morgens mit einem merkwürdigen Gefühl auf. Etwas hatte sich über die Nacht verändert. Und schon spürte sie es. Das Schneckenhäuschen der kleinen Schnecke zwickte und zwackte an allen Enden. Rudi versuchte, sich zu strecken, doch es funktionierte nicht. Das Schneckenhäuschen war wohl zu klein geworden. Bitterlich fing Rudi an zu weinen. Da kam seine Mutter herbei gekrochen und fragte ihn: „Mein lieber Schatz, was ist denn passiert? Warum musst du denn so weinen?“ „Mama, mein Schneckenhaus, es passt einfach nicht mehr, was soll ich nur tun?“, fragte Rudi schluchzend. Seine Mutter kuschelte sich eng an ihn und sagte mit ruhiger Stimme: „Lieber Rudi, das ist kein Weltuntergang. Jede Schnecke hat im Laufe seines Lebens schonmal ein zu kleines Schneckenhaus gehabt.“ Und dann erzählte sie ihm, dass Schnecken aus ihren Schneckenhäusern herauswachsen können. Aber dies sei kein Problem, da Schnecken die Gabe hätten, sich ein neues Schneckenhaus zu suchen, in das sie einziehen könnten. Die Augen der kleinen Schnecke fingen an zu leuchten. „Mama, kann ich mir wirklich jedes Schneckenhäuschen aussuchen, das ich möchte?“, fragte er voller Begeisterung. „Natürlich, wenn es dir passt und gefällt!“, stimmte die Mutter ihm zu. Er würde sich das schönste Schneckenhaus suchen, das je gesehen wurde. Mit diesem Gedanken zog Rudi voller Freude los. Unterwegs kam er an den verschiedensten Orten vorbei, doch kein Schneckenhäuschen in Sicht. Nach einiger Zeit kam Rudi an einer duftenden Wiese vorbei. Es wuchsen Blumen in den verschiedensten Farben und Arten. Da entdeckte er eine kleine Blume am Boden liegend. Die Blume war ein

Löwenmäulchen und leuchtete im schönsten Rot. Rudi war überzeugt, dass das schönste Schneckenhaus sein würde, denn es duftete nach Frühling und hatte eine wunderschöne Farbe. Kurzerhand schlüpfte Rudi aus seinem alten Schneckenhaus und kroch in die Blume. Er reckte und streckte sich und der Duft der Blume überströmte ihn. Die kleine Schnecke war zufrieden mit seinem neuen Häuschen und wollte gerade loskriechen, als ein kleiner Windstoß in sein neues Häuschen pfiff und die kleine Blume mit sich trug. Zitternd und leicht erschrocken kroch Rudi in sein altes Schneckenhäuschen zurück. Eine Blume als Häuschen wird wohl nichts, sagte er zu sich und machte sich erneut auf den Weg.

Schon nach kurzer Zeit kam Rudi an einem Bachlauf vorbei, an dem viele kleine Steine lagen. Da sah er ihn. Den schönsten Stein, den er je gesehen hatte. Die besondere Marmorierung des Steins glänzte in der Sonne. Und der Stein war sogar vom Wasser ausgewaschen worden, sodass die kleine Schnecke ohne Probleme darin Platz fand. Also kroch Rudi los, legte unterwegs sein altes Schneckenhäuschen ab und schlüpfte in sein neu gewähltes Haus. Erstaunlicherweise passte der Stein recht gut und war wirklich bequem. Für die kleine Schnecke war klar, dass dies sein neues Häuschen werden würde. Doch als Rudi loskriechen wollte, bemerkte er, dass es unmöglich wäre dieses Häuschen zu bewegen. Er schwitzte und kämpfte, doch das neue Häuschen ließ sich einfach nicht bewegen. Schweren Herzens ließ Rudi das Häuschen erneut zurück, schlüpfte wieder in das alte und machte sich auf den Weg.

Als Rudi gerade aufgeben wollte, funkelte etwas am Horizont. Vom Funkeln angezogen, steuerte Rudi darauf zu. Als er davorstand, staunte er nicht schlecht. Es war ein leerstehendes Schneckenhaus. Doch nicht ein gewöhnliches...so etwas hatte Rudi noch nie gesehen. Das Häuschen funkelte in den buntesten Farben, hatte

eine besondere Musterung und roch nach Blumen. Die kleine Schnecke traute ihren Augen nicht. Ein Sonnenstrahl fiel auf das Häuschen, sodass Rudi geblendet wurde. Nun hatte er keine Zweifel mehr. Das Häuschen war das schönste Haus der Welt. Er kroch aus einem alten Schneckenhaus und schlüpfte in das neue. Es passte! Rudi konnte sich recken und strecken, er war umgeben von einem angenehmen Duft. Schnell kroch er los, um seiner Mutter das neue Häuschen zu zeigen. Das Häuschen war kinderleicht und selbst durch die ständigen Windstöße verrutschte das Häuschen kein Stück. Rudi liebte sein neues Häuschen. Er kroch sogar eine extra Runde, bevor er nach Hause ging. Voller Stolz zeigte er seiner Mutter das neue Schneckenhaus. Sie konnte es kaum glauben, wie schön das neue Häuschen war. Rudi war die glücklichste kleine Schnecke auf dem Planeten. Nach einigen Wochen waren seine Mutter und er auf einem Spaziergang in der Umgebung, als auf einmal eine kleine Schnecke mit einem gut bekannten Schneckenhäuschen vorbei kroch. „Schau mal, Mama, da hat jemand mein altes Schneckenhaus gefunden“, sagte Rudi mit einem breiten Grinsen. „Ja, mein Schatz, denn für jede Schnecke gibt es das schönste Schneckenhaus!“, stimmte seine Mutter ihm zu. Glücklich und zufrieden krochen die beiden Schnecken weiter.

Céline Hägele

Das Meeresrauschen in der Muschel

Es war ein schöner, sonniger Tag. Mila spazierte mit ihrer Familie den Strand an der Nordsee entlang. Sie lief ganz vorsichtig durch den Sand, damit sie keine Muschel kaputt machte. Auf einmal blieb sie stehen. Sie hatte eine ganz besondere Muschel gesehen. Mila hob die Muschel auf und strahlte, genau so eine Muschel hatte sie gesucht. Mit der Muschel in der Hand lief sie zu ihrer Mutter und rief: „Mama, Mama, schau mal meine Muschel an!“ Ihre Mutter schaute die Muschel an und sagte: „Oh ja, da hast du eine sehr schöne gefunden. Halte die Muschel mal an dein Ohr und lausche.“ Mila schaute ihre Mutter verwundert an und hielt sich die Muschel an das Ohr. Sie machte ihre Augen zu und lauschte dem Geräusch. Dann sagte sie: „Da sind ja die Wellen in der Muschel! Mama, ich will die Muschel mit nachhause nehmen!“ Ihre Mutter antwortete: „Ja klar, nimm die Muschel mit nachhause. Dann kannst du dir immer wieder das Meeresrauschen anhören.“

Auf dem Heimweg hielt Mila die ganze Zeit die Muschel fest in ihren Händen. Zuhause bemerkte sie, dass sich in der Muschel noch viel Sand befand. Daraufhin ging sie in das Badezimmer und ließ Wasser in das Waschbecken ein. Mila legte die Muschel hinein und machte sie ganz vorsichtig sauber. Danach nahm sie ihr Handtuch und legte die Muschel zum Trocknen darauf.

„Mila! Komm mal!“, rief ihre Mutter, Mila lief schnell zu ihr. Ihre Mutter hatte eine Holzschachtel in der Hand und sagte: „Schau mal, du kannst deine Muschel in die Schachtel legen.“ „Das ist ja toll, danke Mama“, antwortete Mila und nahm die Schachtel mit in ihr Zimmer. Dort holte Mila ihr Bastelsachen heraus und malte die Wellen, die sie in der Muschel hörte, darauf. Als sie fertig war, lief sie in das Badezimmer und holte ihre Muschel. In ihrem Zimmer zeigte sie der Muschel ihr neues Zuhause und legte sie in die Schachtel hinein.

Immer, wenn Mila mit ihrer Familie am Strand spazieren war, lauschte sie an den Muscheln und nahm die mit dem schönsten Meeresrauschen mit nach Hause. Dort legte sie ihre Funde dann in ihre Schachtel zu den anderen Muscheln. Immer wieder holt sie ihre Muscheln heraus und lauscht dem Meeresrauschen.

Imke Jordan

Der Zauberwald

Es war einmal ein junges Mädchen, welches auf den Namen Susanne hörte. Sie machte eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester, war dabei immer hilfsbereit und schloss schnell neue Kontakte. So dauerte es nicht lang, bis sie während ihrer Zeit im Schwesternwohnheim auf Sonja traf, welche ebenfalls eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester machte. Viel Zeit bedurfte es nicht, bis aus den beiden die besten Freundinnen wurden und nichts und niemand sie trennen konnte.

Die Jahre vergingen, beide machten einen hervorragenden Abschluss, zogen in unterschiedliche Städte und lernten die Lieben ihres Lebens kennen. Das Band zwischen ihnen jedoch blieb bestehen. Jede freie Minute telefonierten die beiden und nutzten jede Situation, sich zu sehen.

Im Jahre 2000 verkündeten sich beide eine aufregende Neuigkeit. Sie waren schwanger, das Glück schien perfekt zu sein. Zwei beste Freundinnen, zur selben Zeit schwanger! Das wollten sie natürlich gemeinsam erleben. Und so war es. Gemeinsame Urlaube, Ausflüge und vor allem Spaziergänge im Wald in der Wahlheimat von Sonja waren bei den Zweien an der Tagesordnung.

Biberach, so hieß der Ort, in welchem Sonja und ihr Mann sich niedergelassen hatten. Dass der Wald in Biberach ein Zauberwald war, beschlossen die Zwei für sich schon früh, da Spaziergänge dort einfach magisch waren. Ein kleiner Fluss, viele verwachsene Bäume und unglaublich viel saftiges, grünes Moos weit und breit, wenn die Sonne schien. Auch im Winter, wenn der kleine Fluss glitzerte und auf den Ästen der Bäume die Schneeflocken schliefen, das Moos bedeckt war von Schnee, hatte all das eine unglaublich magische Wirkung.

Im Oktober und November des gleichen Jahres kamen Dominik und Hannah zur Welt und wurden von Beginn an wie Geschwister großgezogen. Der Wald in Biberach wurde mit der Zeit zum Lieblingsort der beiden und da er gleich hinter dem Haus von Dominiks Familie lag, durften die Kinder schon früh mit ihren beiden großen Brüdern alleine den Wald erkunden.

Die Jahre vergingen, sie spielten Ritter und Prinzessinnen, Jäger und Schatzsucher. Bekannt war der Zauberwald nämlich für seine Waldfee, welche in dem Wald lebte und den Kindern Süßigkeiten versteckte, so besagten es die Erzählungen von Sanne und Sonni. So gingen die Kinder jedes Mal auf „Schatzsuche“, um die Süßigkeiten der Fee zu finden. Oft versteckten sich die Schokobonbons zwischen den Baumwurzeln oder waren eingebettet in kleine Moosbettchen. Jedes Mal aufs Neue erfreute es die Kinder von ganzem Herzen, mit ein paar Süßigkeiten der Fee heimkommen zu können und von ihren aufregenden Abenteuern im Zauberwald erzählen zu können.

Dass die Feen, welche die Schokobonbons dort versteckten, eigentlich Susanne und Sonja waren, erfuhren die Kinder erst als sie wirklich sehr, sehr alt waren. Und so blieb der Wald bei Hannah und Dominik immer als Zauberwald in Erinnerung.

Hannah Jutzeler

Lieblingspuppe Annabelle

In einem kleinen Dorf stand am Rande des Feldes nahe dem kleinen Fluss ein rotes Haus. An einem schaurigen Sonntagabend tobte draußen ein windiger Herbststurm und riss die letzten bunten Blätter von den Bäumen, die in dem Garten des Hauses standen. Im Inneren des Hauses brannte Licht und die Familie, die darin wohnte, aß gerade zu Abend. Mit am Tisch saß die kleine Annabelle. Ihre großen, braunen Augen und ihr schönes Blumenkleid machten sie zur Lieblingspuppe des kleinen Mädchens Lena, welches in dem roten Haus mit ihren Eltern lebte. Annabelle war sehr froh, dass sie die Lieblingspuppe war, denn somit wurde sie überall hin mitgenommen. Sie durfte bei jeder Mahlzeit dabei sein, durfte mit zu Oma und Opa, konnte mit dem kleinen Mädchen baden gehen und, das Wichtigste, sie durfte in den Armen des Mädchens einschlafen.

Allerdings wusste Annabelle sehr genau, dass sie nicht die einzige Puppe von Lena war und somit kam es auch an manchen Tagen dazu, dass Lena sich eine andere Puppe aussuchte, mit der sie lieber spielen wollte. Das machte Annabelle immer ganz traurig und so war es auch an jenem Sonntagabend, als das Mädchen Annabelle nach dem Abendessen in den großen Puppenwagen aus weiß bemaltem Holz legte. Aus diesem

Puppenwagen suchte sie sich heute Abend ihre Puppe Sophie aus, die nun bei ihr schlafen durfte. Als Annabelle das bemerkte wurde sie sehr wütend, denn genau an diesem stürmischen Abend wollte sie so gar nicht alleine einschlafen müssen und sie fand es gemein, dass Sophie das heute an ihrer Stelle durfte.

So lag Annabelle nun in dem Puppenwagen gemeinsam mit dem flauschigen Teddy Bruno und einigen anderen Puppen. Der Teddybär lächelte sie ganz freundlich an und fragte: „Guten Abend, liebe Annabelle, du siehst ja traurig aus. Sag mal, geht es dir nicht gut?“ Annabelle begann zu schluchzen: „Hallo Bruno, da hast du wohl recht, denn ich bin heute Abend wirklich sehr traurig. Ich darf in dieser Nacht nicht bei Lena schlafen. Sie hat einfach Sophie mitgenommen und mich hier abgelegt und dabei stürmt es draußen doch so sehr. Da schlafe ich immer ziemlich schlecht ein.“ Bevor Bruno der verzweifelten Sophie Mut zuzusprechen konnte, kam auch schon Lena um die Ecke und gab all ihren Puppen einen dicken Kuss auf die Backe. Wie jeden Abend deckte sie jede mit ihrem eigenen lilafarbenen Wolldeckchen zu und hielt kurz ihre Hand, bevor sie ihr eine gute Nacht wünschte. Auch Annabelle wünschte sie eine gute Nacht und sagte zu Bruno, dass er gut auf Annabelle und all ihre anderen lieben Puppen aufpassen solle.

Als Lena sich wieder von ihnen abwandte, schaute Bruno Annabelle tief in ihre großen braunen Augen und sagte mit seiner liebevollen Stimme: „Da hast du es gehört, meine Liebe. Du brauchst keine Angst zu haben, egal wie stürmisch die Nacht ist, ich bin für dich da und passe auf dich auf. All die anderen Puppen hier sind jede Nacht bei mir und keiner von ihnen ist je etwas zugestoßen. Du wirst gut schlafen, kleine Annabelle.“ Als der Teddy all die anderen Puppen im Puppenwagen erwähnte, fiel Annabelle plötzlich auf, dass alle anderen Puppen jede Nacht hier schliefen. Sie durften nur ganz selten einmal bei Lena in ihrem großen kuscheligen Bettchen liegen.

Auf einmal hatte sie gar keine Angst mehr und war auch gar nicht mehr wütend oder traurig, dass Lena sich heute für Sophie entschieden hatte. Stattdessen entschied sie sich, glücklich darüber zu sein, dass sie so viel Zeit mit Lena verbringen durfte und sagte zu Bruno: „Ich denke, du darfst jetzt öfter einmal im Puppenwagen auf mich aufpassen, Bruno. Morgen werde ich mit Lena sprechen und ihr sagen, dass wir alle abwechselnd mit ihr in ihrem Bettchen schlafen möchten. Somit muss sich niemand von uns traurig oder allein fühlen.“

Darauf antwortete Bruno: „Hey Annabelle, das finde ich sehr stark von dir. Du gibst deinen Platz an der Seite von Lena her, damit jede von euch einmal bei ihr schlafen darf. Du kannst mir glauben, bei uns im Puppenwagen ist es auch sehr schön. Wir kuscheln zusammen und haben es gemeinsam sehr gemütlich. Lena hat so viele Puppen, da ist es nicht einfach, jeder gerecht zu werden, aber ich bin auch gerne für euch da und hab euch alle lieb.“

Und siehe da... schon war die kleine Annabelle zufrieden eingeschlafen.

Luisa Kaiser

Eine neue Freundschaft entsteht

Lilli, Nala und Mina sind drei ganz zauberhafte Muschelmädchen. Sie lieben es, auf dem Meeresgrund zu tanzen und sind oft damit beschäftigt, ihre Muschelkleider zu putzen, bis sie in der Sonne wundervoll glänzen. Im Sommer, wenn der Wind ganz warm um ihre Nasen weht, spazieren Lilli, Nala und Mina gern am Strand entlang, um Schätze zu finden. Denn am Strand kann man wirklich tolle Schätze entdecken, die zwischen den vielen Sandkörnern liegen, wenn man nur ganz genau hinschaut. Heute ist ein schöner Sommertag, das Meer macht nur ganz kleine Wellen und rauscht wunderschön und leise. Lilli, Nala und Mina laufen durch den warmen Sand und singen ein kleines Liedchen. „Die Welt ist wirklich schön!“, denken sich die drei Muschelmädchen und winken einem großen Schiff zu, das am Horizont über das Meer schippert.

Doch plötzlich hört Lilli etwas. Es hört sich wie ein leises Schluchzen an. „Hört ihr das auch?“, fragt sie Nala und Mina. „Ich denke, es weint jemand fürchterlich“, meint Lilli. Da sie nun alle genauer darauf geachtet haben, hören es nun auch Nala und Mina. Sie sind besorgt und machen sich auf den Weg, um nachzusehen. Kurz darauf entdecken sie ein Mädchen, das genauso klein ist wie sie selbst. Es steht im Sand und schluchzt.

„Hallo!“, rufen die drei Muschelmädchen. „Was ist denn passiert, Liebes? Hast du was verloren?“, fragen sie und das andere Mädchen putzt sich die Nase. „Hallo!“, schnieft das andere Mädchen, „ich bin Maja.“ Sie wischt sich die Tränen weg und staunt: „Wow, eure Kleider sind wunderschön!“ Die drei Muschelmädchen

bedanken sich, jedoch sind sie immer noch sehr besorgt: „Warum bist du denn so traurig?“ Maja schaut sie traurig an und sagt: „Ach, ich werde von anderen ausgelacht.“ „Wieso denn das?“, fragt Mina mitfühlend. „Ich glaube, das liegt an meinem Seetang-Kleid. Es riecht nicht besonders gut. Aber ich habe kein anderes und das ist ja nun noch lange kein Grund, mich auszulachen!“ Das finden Lili, Nala und Mina allerdings auch, weil es doch völlig egal ist, was jemand trägt. Viel wichtiger ist es, wer in der Kleidung steckt. Maja nickt und ist trotzdem noch traurig. So gehen sie auf die Suche und versprechen Maja, einen wundervollen Schatz für sie zu suchen. „Schau mal, da vorne gibt es eine Menge an Muscheln, eines davon hat die Form von einem Herz!“ Maja ist begeistert, sie beschließt, aus dem Seetang-Kleid zu schlüpfen und in das wundervolle Kleid der Muschel zu krabbeln.

„Du siehst wundervoll aus, Maja, jetzt wird dich sicher niemand mehr auslachen“, meint Nala. Maja bekommt ein Lächeln ins Gesicht und da fällt ihr auch schon wieder was ein: „Ich werde mein Seetang-Kleid ordentlich waschen, solange ich mein neues Muschelkleid trage. Sobald es wieder gut duftet, ziehe ich mein Seetang-Kleid wieder an. Schließlich bin ich ein Seetang-Mädchen.“ Das finden die Muschelmädchen auch, denn es ist völlig egal ob, man eine Muschel, Seetang oder einen Stein trägt. Sie haben heute nicht nur einen Schatz gefunden und Maja wieder glücklich gemacht, sondern vielmehr haben sie eine neue Freundschaft gefunden und gewonnen. Darüber sind sie alle sehr glücklich!

Fatima-Jasmina Kamberi

Murmelwelten

Ich möchte euch von Lotta erzählen. Lotta war ein kleines Mädchen von nebenan, doch sie war anders als die anderen Kinder in ihrem Alter. Wenn die anderen Kinder schon am Vorabend gespannt auf den nächsten Kindertag warteten, blickte Lotta dem nächsten Kindertag ängstlich entgegen. Wenn die anderen Kinder am Wochenende zusammenspielten, spielte Lotta alleine. Wenn die anderen Kinder neugierig und mutig die große weite Welt erkundeten, fühlte sie sich viel zu klein dazu. Wenn die anderen Kinder sich zu ihrem Geburtstag riesige Geschenke wünschten, freute sich Lotta über die kleinen Dinge. Ganz besonders freute sie sich, wenn ihr Großvater ihr, wie zu jedem Geburtstag, eine weitere kleine Murmel schenkte.

Mittlerweile hatte Lotta eine kleine, aber doch beachtliche Sammlung an Murmeln, welche sie in einem kleinen roten Säckchen aus weichem Stoff sammelte. Es gab große Murmeln, aber auch besonders kleine Murmeln. Ganz blaue, rote, grüne und gelbe Murmeln oder auch Murmeln, die ganz bunt waren. Murmeln mit kleinen Motiven und Mustern, wie Blümchen, Punkten oder Streifen. Durch manche Murmeln konnte Lotta durchschauen, durch andere nicht. Manche Murmeln glitzerten, andere machten leise Klanggeräusche und wieder andere leuchteten in der Nacht. Die Murmeln waren ihr persönlicher Schatz, auf den sie mächtig stolz war.

Außer Lotta und ihrem Großvater wusste niemand von diesem Schatz, nicht einmal ihre Eltern und auch nicht die anderen Kinder. Für Lotta war dieser Schatz etwas ganz Wertvolles. Er half ihr, sich nicht mehr so klein, alleine und ängstlich zu fühlen. Immer wenn sie ihre Murmeln anschubste, und diese sich ganz schnell im Kreis drehten, konnte Lotta in die unterschiedlichsten Murmelwelten reisen.

Auch heute traute sich Lotta nicht, mit den anderen Kindern zusammen zu spielen und setzte sich mit ihrem roten Murmelsäckchen unter einen großen Baum im Garten. In aller Ruhe holte sie mit verschlossenen Augen eine Murmel heraus und drehte diese so schnell, wie sie konnte. Als sie ihre Augen wieder öffnete und sich umsah, war sie umgeben von leuchtenden Farben. Hellgrün, Lila, Dunkelblau, Gelb, Orange, Rot und alle Farben, die man sich nur vorstellen konnte, trafen hier aufeinander. Sie hatte die bunte Murmel gedreht. Lotta begann, sich neugierig in dieser bunten Welt umzuschauen und sah die rosafarbenen Bäume, die gelben Wolken am Himmel, einen kleinen See mit lila Wasser und die grüne Sonne, die über ihr schien. Auch die Tiere waren bunt. Sie sah blaue Hasen, orangefarbene Frösche, hellgrüne Bienen und weinrote Vögel. Auch ein kleiner ganz bunter Schmetterling flog um Lotta herum und landete auf ihrer Nase. Alles war außergewöhnlich farbenfroh hier und Lotta gefiel, dass alles eine andere Farbe hatte. Voller Freude breitete sie ihre Arme aus und drehte sich im Kreis. Sie drehte sich und drehte sich und war schließlich wieder bei ihren Murmeln.

Sie nahm sogleich eine andere Murmel aus ihrem Säckchen und drehte diese. Die Murmel drehte sich einmal, zweimal, dreimal, viermal und schon war sie in eine neue Welt abgetaucht. Eine Unterwasserwelt, das muss dann wohl die blaue Murmel mit dem kleinen Fisch in der Mitte gewesen sein. Lotta schwamm neugierig durch das glitzernde Wasser und sah die unterschiedlichsten und buntesten Fische, die sie sich je vorgestellt

hatte. Da war ein kleiner Fisch mit roten Punkten, ein anderer hatte grün-blau gestreifte Flossen und wiederum ein anderer hatte orange glitzernde Schuppen. Zusammen mit den vielen Fischen schwamm sie mutig durch das große Meer und sah Seepferdchen, welche sich zwischen Korallen versteckten, Krebse die mit ihren Scheren klapperten und mächtige Haie, welche „Fangen“ spielten. Doch Lotta fürchtete sich nicht, sondern lächelte voller Staunen und drehte sich mehrmals im Kreis. Nun war sie wieder in ihrem Garten zurück und hatte ein breites Grinsen im Gesicht.

Noch einmal wollte Lotta in eine andere Welt reisen. Sie zog eine dritte Murmel aus dem Säckchen, drehte die Murmel an und schloss ihre Augen. Auch diese Murmel drehte sich so schnell im Kreis, dass die Farben ineinander verschwammen und Lotta tauchte wieder in eine neue Welt ein. Von irgendwoher waren leise Töne zu hören. „Das muss wohl die Klangmurmeln gewesen sein“, dachte sie. Lotta lauschte jedem einzelnen Ton, welche allmählich zu einer sanften Melodie wurden. Sie konnte sogar verschiedene Instrumente erkennen. Eine Gitarre war zu hören, genauso wie eine kleine Flöte und ein Klavier. Für Lotta war dies das schönste Lied, welches sie jemals gehört hatte. Sie konnte nicht länger stillsitzen und stand auf. Ganz vorsichtig bewegte sie sich im Rhythmus der Musik und begann, langsam zu tanzen. Sie gewann an Sicherheit und tanzte immer ausgelassener. Wieder und wieder drehte sie sich passend zur Musik im Kreis und hörte gar nicht mehr auf damit. Deshalb bemerkte sie auch nicht, dass sie mittlerweile schon wieder zurück war. Sie drehte sich in ihrem Garten einfach weiter und weiter.

Als ihre Drehungen allmählich langsamer wurden, entdeckte sie einen ungefähr gleichaltrigen Jungen in ihrem Garten. Der Junge grinste sie freundlich an und wollte wissen, was sie da machte. Lotta zeigte ihm noch

etwas schüchtern, aber mit vollem Stolz ihren Murmelschatz. Dem Jungen, der Theo hieß, gefielen die Murmeln auf Anhieb. Lotta griff in das rote Säckchen und hielt die größte Murmel ihrer Sammlung in der Hand. Diese Murmel hatte sie noch nie zuvor gedreht, da sie sich ein bisschen fürchtete, was passieren könnte. Doch heute traute sie sich. Mit ihrer linken Hand griff sie nach Theos Hand und hielt sie fest. Mit der rechten Hand drehte sie die Murmel im Kreis. Die Murmel drehte sich, wie auch alle Murmeln zuvor, immer schneller und schneller. Zusammen mit Theo landete Lotta in einer Welt, in der alles viel größer war als in Wirklichkeit. Die Bäume und Häuser ragten so weit in den Himmel hinauf, dass man die Dächer und Baumkronen kaum sehen konnte. Alleine hätte ihr die unglaubliche Größe der Dinge Angst gemacht, doch zusammen mit ihrem neuen Freund Theo war das nicht so. Lotta war gespannt, neugierig und mutig, was sie mit ihm gemeinsam entdecken würde. Sie fühlte sich auch nicht länger alleine, denn das war sie mit Theo jetzt nicht mehr. Sie war einfach glücklich.

Alisa Kirchdörfer

Abenteuer im Abflussrohr

„Ohje, ich bin wohl der Nächste, der drankommt“, sagt Blättchen Kloï verängstigt. „He, du da oben! Kannst du mich hören?“, flüstert Blättchen Kloï zu seinem Nachbarn. „Jaa, was ist denn?“, antwortet Blättchen Toi. „Hast du denn gar keine Angst, der Nächste zu sein, der das Klo runtergespült wird? Keiner unserer Freunde ist jemals wieder zurückgekommen, dort ist es bestimmt sehr gefährlich!“, stottert Kloï ein wenig. Blättchen gelb, Blättchen weiß, Blättchen rosarot und Blättchen Blümchen sind auch schon runtergespült worden und nicht mehr wiedergekommen. Toi meint, dass Familie Turbulenza schon lange nicht mehr hier war und sie bestimmt für ein paar Tage verreist ist. „Mach dir also keine Sorgen, das dauert noch, bis wir die Nächsten sind.“

Kloï schnaubt auf. Er hat Angst, runtergespült zu werden. Einerseits findet er es aber auch total langweilig, nur an diesem Platz zu hängen. „Was ist nur mit unseren Freunden passiert, die schon runtergespült wurden? Man wird nass und kommt nie wieder hoch. Das ist doch fürchterlich!“, sagt er nachdenklich und zugleich

erschrocken. Allein die Vorstellung findet Kloï schrecklich. Das dunkle Abflussrohr und der Gedanke, dass man dann einfach weg ist, findet er sehr unheimlich.

Auf einmal hört Kloï Stimmen und ein Gepolter. Kommt Familie Turbulenza etwa schon? Ganz aufgeregt ruft er zu Toi: „Toi, sie kommen! Wir müssen hier weg!“ Genervt sagt er zu Kloï, dass er ihn schlafen lassen soll. „Familie Turbulenza ist da! Es dauert nicht mehr lange, bis wir an der Reihe sind und dann war es das mit uns!“ „Familie Turbulenza?!“, ruft Toi erschrocken. Ehe er weiter antworten kann, kommt Francky, das Kind, herein. Kloï und Toi sind wie versteinert. Was nun? Für die beiden gibt es keinen Ausweg mehr! „Toi, ich habe solche Angst! Wir werden an einen unbekanntem Ort gespült, keiner weiß, wie es da aussieht und dich sehe ich dann nie wieder“, sagt Kloï weinerlich. Und dann war es soweit. Es ruckelt an Kloï und plötzlich ist er weg. Er ist pitschnass. Toi fliegt gleich hinterher. „Neeeeeeiiiiin!“, rufen die beiden. Sie hören ein lautes Geräusch und dann sind sie weg.

Sie werden kräftig durchgespült und rutschen das Abflussrohr hinunter. Sie rutschen immer schneller und wilder. Erst eine Linkskurve dann wieder eine Rechtskurve. Kloï muss lachen: „Haha ist das lustig. Das macht ja richtig Spaß!“ Auch Toi findet es amüsant. „Wer hätte das gedacht, dass man hier drin so einen Spaß haben wird.“ Es kommen noch einige steile Kurven und die beiden rutschen bis ans Ende. Dort hören sie Stimmen und Gelächter. „Kloï, Toi, hier seid ihr ja endlich!“, ruft Blättchen Blümchen. Auch Blättchen weiß, Blättchen gelb und Blättchen rosarot sind zu sehen. „Hier ist es so lustig! Die Abfahrt bis hierher machte einen Riesenspaß und glaubt uns, hier unten ist es viel lustiger, als oben bei Familie Turbulenza einsam und alleine zu hängen!“

Keine leichte Zeit für CDs

Es war keine leichte Zeit für Igor und die anderen CDs, welche sich in den oberen drei Etagen des IKEA-Regals versammelten. Zu ungewiss war ihre Zukunft und zu einsam ihre Existenz. Schlimmer noch : Während sie vor einiger Zeit noch Bedeutung in ihrer Arbeit fanden, dienten sie heute nur noch dem Zweck, von Rolli, ihrem Eigentümer vorgeführt zu werden. „Dieses Album habe ich auf einem Flohmarkt erstand. Damals hatte ich noch keine Ahnung, was es kann, aber das Cover sah interessant aus und für drei Euro konnte ich nicht nein sagen“, sagte Rolli mit seiner lockeren und doch arroganten Art, während er den Rücken von Nimrod zwischen zwei anderen Hüllen herauszog. Nach kurzer Betrachtung landete das Album jedoch kurzerhand wieder zwischen seinen inzwischen schon sichtbar eingestaubten Artgenossen. Beschämt gestand sich Nimrod ein: „Was ein erniedrigender Umgang...“ Nicht nur wurde er auf sein Äußeres beschränkt – nein – auch die ihm so wichtige Erinnerung, wie er Benjamin kennenlernte, wurde heruntergespielt. Es war keine leichte Zeit für Nimrod und die anderen CDs, welche sich in den oberen drei Etagen des IKEA-Regals versammelten.

Doch nicht alles war schlecht für die bunte Mischung aus Pop-, Rock- und Hip-Hop-Alben. Auch wenn Igor und seine Freunde tatsächlich immer weniger Aufmerksamkeit bekamen und sich gegenseitig schon lange nicht mehr beim Spielen zuhören konnten, war die Aufregung umso größer, wenn zumindest ein einzelnes Mitglied der Bande mit auf einen Ausflug in Rolli's Auto mitkommen durfte. Rolli war ein Mann des Mittelstandes und hatte genügend andere kostspielige Interessen, sodass er noch immer mit seinem zehn Jahre alten Audi unterwegs war. Das Autoradio war sehr kratzig und an keine guten Lautsprecher angeschlossen, aber es war immerhin etwas. Als sich das Wort verbreitete, dass Charlie eines sonnigen Tages von Rolli auf eine Spritztour durch Berlin mitgenommen wurde, freute sich selbstverständlich die Gemeinschaft für sie. Diese Wertschätzung war selten geworden, besonders für ein solch exzentrisches Individuum wie sie.

Doch als Rolli wenige Stunden später ohne Charlie nachhause kam, kippte die ausgelassene Stimmung sofort. Hatte er Charlie vergessen? War Charlie die einzige Auserwählte, welche von nun an immer Rolli bei seinen Ausflügen begleiten sollte? Eine Mischung aus Bangen und Neid machte sich breit unter den CDs. Es brauchte jedoch noch einige weitere dieser Vorfälle, bis endlich Gewissheit herrschte. Als Rolli wieder einmal mit seinen langen Fingern in das CD-Regal griff, um eines der alten Eisen, Goo, zu sich zu nehmen, konnten die anderen kurz darauf erschreckend feststellen, was mit ihren vermissten Brüdern und Schwestern geschehen war. In einem luftdichten Käfig aus Luftpolsterfolie und Karton eingeschlossen wurde Goo nach draußen geschleppt und, so mutmaßten seine Freunde, über einen Briefträger an einen Fremden am anderen Ende der Welt geschickt. Es war keine leichte Zeit für Goos Familie und die anderen CDs, welche sich im den oberen drei Etagen des IKEA-Regals versammelten.

Dass ihre Zeit bald kommen würde, wurde mit jedem weiteren verlorenen Kameraden immer deutlicher. Gerne hätten sie die Augen verschlossen, wenn Rolli einen weiteren ihrer Freunde ohne eine sichtbare emotionale Regung im Gesicht aus dem Regal entfernte. Gerne hätten sie sich die Ohren zugehalten, wenn Rolli die Nummer Eins der Charts in ohrenbetäubender Lautstärke von seinem Handy durch das Zimmer streamte. Doch zu diesem Zeitpunkt schien es naiv, sich von der deprimierenden Realität abzuschirmen. Blickten sie von den obersten drei Etagen des IKEA-Regals auf Rolli herab, fühlten sie sich, als würden sie dem Abgrund immerhin in die Augen sehen, während sie von ihm verschlungen wurden.

„Was ist aber...“, begann Igor und brach damit das Schweigen, das sich über die letzten Tage etabliert hatte, „was ist aber, wenn es dort, wo Charlie, Goo und die anderen sind, besser ist?“ Als der Rest der Gruppe sich jedoch noch nicht bereit zeigte, ihre verbissenen Blicke von Rolli abzuwenden und ihm zu antworten, wiederholte er sich erneut. „Was ist, wenn Charlie jetzt bei jemandem ist, der sie für das schätzt, was sie ist? Was, wenn Goo seine alten Jahre in guter Gesellschaft verbringt, anstatt auf einem Holzbrett zu verstauben?“ Zögerlich äußerte sich Nimrod: „Sei nicht so naiv, Kleiner. Du hast keine Ahnung, was es da für Menschen draußen gibt. Bevor ich hier gelandet bin, war ich bei einem zappeligen Teenager, der mit mir Frisbee gespielt und mich mehrfach fast zerbrochen hat.“ „Du weißt aber auch, dass es besser werden kann“, antwortete Igor, „du weißt, wie sehr du geliebt wurdest, nachdem dich Rolli auf dem Flohmarkt gekauft hat und dich überall in seinem Walkman dabei hatte.“

Nimrod wandte zum ersten Mal seit Langem seinen ernsten Blick von Rolli ab, der gerade zu den Top40 tanzte: „Ich bin auch nicht mehr der Jüngste... vielleicht bin ich einfach verbittert. Ich habe erwartet, dass sich nichts verändert über all die Jahre. Aber jetzt muss wohl die alte Generation der neuen weichen.“ „So

kann man es nennen. Oder du siehst es so, dass wir womöglich bald wieder eine besondere Bedeutung haben. Eine Bedeutung bei jemandem, für den wir alle einen individuellen Wert haben. Bei einem Sammler.“

Lukas Krimmel

Luras Geburtstagskarte

Es war einmal ein Bogen schwarzer Karton, aus dem wurde ein Rechteck ausgeschnitten und sorgsam gefaltet. Es wurde mit Buntstiften bemalt, mit Aufklebern verziert, mit Perlen geschmückt, mit einem silbernen Stift beschriftet und zu guter Letzt erhielt der Karton eine Briefmarke. Der Karton blinzelte ein paar Mal, bevor er die Augen aufschlug. Er sah an sich herab und bewunderte die Aufkleber, die Perlen und die Farbe und erkannte, dass er eine Postkarte war! Und dazu noch eine ganz besondere, nämlich eine Geburtstagspostkarte!

Die Karte freute sich, dass sie einem Menschen eine so wichtige Botschaft überbringen durfte und machte sich eilig auf ihren Weg. Je näher sie ihrem Ziel kam, desto nervöser wurde sie. „Stimmt die Adresse? Sitzt die Briefmarke richtig? Komme ich auch nicht zu spät?“ Bei all dem Grübeln wurde die Karte müde und schloss für einen Moment die Augen.

Als sie wieder aufwachte, war es um sie herum dunkel. Ein schmaler Lichtstrahl fiel von oben herab in den Raum. „Das muss der Briefkasten sein!“, stellte die Karte fest. Kaum hatte sie zu Ende gedacht, hörte sie Schritte und ein rasselndes Geräusch. Erwartungsvoll blickte sie sich um, auf der Suche nach dem Ursprung, da wurde sie von grellem Licht geblendet. Sie spürte, wie sie angehoben wurde, aber zwischen den anderen Briefen und Prospekten konnte sie nichts sehen.

Die Karte landete auf dem Tisch und sah sich um. Sie erblickte eine Geburtstagstorte, Konfetti und Luftschlangen. Geschenke in allen Farben standen da. Die Karte staunte. Plötzlich entdeckte sie noch etwas: Andere Karten. Waren das etwa auch Geburtstagskarten? Sie glaubte ihren Augen nicht. Noch nie hatte sie andere Karten gesehen. Und wie schön sie waren. Da war eine aus blauem Papier, mit einem großen roten Herz. Sie glitzerte und hatte einen schönen Spruch auf der Außenseite. Eine Karte hatte eine rote und eine grüne Seite, und ein Bild von Marienkäfern zierte den Umschlag. Die letzte Karte war weiß und wurde von regenbogenfarbenen Schmetterlingen geschmückt. Diese waren silbern umrandet und funkelten mit den anderen Karten um die Wette.

Unsere Karte war aufgeregt, sie wollte zu den anderen gehen, doch dann blieb sie stehen und sah an sich hinunter. Ihr fiel plötzlich auf, dass sie anders als die anderen war. Sie hatte Klebeflecken, und ihre Kanten waren nicht gerade geschnitten. Sie glitzerte nicht und ihre Farbe war weniger satt und glänzend. Auch hatte sie keine perfekt gedruckte Schrift, sondern war von einer unbeholfenen Kinderhand beschrieben worden. Die Karte wurde ganz traurig und fragte sich, ob sie dem Geburtstagskind überhaupt gefallen würde.

Gerade als sie sich hinter einem Geschenk verstecken wollte, entdeckte die blaue Karte sie und winkte sie zu sich und den anderen herüber. Nervös ging sie zu den anderen, die sie nun alle drei neugierig beäugten. „Sind das Perlen?“, fragte die blaue. „Ja“, antwortete die Karte schüchtern. „Sowas habe ich noch nie gesehen“, erklärte die Blaue. „Du bist so viel größer als wir!“, staunte die Marienkäfer-Karte. „Warum siehst du so anders aus?“, fragte die Schmetterlingskarte. „Ich... ich bin selbstgebastelt“, murmelte die große Karte kleinlaut und starrte auf ihre Füße. Die anderen drei blickten sie überrascht an. „Wirklich? Das ist so cool!“ Die Karte sah erstaunt auf. „Findet ihr das nicht schlimm?“ Die anderen schüttelten die Köpfe: „Nein warum denn? Wir sehen doch alle ganz anders aus. Das wäre doch langweilig, wenn wir alle gleich aussehen würden!“

Da wurde die Karte plötzlich hochgehoben. „Mama! Mama! die Karte ist von Laura!“, rief das Geburtstagskind aufgeregt und drückte die Karte an sich. „Das ist meine beste Freundin! Sie hat an mich gedacht!“ Als die Karte das hörte, war sie voller Stolz. Sie hatte das geschafft, was sich alle Karten wünschen: Jemanden glücklich zu machen. Sie sah zu den anderen Karten, die sich mit ihr freuten und sie spürte, dass sie ein Teil von ihnen war, auch wenn sie alle verschieden waren.

Sarah Liebelt

Aller guten Dinge sind drei

In einem kleinen Dorf umgeben von einem riesigen Wald lebt ein Junge namens David zusammen mit seiner Mama Brunhild, seinem Papa Viktor und seinen zwei älteren Geschwistern Sari und Jonah in einem dreieckigen Haus. Eines Tages fragt David Mama Brunhild: „Du, Mama, warum habe ich eigentlich zwei Geschwister und mein Freund Hannes hat nur einen Bruder? Und warum sieht unser Haus so anders aus als bei den Nachbarn?“ Mama Brunhild lächelt und antwortet: „Nun, mein Sohn, ich verrate dir, warum das so ist und nicht anders: Ich bin davon überzeugt, dass aller guten Dinge drei sind – nicht mehr und nicht weniger. Deshalb seid ihr meine drei Kinder, nicht zwei – vier – oder fünf und unser Haus ist drei- und nicht vier-, fünf- oder sechseckig.“ David nimmt sich Mamas Weisheit sehr zu Herzen und geht in sein Zimmer. Er durchsucht alle Schränke, räumt Kisten aus und legt all‘ seine gesammelten Stöcke, Blätter und Steine aus dem Wald vor sich auf den Boden. Nach längerer Betrachtung seiner Funde fällt ihm auf: „Hm. Ich habe von keinem Stock, von

keinem Blatt und von keinem Stein zwei Weitere; da muss ich wohl nochmal in den Wald zum Sammeln gehen.“

Schnurstracks holt er seinen größten Rucksack aus dem Regal heraus, eilt die Treppen hinunter zur Haustür und ruft zu Mama Brunhild: „Tschüss Mama, ich geh‘ zum Waldspielplatz!“ Mama Brunhild entgegnet: „Ja, aber sei wieder hier, bevor es dunkel wird, mein Schatz.“ Mit schnellen Schritten geht David in Richtung des Waldspielplatzes. Den Weg kennt er ja schon in- und auswendig, so oft wie er dort schon mit Mama und Papa war oder auch mit Freunden.

Dort angekommen sucht er direkt am Rande des Klettergerüsts nach Steinen, die genauso aussehen, wie die, die er einst an dieser Stelle gesammelt hat. David nimmt jeden Stein in die Hand, betrachtet ihn ganz genau – aber nach einer Weile stellt er fest: „Mist. Keiner dieser Steine sieht genauso aus. Vielleicht schaue ich mal beim Haselnussstrauch, ob ich gleich aussehende Blätter finde.“ Er geht also langsam um den Haselnussstrauch herum, betrachtet die Blätter am Strauch und die, die schon heruntergefallen sind – doch kein Blatt sieht genauso aus. David lässt den Kopf nicht hängen und muntert sich auf: „Gleiche Blätter sind wohl schwieriger zu finden, aber Stöcke, da gibt es bestimmt welche, die gleich aussehen.“

David geht ein Stück tiefer in den Wald und vergisst bei der intensiven Suche die Zeit. Langsam wird es dunkel. Zuhause fragt sich Mama Brunhild: „Wo bleibt denn der Junge? Ich habe ihm doch gesagt, dass er rechtzeitig heimkommen muss... Ich gehe lieber nach ihm suchen.“

Nach einer Weile wird David klar: „Ich finde auch keine gleichen Stöcke – aber das geht doch nicht! Ich brauche unbedingt drei gleiche Stöcke, Steine und Blätter!“ Traurig setzt er sich auf eine Bank. Kurze Zeit später

findet ihn Mama Brunhild und sagt: „Mein Junge, wieso bist du nicht wieder nach Hause gekommen? Ich habe mir solche Sorgen gemacht.“ David antwortet: „Mama, du hast gesagt, aller guten Dinge sind drei und deshalb bin ich in den Wald gegangen, weil ich nicht genug gleiche Steine, Blätter und Stöcke habe. Leider habe ich nichts gefunden.“ Mama Brunhild lächelt, nimmt ihn in den Arm und erklärt: „Aber David, es geht nicht darum, dass alles gleich sein muss. Unser Haus ist nicht auf allen Seiten gleich lang und du und deine Geschwister seid doch auch nicht alle gleich; ich liebe euch so, wie ihr seid und jeder ist einzigartig.“ David lächelt und antwortet: „Und ich habe dich lieb, Mama.“

Helen Angelika Löw

Das Geschenk

Es war einmal eine große Wiese. Sie war im Winter sehr kahl und grün. Im Frühling wuchsen dort ganz viele wunderschöne, bunte Blumen. Gänseblümchen, Rosen, Butterblumen, Veilchen und noch viele mehr. Im Sommer beschlossen einige der Blumen, sich an einem Ende der Wiese an einem kleinen Kirschbaum zu treffen. „Wer hat Lust, sich mit mir am Kirschbaum zu treffen, um dem nächsten Spaziergänger eine Freude zu bereiten?“, fragte das Gänseblümchen. „Ich!“, antworteten viele andere Blumen. So befreiten sich viele verschiedene Blumen aus dem Boden und trafen sich alle am ausgemachten Treffpunkt. Es entstand ein riesengroßer bunter Blumenstrauß. „Wir sehen so wunderschön zusammen aus!“, entgegnete eine Rose. Daraufhin antwortete ein Veilchen: „Ja, du hast Recht! Wir sind so schön bunt zusammen!“ Alle der Blumen waren glücklich und tanzten miteinander. Sie freuten sich, als eines Tages ein kleines Mädchen vorbeigelaufen kam und die Blumen bzw. den Blumenstrauß sah und rief: „Du bist aber schön! Dich nehme ich mit nach

Hause!“ Die Blumen freuten sich alle sehr und das kleine Mädchen hob den Blumenstrauß auf und lief freudig mit ihm nach Hause. Dort stellte sie ihn in eine schöne Vase, ließ etwas Wasser hinein und platzierte die Vase auf dem Wohnzimmertisch. Ihre Eltern freuten sich sehr darüber. Die Blumen waren auch sehr glücklich. „Hier gefällt es mir sehr gut! Und ich finde es so schön zu sehen, wie sich alle über uns freuen!“, lachte eines der Veilchen. Eine Butterblume meinte daraufhin: „Du hast Recht! Wir sind für die Familie wie ein tolles Geschenk!“ Die vielen Blumen tanzten glücklich miteinander.

Larina Milde

Eine unverhoffte Begegnung

Es war einmal vor langer Zeit ein großes Schloss, versteckt hinter Seen und Hügeln. Hier wohnte seit jeher die Königsfamilie, die über alle Filly Pferde im ganzen Land herrschte. Königin Snow und König Valdemar lebten hier mit ihren vier Fohlen: Prinzessin Jade, Prinzessin Scarlet, Prinz Valentine und Prinz Cedric. Einer der beiden Prinzen, Prinz Valentine, machte sich eines Tages auf den Weg zur großen Wiese, wo all die anderen Familien lebten, um neues Futter zu holen. Nun trug es sich zu, dass er auf halbem Weg auf ein anderes Pferd traf. Ein Schöneres als er in seinem ganzen Leben je gesehen hatte. Sie hatte orange-braunes Fell und ihre Mähne sah so weich aus wie die Seide, die Valentine aus dem Schloss kannte. Wie angewurzelt blieb Valentine stehen und schaute der Fremden entgegen. „Kann ich dir helfen?“, fragte sie. „Ähh, ähh ja also, nein es ist nichts“, stotterte der Prinz. Das Pferd hob die Schultern und ging an Valentine vorbei. Nachdem

sie vorbeigegangen war, schüttelte er den Kopf und machte sich weiter auf dem Weg zur Wiese. Aber selbst als er abends auf dem weichen Stroh eingekuschelt lag, konnte er das schöne Mädchen nicht vergessen und somit traf er die Entscheidung, dass er sie wiedersehen wollte. Am nächsten Tag machte er sich direkt auf den Weg. Zuerst wollte er auf der großen Wiese suchen. Aber als er hier eintraf, war weit und breit kein so schönes Pferd zu sehen. Er begann die anderen Pferde zu befragen, ob sie ein Mädchen mit orange-braunem Fell gesehen hatten, die eine Mähne hatte so weich wie Seide. Aber niemand konnte ihm weiterhelfen und so kehrte er erschöpft in das Schloss zurück.

Am Morgen musste Valentine zusammen mit seinen Geschwistern Jade und Cedric in der Küche helfen, das Essen zuzubereiten. Als er gerade dabei war, den Hafer in eine Schüssel zu füllen, klingelte es an der Tür des Schlosses. „Ich mach auf!“, sagte Valentine und galoppierte zur Eingangstür. Als er öffnete, stand ein altes Pferd vor den Treppen. „Hallo, ich bin Shadow. Ich liefere euch neues Korn“, sagte das Pferd. Valentine zeigte der Frau, wo sie das Korn ablegen konnte und die alte Frau begann, das Futter aus der Kutsche auszuladen. Nach kurzer Zeit trat ein zweites Pferd durch die Tür. Auch sie hatte einen Sack mit Korn auf dem Rücken. Valentine erstarrte, denn es war das Mädchen, welches er vor zwei Tagen gesehen hatte. „Ich kenne dich!“, sagte er zu ihr. Sie lächelte ihm entgegen.

„Stimmt. Du warst vor zwei Tagen auf dem Weg zur großen Wiese“, gab sie ihm Recht. Schüchtern trat Valentine ihr gegenüber und fragte sie, ob sie einmal mit ihm und seinen Geschwistern mitspielen wolle. „Klar gerne“, antwortete sie. Valentine freute sich sehr über die Antwort. „Wie heißt du eigentlich?“, fragte er die Fremde. „Mein Name ist Angel“, antwortete sie. „Cool! Dann sehen wir uns bald zum Spielen hier. Bis bald“,

rief der Prinz und nickte Angel zu. Mittlerweile hatte die alte Frau all das Korn ausgeladen und die beiden verabschiedeten sich. Und so wurden Valentine und Angel zu den besten Freunden auf der ganzen Welt.

Bianca Müller

Tod oder Ehre

Mit Schrecken musste Helfdarn mit ansehen, wie sein Logenführer, sein Kriegerkönig, der Meister der Magmafeste vom Spielfeld entfernt wurde. Die Würfel waren gefallen und doch war es ihm nicht möglich, sich zu bewegen. Eine göttergleiche Stimme ertönte: „So, das ist ein weiterer Blutpunkt für mich, Kampfschocktests gibt es keine. Dann ist das jetzt mein Zug.“ „Verdammt, das hätte besser laufen können. Ähm ja, ich denke schon. Runde drei für dich“, ertönte eine andere.

„Nur ein Spiel“, dachte sich Helfdarn. Die grauen Massen von Dämonen setzten sich in Bewegungen und man sah bereits, dass sie sich in Angriffsposition begaben, um seine Männer vor ihm niederzuringen. Dann spürte er eine Hand auf seiner Schulter. „Du weißt, dass wir nicht aufgeben dürfen. Diese Schlacht ist noch nicht beendet. Wir „Gesegneten“ müssen zusammenstehen.“ Ulrik hatte immer die passenden Worte gefunden,

um ihn wieder aufzubauen. „Der General hat dir seinen Helm anvertraut. Er wusste, dass du uns zum Siegen führen würdest.“ „Du hast Recht, danke, Ulrik.“

In diesem Moment ertönte wieder die Stimme: „So, am Ende meiner Bewegungsphase, kann ich beschwören und ich beschwöre ... das hier.“ Ein Schatten verdunkelte das Licht und plötzlich stand er vor ihnen. Ein gewaltiges Ungetüm. Ein Blutdämon. Das graue, unbemalte Geschöpf blickte sie aus leblosen Augen an. Der Zwerg ergriff seine Axt fester. „Den schaffen wir“, knurrte er. Ulrik nickte und nahm seine Axt jetzt auch in beide Hände, bereit loszustürmen.

Während sich die Kontrahenten anstarrten, vielen, die Würfel. „Tja, du hättest `ne neun gebraucht.“ „Verdammt! Naja, egal. Mit den anderen Kämpfen sind wir durch, dann ist das jetzt dein dritter Zug.“

Helfdarn grinste. Er spürte, wie die Rune des erwachten Stahls jede einzelnen seiner Muskeln anspannte. „Für Graufryd, für die Loge“, und beide Zwerge stürmten dem knapp 25cm hohen Blutdämonen entgegen. Die Fyresturm-Großäxte der beiden Zwerge hinterließen eine glühende Funkenspur, als sie in den Nahkampf rannten. Links und rechts um sie herum schlugen die Würfel auf die Tischplatte, um das Ergebnis des Kampfes zu bestimmen. Doch Helfdarn war das alles egal. Tod oder Ehre war alles, was in diesem Moment zählte.

Julian Müller

Nichts „nach Plan“

Ich kann mich nicht daran erinnern, als Kind jemals etwas aktiv gesammelt zu haben. In der Schulzeit mal eine Sticker- oder Diddlphase, aber nichts ist wirklich hängen geblieben. Desto geschockter befand ich mich vor ca. zwei Jahren: In dieser fühlte ich ein Verlangen, etwas zu brauchen, beziehungsweise etwas sammeln zu wollen, damit ich es als „Meins“ bezeichnen kann.

Worum es geht? Meine BK (Burger King) Kindermenü Figürchen von irgendeiner aktuell ganz beliebten Kinderserie. Was für Figuren? Aus welcher Serie? Und warum brauch ich die? Das versuche ich in diesem Text vielleicht etwas zu erörtern ... In fast jedem Lebensbereich war ich immer sehr tollpatschig. Ich bin auch sehr unentschlossen, oder besser gesagt „entscheidungs-verweigernd“, am liebsten würde ich einen Kurzfilm über mein Themendilemma für diesen Text zeigen, um diesen Punkt besonders zu verdeutlichen, aber eine Spielzeit von 300h würde den Rahmen sprengen.

Ziemlich früh habe ich Animation als bevorzugtes Medium konsumiert. Es war schöner als die reale Welt und so viel lebendiger in den Emotionen und Situationen, als ich sie je in der Realität erlebt habe. Egal, aus welchem Land, in welcher Sprache und über welches Thema, ich habe alles angeschaut, was mich interessiert hat. Mit der Zeit habe ich auch mein Lieblingsgenre gefunden. Slice of Life (ein Stück des Lebens). Was hat das jetzt mit der Sammlung zu tun? Und wieso die Hintergrundgeschichte? Ganz einfach: Eines Tages, auf irgendeiner Socialmedia Plattform hat jemand einen meiner liebsten Disney Cartoons mit diesem neuartigen 3-D-Animations-Projekt verglichen. Klang ganz nett, also hab´ ich es auf meine „Will ich mir anschauen“-Liste aufgeschrieben. Wie jeder weitere Punkt auf dieser Liste ist die Serie in Vergessenheit geraten...

An irgendeinem Sonntag schaltete ich aus Langeweile auf den Disney Channel für die übliche Nostalgie. Aber da war diese top-animierte Serie mit den Superhelden, die durch Paris schwingen! Ich habe an diesem Wochenende/Tag/Abschnitt einen Staffelmaraathon bestritten, um der Erstaussstrahlung der neuen Staffel im deutschen Fernsehen zuvorzukommen. Ohne weitere Pläne für den Tag setze ich mich hin und genoss die Animationen, mit der Zeit auch die übergreifende Geschichte und zuletzt natürlich auch die Hauptcharaktere. Am ansprechendsten war zunächst die Protagonistin. Wie ich ist sie sehr tollpatschig und unsicher. Besonders, ob sie ihrer Rolle als Superheldin gewachsen ist. Jedoch hat sie kaum Zeit darüber zu reflektieren, sondern muss schnell handeln, um das Richtige zu tun. Wie aus dem Nichts steht ihre Welt zwar auf dem Kopf, aber vielleicht auch zum Besseren. Sie hat ein tolles Umfeld von Familie und Freunden, aber auch ein riesiges Herz und die Leidenschaft, allen zu helfen zu wollen. Irgendwie konnte ich mich mit ihr identifizieren, besonders da ich auch so vielen Kindern wie möglich helfen will. In schweren Phasen schau ich mir gern ein, zwei Folgen an, um mich wieder zu motivieren und weiterzumachen!

Aber jetzt zu den Figuren. BK hatte eine Aktion, indem sie fünf süße Figürchen bei jedem Kindermenü verschenkt haben. Fünf ist eine überschaubare Zahl, dachte ich mir, und beim nächsten Ausflug, wo ich an einem BK vorbeikomme, hole ich mir die Figuren. Man kann diese auch einzeln kaufen. Beim ersten gab es nur den Bösewicht... Na ja, den hätte ich nicht unbedingt gebraucht, aber das ist besser als nichts. Und dann ging es weiter... scheinbar hatte kein BK in Stuttgart oder Ludwigsburg diese Figuren, alle waren schon weg! Ich bin sogar an den Flughafen gefahren, um danach zu suchen. Ich kann wirklich nicht sagen, wieso, aber ich wollte sie unbedingt! Kurz darauf war die Aktion leider schon vorbei, und ich habe nur den Bösewicht und eine weitere Antagonistenfigur gefunden.

Schweren Herzens gab ich meine Suche auf. Einige Wochen später sind wir nach Frankreich gefahren, um Verwandte zu besuchen. Wir waren auch in Paris, der Stadt, die die Superhelden in der Serie beschützen und wo auch die ersten Konzeptionen für diese entstanden sind. Tatsächlich gab es auch eine Ausstellung über die Serie und von ein paar anderen Animationen, die mich interessiert haben, jedoch war unser Plan schon voll. Auf dem Heimweg fuhren wir an einem französischen BK vorbei, nah an der deutschen Grenze. Lachend hab´ ich vorgeschlagen, dass wir ja kurz schauen können, ob die die Figuren vielleicht auch haben oder zumindest etwas für die restlichen paar Stunden zum Essen holen können. Als wir reingingen, konnte ich es kaum fassen! Tatsächlich hatten sie noch zwei Figuren, die ich nicht besessen habe! Jetzt hatte ich fast alle, nur noch die Protagonistin fehlte in meiner Sammlung. Wir fuhren noch an zwei weiteren Läden vorbei, bis wir sie endlich gefunden hatten! Ich erinnere mich immer noch, wie ich vor Freude strahlte! Vielleicht mag das uninteressant klingen, aber die Reise, die mich zu diesen fünf Figürchen hingebracht hat, ist bis heute eine schöne Erinnerung.

Ich erkenne mich grob in der Protagonistin wieder und diese Reise war genau wie in jeder Folge: Nichts geht „nach Plan“, aber es endet immer positiv! Das gibt mir Hoffnung, dass es bei mir auch so funktionieren kann, vielleicht auch ohne magische Kräfte. Mir ist aufgefallen, dass ich noch gar nicht gesagt habe, wie die Serie heißt: Miraculous - Tales of Ladybug and Cat Noir. Es ist meine Slice-of-Life-Serie die mich aufbaut und immer zum Lächeln bringt. Heutzutage gibt es eine Kollaboration mit "Kinder Überraschung" und an der Supermarktkasse kaufe ich auch immer ein Ü-Ei, damit ich auch die kleine Sammlung erweitern kann.

Andrea Privache

Die verlorene Liebe

Es war ein regnerischer Tag, der Himmel war von schwarzen Wolkenmassen bedeckt. Der stürmische Wind wehte durch die Bäume, sodass man den Tanz der Blätter beobachten konnte. Die Regentropfen prasselten laut auf dem Pflaster. Liyana stand vor der Haustüre und zog eifrig ihre Gummistiefel aus. Sie liebte es, im Regen zu spielen, doch es wurde sehr kalt. Der eisige Wind ließ ihre Wangen rot erschauern. Sie lief in ihr Zimmer, zog sich um und trank ihren heißen Früchtetee, den ihre Mama bereits im Kinderzimmer reingestellt hatte. Während des Trinkens roch sie einen unangenehmen Geruch. Sie fragte sich, wo dieser herkam. Sie begab sich auf die Suche. Sie fand keine stinkenden Socken, kein verfaultes Obst und auch keine muffige Wäsche. Ihr fiel auf, dass der Gestank nur aus ihrem Zimmer kam. Jetzt hörte sie auch ein leises Wimmern. Dieses Wimmern kam aus der linken Ecke des Zimmers. Plötzlich richtete sich ihr Blick auf ihre Sammeltruhe. Das war keine normale Truhe, Liyana sammelte all ihre wertvollen Diddlina-Blätter darin. Diddlina war eine

kleine weiße, süße Springmaus. Es befanden sich unterschiedliche Blätter in verschiedenen Größen, Formen, Mustern und Farben. Was die Blätter so besonders machte, war Diddlina – sie durfte keinesfalls fehlen!

Beim näheren Hinsehen erkannte sie, dass die Truhe von außen nass war. Liyana erschrak, denn es waren nur trockene Blätter drin, sie fragte sich, woher nur das Wasser kam. Sie öffnete vorsichtig die Truhe. Was sie im nächsten Moment sah, ließ ihr die Haare zu Berge stehen. Sie traute ihren Augen nicht. Sie sah, wie Diddlina im Fersensitz in der Truhe saß. Liyana bemerkte, dass auf ihren ganzen Blättern Diddlina nicht mehr zu sehen war, schnell löste sich das Rätsel in ihrem Kopf. Der Gestank kam von den Blättern, die einst einen besonders schönen blumigen Duft hatten. Und das Wasser, das waren die ganzen Tränen von Diddlina.

Diddlina hielt beide Hände vor ihrem Gesicht und weinte. Liyana streichelte ihr vorsichtig über den Kopf und fragte, warum sie so traurig ist. Diddlina schaute auf und antwortete schluchzend: „Ich habe Liebeskummer, ich vermisse meinen geliebten Diddl. So lange bin ich schon einsam in der Truhe, mein Herz sehnt sich nach Diddl. Ich kann es nicht mehr länger ohne ihn aushalten.“ Liyana war so gerührt, als sie Diddlins Worte hörte und bot ihre Hilfe an: „Liebe Diddlina, ich möchte dir helfen. Was kann ich für dich tun?“ Diddlina beruhigte sich und schaute Liyana verwundert an: „Wenn du mir wirklich helfen möchtest, musst du Diddl zu mir bringen. Das kannst du machen, indem du ein Blatt findest. Wichtig ist das Diddl drauf ist!“ Liyana hörte nur eine Stimme in ihrem Kopf, die immer wieder dasselbe sagte: „Du musst Diddl und Diddlina unter allen Umständen miteinander vereinen!“

Sie machte die Truhe wieder zu, zog schnell ihre Regenjacke an, holte ein paar Münzen aus ihrer Spardose, zog ihre Gummistiefel an und rannte so schnell sie konnte zum nächstgelegenen Zeitschriftenladen. Der Zeitschriftenhändler verkaufte eine Menge Diddl- und Diddlina-Blätter. Völlig aus der Puste beim Zeitschriftenhändler angekommen, kam aus ihrem Mund: „D-DD-DDDIDL-DIDDL-BLATT bitte!“ Der Händler reichte ihr ein Blatt mit Diddl. Liyana legte die Münze auf dem Pult und kaum hatte sie bezahlt, rannte sie schon wieder los. So schnell war Liyana noch nie im Rennen!

Ihre Gedanken waren die ganze Zeit bei Diddlina, stürmisch öffnete sie die Tür ihres Kinderzimmers und machte sie direkt wieder zu. Sie setzte sich zu ihrer Sammeltruhe, legte das Diddl-Blatt neben die Truhe. Kaum öffnete sie die Truhe, fragte Diddlina ungeduldig mit ihren großen gläsernen Augen, ob sie Diddl dabei hatte. Sie schlüpfte aus der Truhe und Liyana gab ihr das Blatt mit Diddl. Diddlina konnte ihr Glück nicht fassen, vor Freude hüpfte sie im Kreis herum. Diddlina kullerte eine Freudenträne über die Wange und fiel auf das Blatt und - Schwupps - in weniger als drei Sekunden stand Diddl vor ihr.

Diddl fiel Diddlina vor lauter Freude um den Hals. Liyana strahlte vor Glück, ihr fiel ein Stein vom Herzen. Sie war stolz, dass sie es doch schaffte. Mit der Vereinigung veränderte sich alles zum Schönen: die Tränen in der Truhe trockneten, die Diddlina-Blätter bekamen ihren Duft zurück, der Regen hörte auf, die Sonne ging auf und zeigte sich über dem Horizont.

Liyana entschuldigte sich. Ihr tat es schrecklich leid, dass ihretwegen Diddlina so einsam und traurig die Zeit in der Truhe verbrachte. Aber sie versprach beiden, dass sie beide in Zukunft niemals trennen würde. Diddl und Diddlina bedankten sich herzlich bei Liyana, denn ohne Liyanas Hilfe wäre es niemals möglich gewesen.

Sie schlüpfen beide in die Truhe. Liyana legte das Blatt auch mit rein und verabschiedete sich von den beiden und schloss die Truhe.

So ein schönes Erlebnis hatte sie schon lange nicht erlebt. Den Rest des Tages verbrachte sie mit einem Lächeln im Gesicht. Spät am Abend, bevor sie schlafen gehen wollte, öffnete sie die Truhe noch einmal, Diddl und Diddlina waren nicht da, aber auf jedem der Blätter waren nun beide zusammen zu sehen. Die Anzahl der Diddl-Blätter hatte sich verdoppelt. „So viele neue Diddl-Blätter“, dachte sich Liyana. Sie war überglücklich und in dieser Nacht schlief Liyana besser als je zuvor!

Zahida Rahman

Vergissmeinnicht

Wenn man von außen in die Gasse hineinblickte, konnte man auf den ersten Blick nichts Ungewöhnliches erkennen. Sollte man es jedoch wagen, näher heranzutreten, so konnte man ihn entdecken: Den Laden, in dem Wünsche verkauft werden. Natürlich für einen entsprechenden Preis...

In diesem Laden gab es viel zu finden. Was immer das Herz begehrte, es war da. Verschiedene Sammelobjekte waren auf den Regalen verstreut. Jedes enthielt eine andere Erinnerung, welche der ehemalige Besitzer gegen einen Wunsch eingetauscht hatte. Die Sammelobjekte streckten sich von Kuschtieren, die noch die liebevolle Berührung einer Mutter in sich trugen, bis zu seltenen, glänzenden Objekten, welche einst der

ganze Stolz eines Sammlers gewesen waren. Und genau das ermöglichte es, Wünsche zu erfüllen. Denn am Ende fand nie ein Kauf statt, sondern ein Tausch. Menschen wanderten in den Laden auf der Suche nach Mut, Liebe oder Trost und verließen ihn mit einem Sammelstück, das eben dies speicherte.

Die Arbeit im Laden war nichts Leichtes. Das Erkennen und Erhalten der Erinnerungen erforderte Jahrhunderte der Übung. Und dennoch hatte die Besitzerin diese Bürde auf sich genommen. Sie selbst war schon immer eine Sammlerin gewesen. Jedoch hatte sie es nie geschafft, bei einer Sache zu bleiben, über die Jahre war sie von einem Objekt der Begierde zum nächsten gesprungen und hatte dabei die alten achtlos weggetauscht, um neue Schätze in ihre Regale zu stellen. Es gefiel ihr, verschiedene Sammelobjekte zu erkunden, sich mit ihnen auseinander zu setzen und dann zum nächsten weiter zu gehen.

Nur führte dies dazu, dass sich in ihren Sammlungen kaum Erinnerungen anhäuften, denn bevor sie wirklich eine emotionale Bindung zu etwas aufbauen konnte, hatte sie es bereits wieder durch etwas anderes ersetzt. Oder in einem Regal verstauben lassen. Die Tierfiguren, welche sie in Massen besessen hatte, hegten Groll dafür, dass sie so schnell ersetzt worden waren und die Edelsteine, welche sie für eine kurze Zeit gesammelt hatte, hatten all ihren Glanz verloren. Einzig der Hase, den ihr Onkel ihr geschenkt hatte, war geblieben. Einsam ganz oben auf einem Schrank, knapp davor, von Spinnenweben umwuchert zu werden. Von dort oben sah er sie stets aus traurigen Augen an, weil sie ihn zurückgelassen hatte. Sie schämte sich dafür und genau das trieb sie an, so hart zu arbeiten. Sie wollte andere dazu motivieren, ihren Sammlungen Leben einzuflößen, so wie sie es nicht geschafft hatte.

Eines Tages betrat ein kleiner Junge ihr Geschäft. Es fiel ihr schwer, sein Alter zu schätzen, so lange hatte sie schon keine Kinder mehr in ihrer Umgebung gehabt. Normalerweise waren es immer die Erwachsenen, die sich nach dem süßen Geschmack von Nostalgie sehnten und die es in ihren Laden trieb, um zu versuchen, die Momente nachzuholen, die sie versäumt hatten. Das Leben, das sie verpasst hatten, doch noch packen zu können. Kinder verirrten sich nur selten zu ihr. Und wenn doch, dann waren es meistens die tragischsten Geschichten von allen. Denn wer sich in so jungem Alter schon so stark nach etwas sehnt, muss viel verloren haben.

„Wie kann ich dir helfen?“, fragte sie, mit ihrem sanftesten Lächeln. Das Kind näherte sich langsam ihrem Tresen. Der Junge lief andächtig, wie jemand der durch ein Kunstmuseum spaziert, und verlor sich dabei immer wieder im Anblick der auf den Regalen ausgestellten Objekte. Als er schließlich vor der Besitzerin zum Stehen kam, wirkte er verlegen. „Ich weiß nicht, ob Sie mir helfen können, aber ich habe gehört, dass es hier alles gibt, was man sich nur vorstellen kann“, erklärte er und pausierte dann kurz, als würde er auf eine Antwort warten. Die Besitzerin nickte bestätigend, sprach allerdings kein Wort. Der Junge verschränkte seine eigenen Finger miteinander und holte tief Luft. „Ich suche nach etwas, das für immer bei mir bleibt. Etwas, das sich nicht ändert.“

Nachdenklich legte die Besitzerin den Kopf schräg und sah sich in ihrem Laden um. Sie hatte Edelsteine und Fossilien, die mehrere Jahrhunderte alt waren und sicher auch noch weitere überdauern würden, alte Geschichtsbücher, die Jahrzehnte in sich trugen und Werkzeuge, die so ausdauernd waren, dass sie sich nie wirklich abnutzen. Aber nichts davon schien ihr wirklich geeignet für ihren jungen Kunden. „Wie genau meinst du das?“, fragte sie schließlich. Der Junge löste seine Hände aus dem Knoten an Fingern, den er selbst

gewoben hatte, nur um seine Arme fest um seinen eigenen Oberkörper zu schlingen. „Meine Eltern und ich ziehen oft um. Andauernd muss ich auf eine neue Schule und nach neuen Freunden suchen und sobald ich mich an einem Ort einmal wohlfühle, gehen wir schon wieder zu einem anderen.“

Nachdenklich tippte die Besitzerin sich ans Kinn, während sie ihren Blick erneut über die Sammlung schweifen ließ, die ihre war und doch nicht zu ihr gehörte, als ihr Blick plötzlich an einem bestimmten Gegenstand hängen blieb. Plötzlich ganz aufgeregt kam sie hinter der Theke hervor, um das Objekt von seinem Regalbrett zu holen und es dem Jungen zu präsentieren.

„Was hältst du davon?“, fragte sie, während sie ihm den altmodischen Fotoapparat zeigte, eine Sofortbildkamera, wie es sie heutzutage nur noch selten gab. „Damit kannst du an jedem Ort, an den du gehst, ein Bild machen. Selbst wenn du ihn dann wieder verlassen musst, kannst du trotzdem einen Teil davon mitnehmen. So musst du nie wieder eine Erinnerung verlieren.“

Mit strahlenden Augen schaute der Junge die Kamera an und wollte schon die Hände danach strecken, zögerte allerdings mitten in der Bewegung. „Und was soll sie kosten? Ich habe nicht viel Geld“, gab er zögerlich zu. Für einen Moment musterte die Besitzerin dieses einmaligen Ladens ihn. Sie wollte ihm keinen Tauschhandel vorschlagen, wollte ihm keine der paar wertvollen Erinnerungen, die er bei sich trug, nehmen, nur ihm eine Möglichkeit zu geben, neue zu kreieren. Da kam ihr eine Idee. Flink hob sie die Kamera und knipste ein Bild von dem Kind. Das Foto zog sie heraus und wedelte es in der Luft, damit es sich schneller entwickelte, während sie ihm die Kamera reichte. „Das hier ist genug für mich“, erklärte sie lächelnd. Der Junge wirkte

immer noch unsicher, doch als sie weiter nichts sagte, nickte er ihr dankbar zu, verabschiedete sich und verließ den Laden. Sein neues Besitzstück fest an die Brust gepresst.

Auch lange, nachdem sie ihn längst nicht mehr sehen konnte, schaute die Besitzerin ihm hinterher, bis sie schließlich den Blick auf das Foto sinken ließ. Der Junge lächelte verlegen, die Hände in der Schwebe, als würde er nach einer unsichtbaren Tanzpartnerin greifen.

Am selben Abend stellte die Besitzerin sich auf einen kleinen Schemel und beseitigte mit einem Staubwedel die Spinnenweben, die sich in ihrem Laden ausgebreitet hatten, bevor sie ihren alten Stoffhasen vom Regal herunterhob. Zaghaft trug sie ihn in ihr Schlafzimmer, wo sie ihn neben ihrem Kopfkissen platzierte. Als sie sich in dieser Nacht schlafen legte, erzählte sie ihrem alten Freund Geschichten. Von jungen Männern, die ihr Lieblingsbuch gegen einen alten Ehering getauscht hatten, von alten Damen, die ihre alten Kleider für eine Schallplatte hergegeben hatten. Und von einem kleinen Jungen mit einer alten Fotokamera.

Aileen Reichardt

Die Transformation

Es war einmal ein leeres Heft namens Blanko, welches im Schrank eines Schreibwarenmarktes stand. Das Heft lebte dort dicht an dicht zwischen vielen weiteren Heften. Blanko wünschte sich schon lange ein schöneres zu Hause, weil er sich dort wie in einem Käfig gefangen fühlte. So hoffte und betete er jeden Tag aufs Neue, dass ihn jemand endlich kaufen würde. Doch noch nie hatte sich jemand für ihn entschieden. Als er eines Tages schon seine ganze Hoffnung aufgegeben hatte, geschah es endlich. Er spürte, wie ihn jemand in

die Hand nahm und über die Kasse zog. Endlich war der Tag gekommen und Blanko durfte in sein neues zu Hause ziehen. Dort angekommen wurde das Heft auf einen Schreibtisch gelegt. Das erste, was Blanko dachte, war: „Puh, endlich habe ich wieder genug Platz und ich kann durchatmen. Dieses neue zu Hause gefällt mir richtig gut.“ Daraufhin machte Blanko ein kleines Schläfchen, um sich etwas auszuruhen. Plötzlich wurde er aufgeweckt. Das kleine Mädchen, welches sich für ihn entschieden hatte, öffnete eine Seite von ihm. Blanko war ganz gespannt und aufgeregt, was nun auf ihn zukommt. Das kleine Mädchen klebte verschiedene Sticker in Blanko hinein. Dies hatte sich im ersten Moment komisch, aber auch gut für ihn angefühlt. Endlich hatte Blanko das Gefühl, gebraucht zu werden. Er fand, dass ihm die Sticker sehr gut standen und war stolz auf seine vielen unterschiedlichen Farben, Formen und Muster. Aus diesem Grund entschied sich Blanko dazu, seinen Namen zu ändern. Von nun an wollte er nur noch als Stickerheft bezeichnet werden. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Julia Rieger

Hab´ keine Angst

Lilli ist traurig. Schon das zweite Kind hat sie gefragt, ob es mir ihr befreundet sein möchte. Das Mädchen, welches auch neu in den Kindergarten gekommen ist, hat aber schon eine beste Freundin. Das andere Mädchen, welches ihr so lieb zugelächelt hat, ist schon in der Elefantengruppe und spielt nur mit Vorschülern und

Vorschülerinnen, hat sie ihr mit einem mitleidigen Blick erklärt. Nun fühlt sich Lilli zwischen den ganzen Kindern und den Spielsachen und den Erzieherinnen ganz allein. Ihren ersten Kindertag hat sie sich ganz anders vorgestellt. „Ich werde niemals Freunde haben“, erklärt sie ihrer Oma, als diese sie am Nachmittag abholt, „und überhaupt ist alles sooo anders.“ Lillis Oma lächelt sie aufmunternd an und ermutigt sie, dem zweiten Kindertag eine neue Chance zu geben.

Am nächsten Tag geht Lilli schüchtern, aber mit neugewonnener Zuversicht im Gepäck, durch den Kindertageingang. „Wenn die anderen nicht mit mir spielen möchten, dann spiele ich eben alleine“, denkt sie und stürzt sich auf das schöne glänzende Papier, welches sie auf einem Regal in der Bastelecke gefunden hat. Plötzlich erschrickt sie. Eine Erzieherin, die sie noch nicht kennt, reißt sie abrupt aus der Arbeit. Lilli dreht sich ängstlich um. Die Frau ist ungefähr so alt wie ihre Oma, vermutet Lilli, trägt einen grauen kurzen Bob und hat eine viereckige rote Brille auf. Ihre Augen sind schmal, und zwischen ihren Augenbrauen befindet sich eine tiefe Zornesfalte. Auch insgesamt ist die Frau rot im Gesicht und ihre Lippen stehen spitz nach vorne.

Lilli ist sofort aufgefallen, dass die Frau wütend ist. Aber was hat sie denn falsch gemacht? „Du musst vorher fragen, ob du das Papier zum Basteln haben darfst“, zischt die Frau sie an, „das Spielen hier in der Bastelecke ist für dich deshalb zu Ende.“ Lilli ist den Tränen nahe. Sie wusste das doch gar nicht. Sie will zu ihrer Oma nach Hause, Kakao trinken und sich mit ihr aufs Sofa setzen, Richter Shows im TV schauen und sich von ihr aus dem Märchenbuch vorlesen lassen oder Kinderlieder singen. Doch seit ihre Mama wieder arbeitet, ist sie hier in dem blöden Kindi. Lilli geht schnell in das Turnzimmer und versucht sich auf der Balancebank. Endlich ist auch der zweite Tag geschafft. Oma Liese wartet schon auf sie. Schnell springt sie auf ihren Kindersitz in dem silbernen Audi, von dem sie bis vor Kurzem dachte, dass ihre Oma die Einzige ist, die dieses Auto hat.

Auf dem Weg nach Hause erzählt sie ihr, wie schrecklich sie sich im Kindergarten gefühlt hat. Bei Oma Liese zu Hause angekommen, trinkt Lilli erstmal einen Kakao und isst ein Stück von Omas leckerem Hefezopf, welchen sie immer in Stückchen reißt und diese in die volle Kakao-Tasse stopft. Der mit Schokolade und Milch vollgesaugte Hefezopf, lässt Lilli den doofen Tag fast vergessen. Außerdem schläft sie heute bei Oma und das ist immer eine großartige Sache für sie. An diesem Abend will Lilli aber nicht ins Bett gehen. Sie weiß, dass sie am nächsten Morgen wieder in den doofen Kindergarten musst und davor hat sie Angst. Sie erzählt Oma Liese ihre Sorgen. Bevor Lilli fast eingeschlafen ist, bringt Oma Liese ihr ein kleines buntes, gestreiftes Säckchen. Lilli schaut Oma Liese fragend an. „Was ist das, Oma?“ „Das sind kleine Püppchen“, sagt Oma Liese und lächelt. Lilli macht vorsichtig die Schnur ab und öffnet es. Tatsächlich, im Säckchen sind zwei winzige Püppchen. Eins sieht aus wie ein Mädchen und das andere wie ein Junge. „Danke Oma“, sagt Lilli. Ihre Oma fragt sie, ob sie denn wisse was diese Püppchen können. „Was denn?“, fragt Lilli. Ihre Oma erklärt ihr, dass das Sorgenpüppchen sind. Diese Püppchen wohnen in dem Säckchen. Man legt sie in dem Säckchen unter das Kopfkissen. Wenn man sich beim Einschlafen über irgendetwas Sorgen macht, dann kann man diesen Püppchen alles erzählen. Sie hören sich alles genau an und wenn man morgens aufwacht, sind die Sorgen, Ängste und die Trauer verschwunden. Als Oma Liese das Schlafzimmer verlässt fängt Lilli sofort an, ihren Püppchen alles zu erzählen, was ihr im Kindergarten passiert ist und wovor sie sich sorgt. Sie konnte viel besser einschlafen als am Tag zuvor.

Am nächsten Morgen weckt ihre Oma sie, um sie pünktlich in den Kindergarten zu bringen. Nachdem sich Lilli gewaschen hat und ein Stück von Omas weltbestem Hefezopfgefrühstück hat, geht's mit dem Audi auch schon los in den Kindergarten. Lilli ist skeptisch. Eigentlich hat Oma Liese immer Recht, aber irgendwie hat

sie das Gefühl, dass ihre Sorgen nicht ganz verschwunden sind, obwohl sie doch alles ihren Sorgenpüppchen erzählt hat. Am Kindergarten angekommen verabschiedet sie sich von Oma Liese, gibt ihr ein Küsschen auf ihre Wange und betritt diesmal etwas durcheinander aber auch gespannt den Kindergarten. An der Garderobe wird sie schon von der strengen Erzieherin von der Bastelecke und von fünfzehn anderen herumalbernden Kindern aus ihrer Gruppe erwartet.

„Wir wollen nach draußen gehen, hast du an deine Gummistiefel gedacht, Lilli?“, fragt die Erzieherin und zieht ihre Augenbrauen diesmal nach oben, sodass sich ihre Stirn runzelt. Lilli bekommt Angst. Den Zettel hat sie ganz vergessen, Oma Liese zu geben. „Typisch ich“, denkt sich Lilli. Die Angst vor Ärger wird immer größer. Verlegen öffnet Lilli ihre Kindergartentasche und erschrickt. Ihre Gummistiefel liegen mit angeklebtem Namensschild direkt neben der Vesperbox in der Tasche. Verdutzt holt sie die Schuhe heraus. „Gut“, sagt die Erzieherin knapp und schiebt sie an der Schulter an ihren Garderobenplatz. „Zieh sie an“, sagt sie und wendet sich einer anderen Erzieherin zu. Als Lilli erleichtert und verwundert ihren Fuß in den Stiefel schiebt, zwickt sie plötzlich etwas in ihren großen Zeh. „Aua“, rutsch es Lilli heraus. Sie schaut in den Schuh und traut kaum ihren Augen. Mit einem breiten Lächeln strahlt sie eines der Sorgenpüppchen an. „Hallo Lilli, viel Spaß beim in die Pfützen springen!“ Lilli reibt sich ihre Augen so fest sie kann, um sich zu vergewissern, dass sie vom Nachmittagsfernsehen mit Oma Liese keine viereckigen Augen mit Folgeschaden bekommen hat. Nichts da! Jetzt entdeckt sie auch das zweite Sorgenpüppchen, welches etwas schmollend mit der Hand auf seinem Kopf zu ihr hochschaut. „Ja..., von mir auch viel Spaß!“ Noch immer ist Lilli verdutzt. Sie beobachtet, wie die

Sorgenpüppchen mit Begleitung eines kleinen aufblitzenden Lichts verschwinden. Der restliche Tag im Kindergarten ist dieses Mal gar nicht so schlecht. Auch die weiteren Tage wird Lilli von Omas Sorgenpüppchen umsorgt und begleitet. Lilli liebt diese Püppchen und zeigt sie stolz den anderen Kindern.

Sie hat jetzt sogar eine Freundin, die Emma heißt. Emma hat selbst einen kleinen süßen Schlüsselanhänger, der wie eine Fee aussieht. Das Geheimnis der Sorgenpüppchen aber verrät Lilli niemanden. Wenn diese sie auf die Wange küssen oder sie in letzter Sekunde vor der doofen Erzieherin retten, weiß das niemand. Lilli ist sich sicher, dass außer ihr und ihren Püppchen nur Oma Liese von diesem Geheimnis weiß. Wo immer Lilli nun hinkommt, ob in den Urlaub oder beim Einkaufen mit Mama, ergattert sie eines der beliebten Sorgenpüppchen oder ein anders Minipüppchen aus Gummi, welche sie hegt und pflegt und sich mit diesen nie wieder allein fühlt. Sie hat eine richtige Sammlung. Die allerersten Sorgenpüppchen von Oma Liese, heißen die neuen Püppchen herzlich willkommen. Egal, wo Lilli Hilfe braucht, erscheint eines ihrer Püppchen und erfüllt ihr den Wunsch, was sie in der Not rettet. Als Lilli größer wird und sie anfängt als Erzieherin zu arbeiten, stirbt ihre Lieblingsoma plötzlich. Die Trauer um ihre Oma strengt Lilli an und sie hat Angst, sie wird die Zukunft nicht bewältigen können. Als sie mit dieser allzu bekannten Angst auf ihrem Sofa sitzt und Angst vor dem nächsten Morgen hat, fällt ihr Blick auf ihre alte Kiste, die ihr Oma Liese aus ihrem letzten Urlaub mitgebracht hat. Sie öffnet die Kiste und fängt an zu weinen. Das Weinen sprudelt aus ihr heraus und mit jeder neuen Träne schöpft sie neuen Mut. Die liebevoll umsorgten Püppchen aus ihrer Kindheit liegen feinsäuberlich in der Kiste und sehen so aus, als würden sie einen bei jeder Sorge, jeder Angst und jeder Trauer begleiten

und trösten. Oma Liese war Lilli wieder so nah wie damals im Bett vor ihrem schrecklich zweiten neuen Kindergarten tag. Als sie die Kiste fest an sich drückt, meint sie, das bekannte, geheimnisvolle und kurze Licht wahrgenommen zu haben. Die Angst ist weg.

Franziska Ritter

Abenteuerlust

Das kleine Schweinchen Willbur wollte auf Entdeckungstour. Es wollte raus aus dem tristen Alltag, rein in eine Welt voller Abenteuer und Entdeckungen. Gemeinsam mit seinem Freund Arthur machte er sich auf den

Weg. Die Welt ist sooooo groß und voller Dinge, die die beiden noch nicht entdeckt haben. Sie gingen durch einen großen Wald, der voller Tiere war. Dort trafen sie ein Eichhörnchen. Die Schweinchen fragten das Eichhörnchen, was es von da oben alles sieht. Das Eichhörnchen sagte: „Von hier oben habe ich eine wundervolle Aussicht. Ich sehe die Baumkronen und auf dem Boden sind sehr unterschiedliche Tiere.“ „WOW“, antwortete Willbur, „das möchte ich auch. Nur die Frage ist, wie kommen wir als Schweinchen auf eine Baumkrone?“ Das Eichhörnchen sagte: „Nun ja, vielleicht habt ihr nicht diese motorischen Fähigkeiten, aber dafür könnt ihr etwas anderes viel besser.“ Arthur seufzt: „Nun ja, da hast du wohl Recht. Vielleicht sollten wir auf einen Berg wandern, damit wir auch so eine schöne Aussicht haben wie du.“ Die Schweinchen verabschiedeten sich von dem Eichhörnchen und wanderten voller Freude weiter.

Sie gingen eine ganze Weile. Arthur und Willbur bewunderten die schönen Waldlichtungen und die unterschiedlichen Tierarten, die sie auf dem Weg zum nächstliegenden Berg sahen. Sie waren an einem Berg angekommen. Die beiden wanderten den Berg hoch, bis sie am Gipfel ankamen. Arthur und Willbur hielten den Atem an - sie waren überwältigt von so einer schönen Aussicht. Die Bäume, Häuser und die ganzen Tiere sahen von hier oben aus wie kleine Spielzeuge. Arthur sagte zu Schweinchen Willbur: „Schau mal, von unten sehen wir echt klein aus.“ Arthur lachte: „Haha ja, aber jetzt wissen wir, was das Eichhörnchen für eine schöne Aussicht hat.“ Willbur antwortete: „Ja, das Eichhörnchen hat es sehr schön und wir auch!“ Nach dem Sonnenuntergang machten sich die Schweinchen wieder auf den Weg. Sie wollten für die kommende Nacht noch eine Unterkunft zum Schlafen finden. Nachdem sie wieder im Wald zurückwaren, fragten sie einen Specht, ob er zufällig eine Farm gesehen hätte. Der Specht sagte: „Ja klar, wenn ihr die Lichtung weiter geht,

immer weiter, werdet ihr den nächsten Bauernhof finden.“ Die Schweinchen bedankten sich und gingen weiter.

Nach etwa einer Stunde hatten die Schweinchen den Bauernhof gefunden. Dort trafen sie das Schweinchen Rosalie. „Hallooo“, sagte Rosalie. „Hallooo“, antworteten die beiden Schweinchen. „Du, Rosalie, können wie heute Nacht bei dir und deiner Familie Unterschlupf finden?“, fragte Willbur. „Ja klar, ihr könnt heute hier bei mir und meiner Familie übernachten“, sagte Rosalie. Die Schweinchen freuten sich sehr. Rosalie ging währenddessen zu ihrer Familie in den Stall und teilte ihnen mit, dass es heute zwei Übernachtungsgäste geben würde. Rosalie und ihre Familie richteten das Bett für die zwei Schweinchen her und kochten anschließend ein riesiges Mahl voller Delikatessen. Die Schweinchen ließen sich das feine Essen schmecken. Als sie fertig waren, erzählten die Schweinchen Rosalies Familie, woher sie eigentlich kamen und dass sie ein Abenteuer erleben wollten. Rosalie meinte, dass Willbur und Arthur unbedingt den Strand besuchen müssen. Die Schweinchen fanden das eine tolle Idee und waren Feuer und Flamme. Nun war es Zeit, ins Bett zu gehen. Es war ein sehr anstrengender, aber auch ein sehr ereignisreicher und neugieriger Tag für die beiden.

Am nächsten Tag bedankten sie sich bei Rosalie und ihrer Familie. Willbur und Arthur machten sich schon sehr früh auf den Weg zum Strand. Sie wollten genug Zeit haben, um den Strand zu erkunden. Als sie ankamen, trauten sie ihren Augen nicht. Überall waren viele Muscheln und Sand, soweit ihre Augen sehen konnten. Die Sonne schimmerte im Meer. „Wie schön ist es hier bitte! Hier möchte ich nie wieder weg“, sagte Willbur zu Arthur, „es ist wirklich beeindruckend.“ „Los, Willbur, wir haben Vieles zu entdecken.“ Sie machten einen ganz langen Strandspaziergang und sammelten Muscheln und patschten mit ihren Beinchen durch den nassen Sand. Anschließend bauten sie zusammen eine große und wunderschöne Sandburg. Als sie mit der

Sandburg fertig waren, gingen die beiden zusammen im Meer schwimmen. Die Muscheln, die sie gesammelt hatten, nahmen sie mit.

Die Schweinchen machten sich auf den Heimweg. Ihre Eltern würden die beiden sicherlich schon vermissen. Sie kamen am Bauernhof von Rosalie und ihrer Familie vorbei. Anschließend gingen sie durch den Wald und wanderten wieder auf den Berg, bis sie erneut zu der Lichtung kamen, an welcher sie das Eichhörnchen getroffen hatten. Sie bedankten sich nochmals bei dem Eichhörnchen für die tolle Idee und gingen so lange weiter, bis sie zuhause angekommen waren. Sie erzählten den Eltern von ihren Begegnungen und ihrem Abendteuer. Die Eltern der Schweinchen waren sehr beeindruckt und bedankten sich bei Willbur und Arthur für die wundervollen Muscheln, die sie mitgebracht haben. Völlig erschöpft gingen die zwei Schweinchen zu Bett. Sie schliefen tief und fest. Wer weiß, vielleicht träumen die beiden schon von ihrem nächsten spannenden Abendteuer.

Carolin Schmid

Das Nachtleben

Jeden Abend, sobald Clarissa das Licht ausmachte, kamen seltsame Geräusche aus ihrer Glasvitrine. Geräusche wie das Quietschen von Reifen, das Brummen von Motoren und ganz vielen Stimmen, die sehr aufgeregt waren. Sobald es dunkel war, begann erst der Tag für die Modellautos, die sich in dieser Vitrine befinden. Man konnte die Aufregung sehr gut nachvollziehen, denn jeden Abend fand ein Wettrennen statt. Dieses Mal waren der mutige Mustang, die süße Mercedes und der schüchterne Audi dran. Sie traten gegen noch fünf weitere Autos an. Kurz vor Beginn des Rennens besprachen die drei Freunde ihre Strategien und Techniken und Mercedes versuchte Audi ein wenig die Aufregung zu nehmen. „Es ist nicht wichtig, ob du gewinnst oder nicht! Hauptsache, du hast Spaß an der ganzen Sache! Das ist doch das, was am Ende zählt!“, meinte sie. Audi stimmte ihr zu: „Ja, du hast Recht, Merce!“ Mustang klärte beide noch auf, dass es nicht darum geht immer nur auf das Gas zu drücken, sondern man durchdacht an das Rennen rangeht: „Bei den Kurven müsst ihr runter vom Gas, sonst fliegt ihr raus! Also fahrt vorsichtig!“ So machten sich alle an den Start. Die Zuschauerautos jubelten und setzen Wetten ein, wer wohl diesmal das Rennen macht.

Plötzlich wurde es ganz still. Sogar die Motoren gingen vor Schreck bei einigen aus. Auf einmal ruft jemand: „Er ist wieder da! Unser Alfa!“ Alle schauten ins Eck und tatsächlich langsam rollte Romeo hervor. „Na, habt ihr mich schon alle vermisst?“, rief er in die Menge. „Oh nein! Bitte nicht!“, schrie Mercedes. „Romeo ist so gemein und hat bis jetzt immer gewonnen! Er trickst immer alle aus und lässt jeden im Stich!“ Selbst der mutige Mustang war entsetzt. Er war nämlich der Meinung gewesen, dass Clarissa ihn aussortiert und weggeworfen hätte. Sodass er nie wieder kommen würde. Doch das Ganze änderte sich rasant. Romeo drängelte

an den anderen Teilnehmer vorbei, um ganz vorne an der Startlinie zu sein. „Wir dürfen nicht zulassen, dass er gewinnt!“, rief Audi zu seinen Freunden. „Wir geben unser Bestes!“, versprachen Mustang und Mercedes. Und schon dröhnte das Startsignal und alle rasten los. Mercedes hatte Romeo sehr schnell eingeholt und war ihm dicht auf den Fersen. Das wollte er natürlich nicht zulassen und bremste kurz ab. Mercedes musste vor Schreck ausweichen und fuhr gegen die Leitplanke und war somit ausgeschieden. Mustang war bewusst an Mercedes vorbei, denn er wollte nicht zulassen, dass Romeo gewann. So drückte er auf das Gas und versuchte, wie versprochen, sein Bestes zu geben. Als er dicht an Romeo war und ihn sogar überholen konnte, fuhr Romeo seitlich gegen ihn, sodass Mustang ins Schleudern kam und aus der Bahn geworfen wurde.

So bestand die letzte Hoffnung in Audi. Er wollte seinen Freunden helfen, doch die haben ihm den Befehl gegeben, den Sieg zu holen. Und so gab Audi Gas, holte nach kurzer Zeit Romeo ein und zog das Gleiche mit ihm ab wie er es bei seinen Freunden getan hat. Alfa Romeo kam auch von der Fahrbahn ab und so konnte Audi nicht mehr gehindert werden, das Ziel zu erreichen. Alle jubelten und freuten sich. Selbst Audi konnte sein Glück nicht fassen. Seine Freunde Mercedes und Mustang gratulierten ihm und waren sehr stolz, was sich der einst so schüchterne Audi getraut hat.

Sogar Romeo kam kurz zu Audi und sprach seine Gratulation aus: „Wow! Du warst sehr beeindruckend! Du hast mich mit meinen eigenen Waffen geschlagen. Das war eine Lektion für mich, dass man alles im Leben irgendwie zurückbekommt! Vor allem, wenn man jemanden unfair behandelt. Vielen Dank, Audi, dafür!“ Die bösen Taten von Romeo waren schnell vergessen und so feierten alle den Sieg von Audi die ganze Nacht durch.

Charlie Brown

Wie jeden Morgen läuft Herr Müller, der Postmann, seine gewöhnliche Route. Isabell ist schon ganz aufgeregt. Ob auch diesmal ein Brief für sie dabei ist? Sie rennt die Treppen runter und schaut in den Briefkasten. Und tatsächlich - ein Brief von ihrer Freundin Anna liegt ganz unten im Briefkasten. Doch bevor Isabell sich den Brief durchliest, schaut sie sich gespannt ihr nächstes Schmuckstück an. „Wow, Charlie Brown von den Peanuts“, ruft Isabell mit Begeisterung, „du wirst einen ganz besonderen Platz in meinem Buch haben.“ Zusammen mit anderen Briefmarken, auf denen Blumen, Landschaften, Tiere und Häuser aufgedruckt sind, hat jetzt auch Charlie Brown einen Platz in Isabells Sammlung. „Herzlich Willkommen, du musst ja Isabell sehr gefallen haben, wenn du eine ganze Seite für dich alleine bekommen hast“, sagt eine Rose und scheint dabei etwas eifersüchtig zu sein. „Sogar in einem ausgezeichneten Zustand bist du. Hast noch alle Zacken dran“, bewundern ihn die anderen Briefmarken. Gänzlich gerührt merkt Charlie Brown, dass er sich wohl den anderen vorstellen müsse. Er räuspert sich: „Ich bin Charlie Brown und wurde letztes Jahr gedruckt.“ Die anderen Briefmarken schauen ihn erwartungsvoll an, doch Charlie Brown wird ganz verlegen und weiß nicht, was er sonst noch sagen soll. „Ich bin sehr froh, hier bei euch zu sein, statt zerrissen in einem Mülleimer.“ Da wird es den anderen Briefmarken ganz warm ums Herz. „Weißt du, heutzutage ist es für uns Briefmarken sehr schwierig. Doch Isabell kümmert sich ganz besonders um uns. Hier brauchst du dir keine Sorgen mehr machen.“

Der Wunschstein

Es war einmal ein kleiner Junge namens David. Er war fünf Jahre alt und ging in die Kindertagesstätte in seinem Wohnort. David gehörte schon zu den älteren Kindern und fand es deshalb oft sehr langweilig, was die jüngeren Kinder in seiner Gruppe spielten. Er wünschte sich oft, dass sich noch mehr Kinder für Dinos interessieren würden, doch bisher konnte er bei keinem anderen Kind das Interesse wecken. Eines Tages, als David gerade zuhause im Garten spielte, fiel ihm ein ganz besonderer Stein, der im Gras versteckt war, ins Auge. Er rannte schnell hin und hob den Stein auf. Der Stein war wunderschön, ganz glatt und wenn man ihn ins Licht hielt, glitzerte er sogar. David war ganz aus dem Häuschen vor Freude und er rannte ins Haus, um seiner Mutter zu zeigen, was er gefunden hatte. Doch plötzlich geschah etwas Unerwartetes. Der Stein fing an zu leuchten, immer wieder blinkte er auf. David blieb erschrocken stehen und betrachtete den Stein genauer. Auf einmal machte es "Schwupp" und David landete auf seinem Po, in einer scheinbar anderen Welt. David sah sich um und er war umgeben von vielen großen, grünen Pflanzen, Bäumen und vielen Grünflächen. Er kam aus dem Staunen nicht mehr raus und stand auf, um sich umzusehen. Da hörte er plötzlich von weit her ein lautes Geräusch, es klang gigantisch. David schaute in die Ferne und... Tatsächlich, er hatte es richtig erkannt. Es war das Geräusch eines Dinosauriers, um genauer zu sein eines Brachiosaurus. David war entzückt und war voller Aufregung. Aber wie kam er nur hier her und würde er jemals wieder zurückfinden? Der Stein begann wieder in Davids Hand zu leuchten...

Der kleine Stein auf der Suche nach Freunden

Es war einmal ein kleiner Stein. Eigentlich war er immer fröhlich und hatte Spaß am Leben. Doch eines Tages wurde er ganz traurig und fühlte sich schrecklich einsam, denn er hatte keine Freunde. Wenn er aus seinem Fenster hinaussah, sah er immer die anderen Steine und Tiere miteinander spielen und er merkte, dass er so etwas wie sie auch wollte. An einem sonnigen Frühlingstag beschloss er, loszuziehen und sich Freunde zu suchen, damit er sich nicht mehr so allein und einsam fühlte. Er ging los und ihm begegnete schon gleich an der nächsten Ecke eine wunderschöne Blume. Aber die Blume war so mit ihrem Aussehen beschäftigt, dass sie den kleinen Stein gar nicht bemerkte. Also zog er weiter, denn er fühlte sich nicht so schön wie die Blume. Er war ja nur ein kleiner grauer Stein und nichts Besonderes. Nun begegnete der kleine Stein einem Marienkäfer. Der kleine Stein fragte den Marienkäfer: „Ich fühle mich so einsam, willst du mit mir Fangen spielen?“ Der Marienkäfer willigte ein und begann wegzufiegen. Der kleine Stein versuchte ihn zu fangen, aber merkte, dass er keine Chance hatte ihn zu fangen, da er selbst nicht fliegen konnte. „Noch etwas, das ich nicht kann“, dachte sich der kleine Stein und beschloss, weiter auf die Suche zu gehen.

Kurze Zeit später kam der kleine Stein an einen See, in dem viele kleine Fische miteinander spielten und lachten. Er wurde sehr neidisch und wollte unbedingt mitspielen, da das Spielen so lustig aussah. Also rief er: „Hallo, ihr Fische! Ihr habt so viel Spaß, darf ich bei euch mitspielen?“ Da tauchte ein kleiner Fisch auf und meinte: „Du kannst doch gar nicht schwimmen, wie soll das denn funktionieren?“ Daraufhin verschwand der Fisch wieder im See, ohne auf eine Antwort zu warten. Der kleine Stein wurde immer trauriger und fühlte

sich immer nutzloser. „Alle Tiere haben Spaß. Nur ich kann nichts und bin zu nichts zu gebrauchen“, schniefte der kleine Stein. Traurig lief er weiter, denn es wurde schon dunkler und er traf auf ein Glühwürmchen, das wunderschön leuchtete. Der kleine Stein blieb regungslos stehen, denn er hatte so etwas noch nie zuvor gesehen. Das Einzige, was aus seinem Mund kam, war: „Wow!“ Als er wieder zu sich gekommen war, fragte er das Glühwürmchen: „Warum leuchtest du so schön?“ Darauf erwiderte das Glühwürmchen: „Ich weiß auch nicht, ich mache das schon mein Leben lang.“ Das machte den kleinen Stein nachdenklich und er wurde immer trauriger. Es floss schon eine Träne über seine graue Backe. Da setzte er sich niedergeschlagen an einen Baum und fing an zu weinen. „Nichts kann ich, ich bin nicht so schön wie die Blume, kann nicht fliegen wie der Marienkäfer, kann nicht schwimmen wie die Fische und ich kann nicht leuchten wie das Glühwürmchen. Ich bin nur ein stinknormaler, kleiner, grauer Stein.“

Da hörte er plötzlich eine helle und fröhliche Stimme. Diese Stimme kam immer näher, bis sie vor dem kleinen Stein stehen blieb. „Genau so einer fehlt mir noch“, rief die Stimme. Es war ein kleines Mädchen, das noch einen Abendspaziergang mit ihren Eltern machte. „Genau so ein Stein fehlt noch in meiner Sammlung“, sagte das kleine Mädchen und nahm den kleinen Stein vorsichtig in ihre Hände. „Der Stein ist so wunderschön grau und so schön klein“, meinte das kleine Mädchen. Der kleine Stein wusste gar nicht so recht, was mit ihm geschah, aber die Worte von dem Mädchen hörten sich für ihn irgendwie gut an. Der kleine Stein war gar nicht mehr traurig und seine Tränen waren auch schon wieder getrocknet.

Zuhause bei dem kleinen Mädchen legte sie den kleinen Stein in ihre Sammlung. Der kleine Stein stellte fest, dass alle Steine unterschiedlich aussahen, aber keiner durfte fehlen, sonst war die Sammlung nicht komplett.

„Hier fühl ich mich richtig und überhaupt nicht mehr einsam“, meinte der kleine Stein und er freundete sich schnell mit allen anderen Steinen an.

Mareike Schweizer

Die einsame Briefmarke

Tommy liebte Briefmarken. Egal ob groß oder klein, ob grün, blau, rot oder mit Bildern darauf, er sammelte sie für sein Leben gern. In seiner Sammlung befand sich auch die kleine blaue Briefmarke, die von allen anderen ausgeschlossen wurde und von Tommy noch nie auf einen Brief geklebt wurde, obwohl sie sich das so sehr wünschte. Der größte Traum der kleinen blauen Briefmarke war es, auf einen Brief geklebt zu werden und so auf Reisen gehen zu können und etwas mehr von der Welt sehen zu können. Die anderen Briefmarken lachten sie jedoch aus. Es fielen Sätze wie: „Du bist doch viel zu klein für einen Brief, mit dir kommt der doch nie an sein Ziel“ oder „Du bist zu blau und gehörst nicht zu uns“. Denn während es von den anderen Briefmarken immer mindestens drei Exemplare gab, gab es von der kleinen blauen Briefmarke nur sie alleine. Doch sie wollte so gern so sein wie die anderen, doch egal was sie machte, sie gehörte einfach nicht dazu. Der Boden bebte, die kleine Briefmarke hörte Tommys Schritte immer näher und näher kommen. Der kleinen blauen Briefmarke wurde schon ganz warm und sie wurde nervös. War es dieses Mal vielleicht soweit? Als Tommy dann sein Briefmarkenbuch aufmachte, stieg die Hoffnung der Briefmarke, dass sie vielleicht dieses Mal auf einem Brief landen könnte, doch er blätterte immer weiter und weiter und entschied sich wieder nicht für sie. Die anderen Briefmarken nahmen das zum Anlass, wieder auf der kleinen Briefmarke herumzuhacken, was sie natürlich noch trauriger machte. Eines Abends kam Tommy zu seinem Briefmarkenbuch und

öffnete es, um neben der kleinen blauen Briefmarke eine gleich kleine, aber orange Briefmarke zu platzieren. Die kleine blaue Briefmarke erschrak. „Wer bist du denn?“, fragte sie unsicher und rückte ein Stück zur Seite. „Ich bin die kleine orangefarbene Briefmarke“, antwortete sie. Die kleine blaue Briefmarke war wenig begeistert davon, dass sie nicht in Ruhe ihrer Trauer und Enttäuschung nachgehen konnte und nun einen neuen „Mitbewohner“ hatte. Doch dann fiel ihr ein, dass sie nicht so gemein sein wollte, wie die anderen und wenn sie die kleine orangefarbene Briefmarke so behandeln würde, wie die anderen sie, wäre sie nicht besser als die anderen. Die kleine orangefarbene Briefmarke konnte ja nichts dafür, dass Tommy sie nicht benutzte. Die kleine blaue Briefmarke nahm all ihren Mut zusammen und erzählte der kleinen orange farbenden Briefmarke von ihrer Lage, welche die total nachfühlen konnte, da es ihr genauso ging. Sie freundeten sich an und wenn die anderen etwas sagten, war es für die kleine blaue Briefmarke nicht mehr so schlimm, denn sie hatte ja jetzt einen Freund.

Eines Tages kam Tommy wieder zu dem Briefmarkenbuch und machte es auf. Die beiden kleinen Briefmarken waren total aufgeregt, denn bei ihrer Seite hielt er inne. „Ihr seid beide für zwei ganz besondere Briefe bestimmt, für zwei Geburtstagskarten, die für meine Großeltern bestimmt sind.“ Die beiden kleinen Briefmarken freuten sich riesig, als er sie heraushob und auf die beiden Briefe klebte. Endlich war der Traum der beiden in Erfüllung gegangen. Tommy nahm die zwei Briefe mit aus dem Zimmer und ließ die anderen verblüfften Briefmarken zurück.

Helena Speidel

Die Suche

Lia lebt schon lange in einem wunderschönen Korallenriff, umgeben von Muscheln, Steinen, Seesternen und noch vielen weiteren Meeresbewohnern. Dennoch fühlt sich Lia allein im Korallenriff, da niemand so aussieht wie sie. Lia hat eine gewellte Schale, die von lila und weißen Mustern überzogen ist. Noch nie hat Lia eine Muschel gesehen, die so aussieht wie sie. Sie glaubt, wenn sie weitere Muscheln ihrer Art finden würde, würde sie sich nicht mehr so allein fühlen. Lia beschließt, sich auf die Suche nach weiteren Muscheln ihrer Art zu machen. Sie verabschiedet sich von ihrem Zuhause, dem Korallenriff und schwimmt los ins weite Meer hinaus. Nach einigen Tagen trifft Lia auf die alte, schon etwas brüchige Muschel Oskar. Oskar ist ein wenig verwirrt, weshalb er oft gegen Korallen oder Steine schwimmt. Dadurch ist seine Schale von Löchern übersät und an einigen Stellen gebrochen. Oskar sagt, dass jedes Loch und jeder Bruch eine Geschichte erzählt, die zu seinem Leben gehört. So kann er sich immer an diese Ereignisse erinnern, da er sonst sehr viel vergisst. Lia fragt ihn: „Hast du weitere Muscheln gesehen, die so aussehen wie ich?“ Oskar antwortet: „Nein, leider nicht, aber ich kann dir suchen helfen.“ Lia freut sich sehr über seine Hilfe und so schwimmen die beiden weiter, während Oskar aus seinem Leben erzählt. Nach einiger Zeit treffen die beiden auf die üppige Berta. Berta hat einen dicken Bauch, den sie auch braucht, denn sie hat drei Kinder, die nachts darin schlafen. Dort sind sie geschützt vor den Gefahren im Meer. Lia ist fasziniert von Bertas Schale. Sie glänzt und schimmert

lila, blau und weiß. Wenn es dunkel wird, leuchtet die Schale sogar. Lia fragt Berta: „Hast du weitere Muscheln gesehen, die so aussehen wie ich?“ Berta antwortet: „Nein, leider nicht, aber meine Kinder und ich können dir suchen helfen.“ Lia freut sich sehr über ihre Hilfe. Also machen sich Lia, Oskar und Berta mit ihren drei Kinder auf die Suche nach weiteren Muscheln, die so aussehen wie Lia. Sie kommen an vier tanzenden Spiralmuscheln vorbei. Die vier Muscheln sind dünn, spitz und spiralförmig. Schwungvoll drehen sich die Spiralmuscheln Nora, Cora, Zora und Lora auf die Gruppe zu. Lia fragt die vier: „Habt ihr noch weitere Muscheln gesehen, die so aussehen wie ich?“ Die vier Spiralmuscheln antworten: „Nein, leider nicht, aber wir können dir suchen helfen.“ Lia freut sich sehr über ihre Hilfe. Also machen sich Lia, Oskar, Berta und ihre Kinder und Nora, Cora, Zora und Lora auf die Suche. Sie fragen jeden, der ihnen über den Weg schwimmt, nach weiteren Muscheln, die so aussehen wie Lia. Doch ihre Suche bleibt erfolglos. Auf einmal kommen sie wieder in dem Zuhause von Lia, dem Korallenriff an. Lia ist wütend und traurig zugleich. „Die ganze Suche war umsonst“, faucht Lia. Dann bricht sie in Tränen aus und seufzt: „Ich werde für immer allein bleiben, es gibt niemanden, der genauso ist wie ich.“ Berta geht auf Lia zu und tröstet sie: „Lia, du bist nicht allein, du hast vielleicht keine Muscheln gefunden, die aussehen wie du, aber du hast uns gefunden. Wir sind deine Freunde und lassen dich nicht allein. Schau dir Oskar an, im ganzen Meer gibt es vermutlich nicht eine einzige Muschel, die so aussieht wie er.“ „Das stimmt!“, wirft Oskar ein, „niemand hat die gleichen Löcher oder Brüche, wie ich. Ich bin einzigartig, genau wie du, Lia. Jeder von uns ist auf seine Weise einzigartig!“

Justine Stampach

Kanus und Kakis Abenteuer

Der kleine Seestern Kanu erwachte mit einem lauten Gähnen im tiefen Wasser mit dem Sonnenlicht, das das ganze Meer bestrahlte. Kanu konnte es gar nicht erwarten, den neuen, schönen Tag zu begrüßen. Er freute sich darauf, seinen Freund, die Eidechse auf dem Land wieder nach einer langen Zeit zu sehen, obwohl die Mutter darüber nicht erfreut war, weil sie die Welt auf dem Land als gefährlich betrachtete. Der kleine Seestern begab sich voller Eile in die Küche zu der Mutter. „Guten Morgen, Mami“, sagte er. Die Mutter antwortete mit einem Lächeln: „Guten Morgen, Kleiner, soweit ich an deinen schönen Augen erkennen kann, willst du ohne Frühstück los.“ „Kann ich jetzt gehen?“ „Wenn´s sein muss“, sagte die Mutter, „aber sei sehr vorsichtig. Begib´ dich nicht weit weg vom Meer!“ „In Ordnung, Mama“, sagte Kanu, „keine Sorge, wir bleiben von den Menschen fern.“

Er schwamm aufgeregt zu seinen Freund Kaki, der ihn schon an dem wunderschönen Strand erwartete, wo sie sich jedes Mal zum Spielen trafen. Diesmal plagte ihn jedoch ein mulmiges Gefühl, da etwas anders erschien als sonst. Irgendwas war am Meer anders. Vielleicht die Strömung? An der Meeresoberfläche angekommen, sah er schon vom Weiten Kaki, der hin und her hüpfte. Es schien so, als wolle er ihm etwas sagen.

Plötzlich flog vom Weiten eine Möwe direkt auf ihn zu. Voller Angst erstarrte Kanu und wusste nicht, was er in diesem Moment machen sollte. Die Möwe schnappte ihn und flog mit ihm auf einen Felsen. Kaki schrie panisch auf und begab sich in ein Abenteuer, um den kleinen Seestern zu retten. So kletterte Kaki mühsam die Felsen hoch, ohne gesehen zu werden. Oben angekommen versteckte er sich in einem Felsenspalt und wartete den Moment ab, bis sich die Möwe von seinem Freund entfernte. Der kleine Seestern hatte eine große Angst und zitterte, er wusste nicht, was er machen sollte. In diesem Moment erblickte Kanu seinen Freund Kaki. Dieser versuchte ihn von der Ferne zu beruhigen. Eine Zeit später wandte sich die Möwe vom Seestern ab, als sie eine weitere Möwe anfliegen sah. Das war der perfekte Zeitpunkt. Kaki rannte so schnell, wie er konnte, aus seinem Versteck hinaus, packte den Seestern und ließ sich mit ihm vom Felsen hinunter ins Meer fallen. Das ging so schnell, dass es die Möwe erst dann bemerkte, als sie ins Meer eintauchten. Sie waren gerettet. Mit einer großen Erleichterung umarmten sie sich fest. „Danke Kaki, ohne dich hätte ich das nicht geschafft!“ „Dafür sind Freunde da“, antwortete die Eidechse. Dieses Abenteuer machte die Freunde sehr hungrig, sodass sie sich nach Hause zu Mama Seestern begaben. Auf dem Weg versprachen sie sich, niemandem was vom Abenteuer zu erzählen und waren sich dabei sicher, dass es nicht das letzte gewesen ist.

Hüda Ünsal

Chloe und die Modenschau

Heute ist der lang ersehnte Tag gekommen. Die Modenschau! „Die Modenschau ist heute“, rief Chloe am Morgen, während sie von dem klingelnden Wecker aus ihrem Schönheitsschlaf geweckt wurde. Sie öffnete ihre Augen und sprang schnell aus ihrem Bett. Normalerweise fiel es ihr immer so schwer, ihr kuscheliges, warmes Bett zu verlassen, aber heute war es anders. Chloe wollte schon immer mal eine Modenschau besuchen. Sie ging rasch in das Bad und wusch ihr Gesicht mit Wasser und putzte anschließend ihre Zähne. „Jetzt bin ich frisch“, dachte sich Chloe. Sie ging in die Küche und holte den Mixer aus dem Schrank. Die Bananen und die saftigen roten Erdbeeren im Kühlschrank stachen ihr direkt in das Auge. Daraus entschied sie sich, einen leckeren Smoothie zu zaubern, ihren Tag versüßte sie sich damit. Chloe musste sich beeilen, sie hatte nicht mehr so viel Zeit. Sie ging zügig in ihr Zimmer und überlegte, was sie anziehen soll. „Das blaue Kleid sieht so fantastisch aus, das muss ich anziehen!“, sprach Chloe zu sich selbst. Sie zog es an und blickte in den Spiegel und sprach: „Das Kleid passt mir ja nicht mehr geschickt. Es sieht furchtbar aus.“ Somit entschied sie sich, einen schwarzen Rock mit Leopardmuster und pinken Details anzuziehen. Darüber zog sie sich ein Top an, welches rosa war mit goldenem Glitzer drauf. Dazu zog sie sich schwarze hohe Schuhe an.

Nun war sie auch schon fertig. Jetzt ging Chloe sich schminken, heute wollte sie besonders großartig aussehen, weil es wahrscheinlich einer ihrer besten Tage sein würde. Sie machte sich auf den Weg. Als sie endlich ankam, setzte sie sich auf einen Platz und saß relativ vorne, das war natürlich sehr vorteilhaft, dadurch sah sie viel mehr. Überall waren Lichter, alle Plätze waren voll und die Bühne war wunderschön mit Blumen und Knospen dekoriert, genauso wie der Frühling. Auf dem langen Laufsteg war ein roter Teppich. Nun begann die Moderatorin zu reden und danach kam auch schon der lang ersehnte Moment, die Models! Die Models sahen alle so traumhaft aus. Es handelte um eine Frühling-Kollektion. Die Models hatten alle pastellfarbene Kleidung an. Nun lief ein Model, welche ein schönes, langes rosa Kleid mit Blumendesign anhatte. Drunter hatte sie Glitzer-Schuhe an, sie sah aus wie eine Prinzessin. Sie hatte langes schwarzes Haar und tiefe grüne Augen. Nach ihr lief ein Model mit kurzem babyblauem Kleid mit weißen Streifen, darunter hatte sie lange weiße Stiefel bis zum Knie an, sie besaß blondes Haar mit leuchtenden blauen Augen ihr Lippenstift war weiß wie ihre Schuhe. Es kamen noch einige andere Models.

Jedoch war ihr Favorit das Model mit der lockeren roten Hose und der schwarzen Bluse und den leuchtend gelben Sneaker. Als Abschluss kamen nochmal alle Models und die Modeschöpferin auf die Bühne und sie verbeugten sich vor dem Publikum. Es war fantastisch, hervorragend! Es war einer der am meisten besonderen Tage, die Chloe je hatte. Erschöpft fuhr sie nachhause und ging schlafen und träumte von der Modenschau heute.

Gizem Baloglu

Stefan, der Stein

Tagein, tagaus das Gleiche. Steine, Steine, nichts als Steine. Stefan, der Stein, langweilte sich entsetzlich. Schließlich hat er seit seinem ersten Tag als kleiner Babykiesel nichts anderes als langweilige Steine gesehen. Das Leben im alten Steinbruch war nicht aufregend. Stefan, der Stein, wollte etwas Neues, ein Abenteuer! Wie die ganzen Steinhelden in den Geschichten, die ihm seine Mama früher erzählt hat. Also beschloss Stefan an seinem 18. Steingeburtstag, sich auf die große Steinreise zu machen.

Du fragst Dich jetzt bestimmt, wie ein Stein eigentlich reist. Das ist nämlich gar nicht so einfach. Schließlich haben Steine weder Beine noch Flossen oder gar Räder. Aber Stefan, der Stein, wusste genau, was er machen musste. Er wollte die große Steinreise antreten. Und so begann er, sich zu drehen. Und er drehte und drehte sich immer weiter. So begann Stefan, sich den Steinbruch entlang zu rollen. Was sagst Du? Steine können sich nicht selbst bewegen? Oh doch, das können sie. Du hast es nur noch nie gesehen, da Steine große Geheimnisbewahrer sind. Wenn ein Stein nicht möchte, dass Du ihn rollen siehst, dann kannst Du ihn auch nicht rollen sehen.

Nach einiger Zeit kam Stefan, der Stein, an einer großen Wiese vorbei. Dort sah er zum ersten Mal, wie grün das Gras wächst und wie bunt die Farbenpracht der Blumen ist. Stefan, der Stein, beschloss eine Pause zu machen und diese neuen Eindrücke in sich aufzunehmen. Was waren das doch für wunderbare Farben um ihn herum! Doch am nächsten Tag verdunkelte sich der Himmel über ihm. Ihr fragt Euch jetzt sicherlich, was das war. Es war ein kleines Mädchen, das Stefan, den Stein, entdeckte. Sie nahm ihn auf die Hand und betrachtete ihn von allen Seiten. Stefan, der Stein, wusste nicht, wie ihm geschah. Er hatte entsetzliche Angst, denn er wusste von seiner Mama, dass Menschen Steine wie ihn durch die Gegend warfen oder gar in einen See. Das wollte Stefan, der Stein, nun ganz und gar nicht.

Doch was geschah? Das kleine Mädchen lächelte Stefan, den Stein, an und steckte ihn in ihre Hosentasche. Dort saß Stefan, der Stein, nun einige Zeit und wusste nicht, ob er sich freuen oder ängstigen sollte. Aber er fasste Mut und sagte sich, dass es schon nicht so schlimm würde.

Nach einiger Zeit fasste die kleine Hand wieder nach Stefan, dem Stein. Sie umschloss ihn wie einen Schatz und das Nächste, was Stefan, der Stein, sah, waren viele andere Steine. Doch sie sahen gar nicht aus wie die Steine aus dem Steinbruch. Nein! Da war ein Stein ganz weiß, der nächste Stein hatte die Form eines Kleeblattes und noch ein Stein war nicht besonders groß, doch wie er glitzerte! Ja, wie alle Farben des Regenbogens. Stefan, der Stein, konnte sich gar nicht satt sehen an der Vielzahl der fremden Steine.

So fasste Stefan Mut und sprach die fremden Steine an. Alle begrüßten ihn herzlich und fragten, wer er denn sei. Stefan erzählte ihnen von seiner großen Steinreise. Er fragte zudem, wo er denn gelandet sei, denn jeder Stein sehe ganz anders aus, solche Steine habe er noch nie gesehen. Die Steine erklärten ihm, dass er die

Ehre habe, ein ganz besonderer Stein zu sein, denn er wurde auserwählt, auf dem Regal der Steine zu liegen und das Kinderzimmer zu schmücken.

Seit diesem Tage sind mehr als 20 Jahre vergangen. Stefan, der Stein, ist nicht mehr der junge, kleine Stein von damals. Er ist älter geworden und hat viele Steine auf dem Regal der Steine kommen und gehen sehen, hatte sie stets freundlich begrüßt und ihnen erklärt, wo sie gelandet waren, ihnen dieselbe Ehre zuteilwerden lassen, die ihm einst die anderen Steine zuteilwerden ließen. Einiges hat sich verändert, nicht nur die Steine um ihn herum, sondern auch das Regal, auf dem er wohnt. Und Stefan, der Stein, träumt. Er träumt von dem Tag, an dem er in seinen Steinbruch zurückkehren kann, um seiner Familie von seiner großen Steinreise zu berichten. Doch er weiß, dass dies noch einige Zeit benötigen wird, denn er muss noch einige Zeit auf die Besitzerin des Regals aufpassen, das hat jeder Stein auf dem Regal geschworen. Aber Stefan, der Stein, hat Zeit. Sehr viel Zeit sogar. Denn Steine können unendlich alt werden, wenn sie die Möglichkeit dazu haben; und Stefan spürt, dass er ein solcher Stein werden kann.

Nicole Faißt

Ein Rosentanz mit den Stöcken

Es war schon der kalte Winter gekommen. „Stöcklein“ und „Stocki“ erwachten eines Morgens an diesem kalten Wintertag. Der eisige Schnee überdeckte die beiden Stöcke. Denn die Herbstzeit verließ die beiden. Es fielen keine bunten Blätter mehr runter und die Straßen sahen auch nicht mehr bunt aus. Die beiden Stöcke fragten sich gegenseitig: „Was ist das Weiße?“ „Das sieht aus wie Zuckerwatte und kein bisschen wie Blätter!“, murmelte Stöcklein. Stocki hingegen machte sich auf die Suche nach der Herbstzeit. Denn die Bäume waren alle leer! Alle Bäume hatten ihre wunderschönen Blätter verloren... Doch die beiden Stöcke bemerkten: Alle, außer dem Tannenbaum! Denn dieser war noch grün. Sie versuchten, mit den Tannen zu spielen. „Huhhhh“, schrie Stocki ganz laut. „Das pikst ganz dolle“, meinte er. Also suchten sie verzweifelt nach was anderem. Später, als sie vor sich hin spazierten, geschah was Unglaubliches. Eine Riesenhand kam immer näher und näher. „In Deckung“, schrie Stöcklein, doch leider schnappte sich die Hand die beiden. Es war ein kleines Mädchen mit dem Namen Rosalie. Sie liebte Rosenblätter in verschiedenen bunten Farben. Sie sammelte diese in Rot, Orange, Rosa, Weiß und Gelb. Eine tolle Ansammlung mit trockenen und frischen Rosenblättern. Rosalie nahm die beiden Stöcke und spielte mit ihnen. Sie ließ die beiden Stöcke tanzen. Es

war ein zauberhafter Tanz mit den Rosenblättern. Die Stöcke waren so glücklich und tanzten bis in das Morgenrauen. Endlich hatten sie ihre „bunten Blätter“ wieder, auch wenn es nur Rosenblätter waren.

Merve Yokus

Der Weltenwanderer und das verlorene Glück

In einer kleinen, modrig riechenden Kiste, versteckt im dunkelsten Eck des alten Kleiderschranks seines Opas, fand er unzählige Postkarten. Manche waren schon so alt, dass das Papier eine gelbliche Farbe annahm und das Bild auf der Vorderseite verblasst war. Nur vage konnte er manche Bilder erkennen. Auch die Schriften auf der Rückseite waren kaum noch zu lesen. Verschwommen, verwischt oder gar ganz verschwunden, konnte er nur noch einzelne Worte lesen, sofern er überhaupt wusste, was die Worte bedeuteten. Er war erst in der dritten Klasse und das Lesen fiel ihm noch ziemlich schwer. Bilder anschauen war da einfacher. Ein Wort erkannte er auf den Postkarten jedoch sofort. Rose. Den Namen kannte er. Das war der Name seiner Oma. Seiner verstorbenen Oma. Wenn er in den Sachen seines Opas rumwühlte, entdeckte er oft Bilder einer Frau und darunter stand immer der Name Rose. Sein Opa sprach nicht gern über sie, hatte er im Gefühl. Wenn er wissen wollte, wer die Frau auf den Fotos war, dann erzählte ihm sein Opa ein paar Geschichten über sie, aber er konnte in seiner Stimme hören, dass er traurig war. Sein Opa war oft traurig. Das konnte er schon gut erkennen. Er wusste es, wann sein Opa fröhlich war und wann er wütend war, aber wenn sein Opa traurig war, dann konnte er es immer sofort erkennen.

Als seine Eltern gestorben sind, war sein Opa genauso traurig. Immer wenn dann er gekommen ist, dann hat sein Opa versucht zu lächeln und wollte mit ihm spielen, aber er wusste, dass er nur so tat. Eigentlich war sein Opa nicht fröhlich. Er wusste nicht, was er tun sollte. Wie könnte er seinen Opa nur wieder glücklich machen? So oft dachte er darüber nach, doch nie viel ihm etwas ein, das seinen Opa wirklich freuen würde.

Eines Nachts jedoch, als er einfach nicht einschlafen konnte, schlich er sich zu seinem Opa, der in seinem Sessel saß und in die Leere starrte. Als er sah, dass sein Enkel noch nicht schlief, nahm er ihn auf den Arm, anstatt wütend zu sein und erzählte ihm eine Geschichte.

„Ich war so alt wie du“, erzählte er, „und konnte auch nie einschlafen, egal wie sehr ich es wollte. Meine Gedanken sprangen von links nach rechts, von oben nach unten und drehten viele Kreise um meinen Kopf, als würden sie mich ärgern wollen.“ Sein Opa fuchtelte mit den Armen herum, sodass sein Enkel lachen musste. *„Ich wollte immer reisen, wenn ich abends die Sterne sah. Ich stellte mir vor, dass sie sich in ein Flugzeug verwandelten, dass mich überall hinbringen würden, wo ich möchte. Mein Vater war immer viel auf Reisen und selten zu Hause. Jedes Mal, wenn er zurückkehrte, brachte er mir eine Postkarte. Sie waren immer wunderschön und zeigten Bilder von Orten, die ich gerne besuchen wollte, genau wie mein Vater. Ich setzte mich mit einer der Postkarten also eines Abends auf mein Bett. Ich betrachtete die Landschaft darauf ganz genau und stellte mir vor, wie ich dort bin und was ich dann alles machen würde. Enttäuscht davon, dass das jedoch niemals passieren würde, sah ich wieder aus dem Fenster hoch zu den Sternen. Ein kleiner heller Punkt flog über den Horizont. Eine Sternschnuppe! So eine schöne hatte ich noch nie gesehen. Sie war jedoch so schnell wieder weg, dass ich vergaß mir etwas zu wünschen.“*

„So ein Pech!“, dachten sich die beiden. Doch dann erzählte sein Opa weiter. *„Dann ist etwas Magisches passiert. Ich sah auf die Postkarte ihn meinen Händen und was ich da sah, hätte mir niemand geglaubt. Die Tiere und die Pflanzen auf der Postkarte schienen sich zu bewegen. Ich sah immer wieder hin und weg und wieder hin und zurück, um mir sicher zu sein, dass ich nicht träumen würde. Ich starrte auf das Treiben vor mir, das mir so echt erschien, als könnte ich die Tiere und die Pflanzen anfassen.“* Sein Enkel sah ihn mit großen Augen und offenem Mund an. *„Ich versuchte sie mit meiner Hand zu berühren. Plötzlich durchzog mich ein ganz ungewohntes Gefühl, als würde man mich durch eine enge Röhre pressen. Ich schloss meine Augen, weil ein helles Licht mich blendete. Vorsichtig öffnete ich sie wieder und konnte nicht glauben, wo ich war. Um mich herum war frisches Gras, ein fließender Bach und wilde Tiere, die in der Sonne spielten. Das war der Ort auf der Postkarte, wo ich war. Ich war so überwältigt, dass ich Angst hatte, dass es nur ein Traum sein würde. Ich hatte mir alles angeschaut, mit den Tieren gespielt und im Fluss gebadet, bis es dunkel wurde. Ich war so müde und erschöpft, dass ich mich einfach ins Gras fallen ließ und einschlief. Als ich wieder aufwachte, lag ich in meinem Bett. Um sicherzugehen, dass es kein Traum war, versuchte ich es in der nächsten Nacht gleich noch einmal. Und siehe da? Es war kein Traum.“*

Sein Opa lächelte ihn an. Diese Geschichte war so zauberhaft, dass er ihm jedes Wort glauben wollte. Er fragte seinen Opa aus, aber er auch zu anderen Orten gereist war und wie sich das angefühlt hatte, ob er Ärger bekam. Sein Opa lachte bei den vielen Fragen und brachte ihn zurück ins Bett. Er glaubte fest daran, dass die Geschichte von seinem Opa echt war. Sein Plan stand fest. Nun wusste er, wie er seinen Opa nun wieder glücklich machen konnte. Wenn er an jeden Ort reisen könnte, an den er möchte, dann müsste er

vielleicht auch zu dem Ort reisen können, wo jetzt seine Oma ist, um sie seinem Opa zurückzubringen. Vielleicht würde er auch seine Eltern wiederfinden, damit sie wieder alle zusammenleben können. Er suchte immer wieder die modrige Kiste auf und wartete im Dunkeln an seinem Fenster in der Hoffnung, dass eine Sternschnuppe vorbeifliegen würde. Er wartete so lange, bis ihm die Augen zu fielen und er am Fensterrahmen einschlief. Eines Nachts entdeckte ihn sein Opa dabei und musste schmunzeln, als er seinen Enkel sah. Behutsam legte er ihn zurück in sein Bett und strich ihm durch das feine Haar. Er erblickte die Schachtel in seinen Händen. Er nahm sie und deckte seinen Enkel vorsichtig zu. Dann öffnete er die modrig riechende Kiste leise und schaute sich die vielen Postkarten an, die sich darin befanden. Er konnte sich an jede Einzelne erinnern. Einige hatte er von seinem Vater bekommen, andere hatte er seiner Frau geschickt, wenn er auf Reisen war und sie zu Hause auf die Kinder aufpasste. Ein Bild rutschte ihm zwischen die Finger. Seine wunderschöne Frau war darauf zu sehen. Darunter stand in einer schönen geschwungenen Schrift ihr Name. Rose. Eine Träne rollte ihm über das Gesicht, als er zu den Sternen sah. Ein kleiner leuchtender Punkt flog am Horizont vorbei und es schien, als würde die Frau auf dem Bild auch weinen.

Melina Gebert

Das geheimnisvolle Schloss

Eines Tages im Fantasia-land. Arielle hatte die Nase voll von ihrem eintönigen Leben, sie wollte neue Leute und neue Orte erkunden. Ihr Traum war es, das Disneyschloss ausfindig zu machen, welches immer vor ihrem Filmstart auf der DVD als ein kurzer Einspieler zu sehen war. Sie machte sich auf den Weg. Sie verließ ihr geliebtes Meer und machte sich oberhalb der Wasseroberfläche auf den Weg.

Schon nach kurzer Zeit erkannte sie in der nahen Ferne ein Löwenrudel. Sie ging auf einen der Löwen zu und stellte sich vor. „Hallo, ich bin Arielle und auf der Suche nach dem Disneyschloss, kannst du mir weiterhelfen?“, fragte sie. Der große Löwe antwortete ihr: „Freut mich, dich kennenzulernen, ich bin der König der Löwen und heiße Mufasa. Ich wohne schon so lange Zeit hier bei meinem Rudel und habe mich immer gefragt: Wo ist dieses Schloss, welches wir immer am Anfang des Filmes sehen? Ich würde dich gerne auf deiner Reise begleiten.“ So waren sie sich einig und machten sich zusammen auf den Weg. Ob sie in die richtige

Richtung liefen oder nicht, wussten sie nicht genau, daher hielten sie immer wieder Ausschau nach Leuten oder Tieren, die sie fragen konnten.

Plötzlich hörten sie ein Lachen, welches von den Bergen, beziehungsweise von dahinter kam. Sie eilten schnell hin und sahen ein niedliches Mädchen und sieben Zwerge. Auch sie fragten die beiden, ob sie wüssten, wie man zu dem geheimnisvollen Schloss kommen kann. Doch leider wusste sie auch nicht die Antwort, war aber so begeistert, dass sie und ihre Zwerge die beiden anfangen zu begleiten. Die Reise, die zunächst alleine von Arielle gestartet wurde, bestand nun aus einem Zehner-Suchtrupp, welches sich wie Detektive auf den Weg machte.

Sie liefen und liefen und kamen an einen wunderschönen Ort. Vor ihnen ein so schöner Baum. Seine Maserung, seine Farbe, sein Duft einfach wunderbar. Hinter dem Baum entdeckten sie ein Holzmännchen, welches sie ebenfalls entdeckt haben musste, denn ihre Blicke trafen sich. Die Truppe stellte sich einzeln vor und schilderte dem Holzmännchen ihr Vorhaben. Kaum zu glauben, wollte das Holzmännchen, welches wohl Pinocchio hieß, auch zum Schluss und hatte sich hier zur Rast niedergelassen. Pinocchio hatte eine besondere Gabe, denn immer, wenn er log, wurde seine Nase länger und führte ihn, wenn er ganz feste daran glaubte, an seinen Wunschort.

So stellte die Truppe während der Reise ununterbrochen Fragen an Pinocchio, damit er diese falsch beantworten kann und sie die Richtung zum Schloss finden konnten. Viele Tage und viele Kilometer später hatte die Truppe keine Kraft mehr und entschied sich, im nächsten Dorf, das ihnen auf dem Weg begegnen würde, eine kleine Pause zu machen und sich etwas zu erholen. Vielleicht würden sie dort auch neue Informationen

zu dem Schloss finden. Sie entdeckten ein Schild, welches die Auskunft gab: In 200 Meter Ortsbeginn Agrabah. Sie packten ihre letzten Kräfte zusammen und steuerten ihre verspannten Beine Richtung Ortschaft.

Dort angekommen traf sie ein magisches Gefühl. Alle waren sich sicher, hier ist bestimmt auch das Schloss. Überall waren leuchtende Lichter, tolle Schmuckstände und himmlische Düfte. Sie sahen einen gewaltigen Schatten eines wahrscheinlich sehr großen Gebäudes. Alle waren durch den Wind, wurde nun ihr großer Traum wahr?

Sie näherten sich den Schlossmauern und... plötzlich sprang ein Bursche vor sie und sagte mit freundlicher Stimme: „Naaa, wohin des Weges die Herren, ohoo, und die reizenden Damen?“ Arielle meldete sich zu Wort und stellte zuerst die Truppe vor und erzählte ihm von ihrem Wunsch und dass sie glauben, dass das Schloss hinter den Mauern ihr Traum sein könnte. Darauf antwortete der Straßenjunge: „Hahahaha, es tut mir leid, euch enttäuschen zu müssen, aber das ist definitiv nicht das Schloss, welches ihr sucht. Das gehört dem Sultan, ich muss es wissen, ich heiße Aladdin und bin hier aufgewachsen. Ich kenne das Schloss, welches ihr sucht, auch. Auch bei meinem Film kommt es als kurzer Einspieler. Jetzt, wo ihr es auch erwähnt, mich und Abu, meinen Affen, würde es auch interessieren, wo dieses geheimnisvolle Schloss ist. Hmmm...“ „Na toll“, erwiderte Schneewittchen, „ich habe keine Kraft und auch keine Lust mehr. Als würden wir die ganze Zeit gegen eine Mauer laufen. Vielleicht wurden wir verflucht. Mensch!“ „Immer mit der Ruhe, hübsche Dame, ich habe eine Idee. Ich teile nun ein Geheimnis mit euch, ich habe eine Wunderlampe und in ihr befindet sich Dschinn, er kann uns zwei Wünsche erfüllen, ja eigentlich drei, aber ich habe einen schon verbraucht bla. Also dann!“, sagte Aladdin.

Voller Erwartung und Begeisterung warteten alle auf den großen Moment. Der Dschinn erschien und fragte, wie er ihnen denn helfen könne. „BITTE ein Fortbewegungsmittel, ich habe keine Lust mehr zu laufen“, sagte Schneewittchen und es erschien ein fliegender Teppich namens Perser und lud alle ein, auf ihm Platz zu nehmen. Nun wünschte sich die Gruppe wie aus einem Munde, an den Ort zu fliegen, an welchem sich das geheimnisvolle Schloss befindet. Pufff, rambazamba und doooooing und die Fahrt ging los. Sie flogen durch die weichen, großen Wolken am hellblauen Himmel. Die frische Luft hastete durch ihre Haare und Mützen, sie unterhielten sich auf der Fahrt über ihre Filme und was sie an der Stelle des Darstellers verbessert und geändert hätten und verloren dabei das Zeitgefühl. Mufasa wollte fragen, wie lange es denn noch dauern würde, wurde dann von dem gewaltigen Anblick vor ihm geschockt und bekam keinen Mucks mehr raus.

Endlich, das Schloss vor ihnen, in greifbarer Nähe. Sie hatten ihren Traum endlich erfüllt, sie hatten das Schloss endlich erreicht! Doch wo waren sie eigentlich gerade? Auf diese Frage antwortete der Perser: „Naaaa, im Disneyland Paris natürlich!!! Wartet ab, wen und was ihr alles hier noch antreffen und sehen werdet.“ Und er machte eine Vollbremsung und schubste die Truppe von sich runter und verschwand. Da waren sie nun und standen direkt vor dem Schloss. Auf einmal wurde es dunkel und es startete ein Feuerwerk und sie erlebten den Einspieler zum ersten Mal live.

Ein Traum wird wahr oder vielleicht doch nicht und alles war nur geträumt?

Rabia Sedef

Luras Umzug und der Glücksstein

Ich möchte euch heute eine Geschichte erzählen. In meiner Geschichte geht es um Laura. Laura ist acht Jahre alt und geht in die Grundschule. Luras große Leidenschaft sind Steine. Schon als Laura noch im Kindergarten war, hat sie bei jedem Ausflug und in jedem Urlaub Steine gesammelt. Große und kleine Steine, bunte und einfarbige Steine, runde und kantige Steine. Laura findet einfach jeden Stein schön und kann sich zu jedem Stein eine eigene Geschichte ausdenken. Auch die Steine untereinander verstehen sich gut. Jeder hat seine Macken und Kanten, aber jeder akzeptiert die anderen Steine so, wie sie sind. Jetzt, in der zweiten Klasse, hat Laura eine beeindruckende Steinsammlung in ihrem Zimmer. Es sind Steine aus verschiedenen Ländern, verschiedenen Orten und mit ganz unterschiedlichem Aussehen. Jeder neue Stein wird von den anderen Steinen freundlich aufgenommen und fühlt sich wohl. Die Steine sind, wie auch Laura und ihre Eltern, eine richtige Familie. Laura ist ganz besonders stolz darauf, dass jeder Stein entweder von ihr oder von ihren Freunden selbst gesammelt wurde und dass kein Stein wie der andere aussieht. Laura wohnt mit ihrer Familie

auf einem Bauernhof auf dem Land, eine halbe Stunde von München entfernt. Lauras Papa arbeitet in München als Laborassistent.

Eines Tages kommt Lauras Papa ganz traurig nach Hause. Er hat heute erfahren, dass in seiner Firma einigen Laborassistenten gekündigt wird und auch, dass er einer davon ist. Lauras Onkel Sven wohnt in Köln. Er arbeitet in einem großen Labor und besorgt Lauras Papa so eine neue Stelle. Für Laura heißt es nun, Koffer packen und vom schönen, übersichtlichen Dorf in die große, weite Stadt ziehen. Laura ist verzweifelt! All ihre Freundinnen und Freunde bleiben in Bayern zurück, nur sie muss ins ferne Köln ziehen. Wird sie dort neue Freunde finden? Und was wird aus ihren Steinen? Gibt es in der Stadt überhaupt Steine? Nein, Laura will hier nicht weg!

Am Abend kommt Lauras Oma zu Besuch. Weinend wirft sich Laura in ihre Arme und hält sich an Oma fest. Oma zieht Laura auf ihren Schoß und versucht sie zu trösten. Die Oma hat ein Abschiedsgeschenk dabei. Neugierig packt Laura das Geschenk aus und entdeckt einen Stein. Er ist ganz weiß, schön glatt abgeschliffen und hat ein aufgemaltes vierblättriges Kleeblatt. Er sieht ganz anders aus als Lauras andere Steine... Oma erzählt Laura, dass dies ein Glücksstein ist, der Laura ihren Start in Köln erleichtern soll. Als Oma gegangen ist, packt Laura noch ihre Steinsammlung ein und am nächsten Morgen geht es ganz früh los. Laura hat ihre Steinsammlung neben sich in einem Karton stehen, nur den Glücksstein von Oma, den behält sie in der Hand.

In Köln angekommen, packt Laura als Erstes ihre Steinsammlung aus. Der Glücksstein bekommt einen Ehrenplatz zwischen den anderen Steinen. Müde geht Laura abends früh zu Bett. Morgen ist ihr erster Tag in der neuen Schule. Auch die Steine schauen sich in ihrer neuen Umgebung neugierig um. Da bemerken sie den

neuen Stein, der in ihrer Mitte liegt. Freundlich begrüßen sie ihn und bewundern, wie schön er aussieht. Der Glücksstein antwortet nur hochmütig. Er fühlt sich fehl am Platz zwischen all den anderen, in seinen Augen minderwertigen, Steinen. Gespräche weist er unfreundlich zurück, ist gemein zu den anderen und bringt einen kleinen, kantigen Stein sogar zum Weinen. Bald wollen die anderen Steine nichts mehr mit ihm zu tun haben. Dem Glücksstein ist das nur recht, endlich hat er wieder seine Ruhe!

Am nächsten Morgen nimmt Laura ausgerechnet den Glücksstein mit in die neue Schule. Jetzt hält der Glücksstein sich erst recht für etwas Besonderes und den anderen Steinen haushoch überlegen! In der Schule schaut Laura sich schüchtern um. Die neue Klasse ist viel größer als ihre alte Klasse und alle Kinder reden ganz komisch. Keiner spricht wie Laura und alle schauen sie von oben herab an. Sie hört, wie die anderen Kinder tuscheln: „Da kommt der Bauerntrommel!“, „Igitt, was stinkt denn hier so? Das muss die Neue sein!“ und „Hör mal, wie komisch die redet“ sind noch die nettesten Äußerungen. Laura lässt den Kopf hängen, umklammert ihren Glücksstein und schleicht zum einzigen noch freien Platz neben einem Jungen in der zweiten Reihe. Der Junge schaut zu Laura, sagt aber nichts. Laura legt ihren Glücksstein auf den Tisch und schaut stur nach vorn. Sie bemerkt gar nicht, wie der Junge immer wieder bewundernd auf den Stein schaut. In der Pause fragt der Junge, ob er den Stein einmal berühren dürfe. Misstrauisch gibt ihm Laura den Stein. Der Junge verrät Laura, dass er Magnus heißt und mit seinen Geschwistern ganz in der Nähe von Lauras neuer Wohnung wohnt. Für den nächsten Tag verabreden sich beide Kinder zum Steine sammeln im Bücherpark. Laura hat ihren ersten Freund gefunden.

Am Abend legt Laura den Stein zu den anderen und setzt sich an ihre Hausaufgaben. Der Glücksstein schaut hochmütig umher, bereit von den anderen bewundert und nach seinem Tag gefragt zu werden, doch die

anderen Steine ignorieren ihn komplett, keiner fragt ihn, wie es ihm so geht und wie sein Tag war. Grimmig denkt der Glücksstein sich, dass das ja ganz gut so wäre, da er mit den anderen ohnehin nicht sprechen wollte und da er sich ohnehin sicher ist, dass die anderen ihn bald wieder bewundern werden.

Am nächsten Tag gehen Laura und Magnus im Bücherpark Steine sammeln. Den Glücksstein nimmt Laura natürlich wieder mit. Im Bücherpark haben beide viel Spaß. Doch dann macht Magnus sich klein und stöhnt. Ausgerechnet Melina, die absolute Anführerin der Klasse, kommt auf die beiden zu. Am Morgen hat sie Laura fast zum Weinen gebracht und auch Magnus wird regelmäßig von ihr geärgert. Da beobachten die beiden Kinder auf einmal, wie Lars, ein drei Jahre älterer Junge, Melina packt und in den Rhein werfen will. Melina schreit und strampelt, aber sie hat keine Chance. Ohne nachzudenken rennen Magnus und Laura zu Melina und helfen ihr. Zu dritt schaffen sie es, Lars zu vertreiben. Melina bedankt sich und entschuldigt sich auch bei Magnus und Laura für ihr Verhalten in der Schule. Alle Drei spielen den ganzen Nachmittag weiter zusammen. Der Glücksstein hat alles beobachtet. Ohne etwas zu sagen, schielt er zu den drei neuen Steinen, die Laura heute gesammelt hat.

Am Abend zeigt Laura den anderen Steinen, was sie heute im Bücherpark gefunden hat. Die anderen Steine nehmen die neuen Steine begeistert in ihrer Mitte auf, nur der Glücksstein wird nach wie vor ignoriert. Kleine Annäherungsversuche werden von den anderen Steinen abgeblockt, die neuen Steine sogar vor dem Glücksstein gewarnt. Der Glücksstein ist traurig, so ganz allein sein ist gar nicht schön. Er beginnt nachzudenken, wie er die Situation ändern könnte...

Am nächsten Morgen in der Schule verkündet Melina, dass keiner Magnus und Laura mehr ärgern darf. In den Pausen spielt sie mit den beiden. Auch die anderen Kinder kommen dazu und bald ist ein buntes, lustiges Spiel entstanden. Laura hat jetzt ganz viele neue Freunde. Der Glücksstein beobachtet dies alles nachdenklich. Ob ihm seine Beobachtungen der letzten Tage helfen können? Vielleicht lassen ihn die anderen Steine ja auch mitmachen, wenn er sich entschuldigt? Längst schon fühlt er sich ihnen nicht mehr überlegen. Er beschließt, es am Abend auszuprobieren.

Der Abend beginnt wie die Abende vorher auch, er kommt mit Laura nach Hause, er wird zu den anderen Steinen gelegt und von ihnen ignoriert. Ganz leise versucht er sich zu entschuldigen, doch die anderen Steine wollen davon nichts wissen. Als er traurig den Kopf senkt, drängt sich ausgerechnet der Stein nach vorn, den er am ersten Abend zum Weinen gebracht hat. Laut nimmt er die Entschuldigung an. Nun werden auch die anderen Steine zugänglicher. Es beginnt eine Unterhaltung und bald schon gehört der Glücksstein genauso zur Steinfamilie wie alle anderen Steine auch. Er hat endlich seinen Platz in der Steinfamilie gefunden und gehört dazu.

Auch Laura ist in Köln angekommen. Sie hat viele neue Freunde gefunden und findet die Stadt nicht mehr furchtbar. Sie freut sich auf die Ferien bei Oma nun genauso wie auf die Zeit mit ihren neuen Freunden nach den Ferien.

Monique Beutter

Ein Sommertagstraum

Vor vielen, vielen Jahren lebte ein kleines Mädchen mit ihren Eltern und ihren zwei Brüdern auf einem netten kleinen Bauernhof in Irland. Ihr Name war Fia und sie war neun Jahre alt. Es waren gerade Sommerferien und ihre Brüder Finn und Colin halfen ihren Eltern jeden Tag bei den Hofarbeiten. Fia war dafür noch ein bisschen zu klein und da ihre ganzen Freundinnen den Sommer über im Urlaub waren, langweilte sich Fia schrecklich. Sie hatte keine Lust, mit den Katzen zu spielen, die Kühe waren zu stur und auf Bäume klettern machte ihr auch keinen Spaß mehr. So saß Fia eines Tages gelangweilt auf einem Heuballen und ließ die Füße baumeln, als ihre Mutter auf sie zu kam und sagte: „Fia, meine Kleine, du siehst ja gar nicht glücklich aus! Hast du denn gar keine Idee, was du unternehmen könntest?“

Fia blinzelte gegen die Sonne und antwortete: „Nein, Mama, ich habe schon alles gespielt, was man nur spielen kann und alleine ist eh alles blöd.“ Da überlegte ihre Mama eine Sekunde lang und fing plötzlich an zu lächeln: „Wie wäre es, wenn du dir eine Milchkanne schnappst und für mich an die Quelle im Wald gehst und ein bisschen frisches Wasser holst? Heute ist es so heiß und Papa und deine Brüder würden sich so über ein Glas frisches, kaltes Quellwasser freuen. Na, was sagst du?“ Fia überlegte kurz, nickte dann und sprang fröhlich auf. „Da war ich schon lange nicht mehr und vielleicht kann ich unterwegs noch ein paar hübsche Blumen sammeln. Juhu, was für eine gute Idee, danke Mama!“, rief sie und gab ihrer Mama ein kleines Küsschen auf die Wange.

Kaum hatte sie sich die Milchkanne und einen Sonnenhut geschnappt, machte sich Fia auf den Weg zur Quelle. Sie kannte den Weg auswendig, da sie schon sehr oft alleine oder mit ihren Brüdern dorthin gegangen war, um Wasser zu holen oder zu spielen. Sie lief über saftig grüne Wiesen, die bedeckt mit Wildblumen in den schönsten Farben waren. Die Vögel zwitscherten und ab und zu hüpfte ein kleiner Grashüpfer an ihren Füßen vorbei. Als sie den Wald betrat, merkte sie, wie angenehm kühl es dort war. Es fühlte sich an, als ob sie eine andere Welt betrat. Es war leiser, fast schon gedämpft, wie im Winter, wenn der Schnee die Welt bedeckte, und manchmal ertönte aus der Ferne ein leiser Vogelgesang. Ein kleiner Pfad schlängelte sich zwischen dicht mit Moos bewachsenen Bäumen hindurch. Die Sonne schien zwischen manchen Stellen der Baumkronen hindurch, sodass der Pfad mit golden leuchtenden Sprenkeln bedeckt war. Es war fast schon magisch.

Jetzt hörte Fia die Quelle schon plätschern und wusste, sie war gar nicht mehr weit entfernt. Als sie ankam, setzte sie sich auf einen großen Stein und ließ ihre Füße ins Wasser hängen. Das tat gut. Zufrieden schloss sie

ihre Augen und hörte dem sanften Plätschern zu. „Zeit für eine Abkühlung!“, dachte sich Fia und ließ sich von dem Stein sanft ins Wasser runter gleiten. Sie beugte sich über das Wasser und entschied sich dann, das ganze Gesicht in das Wasser zu tauchen. Sie hielt die Luft für ein paar Sekunden an und hob ihren Kopf wieder hoch. Als sie das Wasser aus den Augen wischte, musste sie ein paar Mal blinzeln, da sie etwas Helles, Weißes unscharf sah. Das konnte aber gar nicht sein, hier war eigentlich alles grün, denn an dieser Stelle im Wald wuchsen keine Blumen. Sie rieb sich ihr Gesicht erneut und konnte ihren Augen nicht trauen, als plötzlich lauter schneeweiße Rosen und Nelken das Gras bedeckten. Es sah aus, als ob es geschneit hätte. Auf einmal spürte sie etwas gegen ihren Kopf fliegen. Sie drehte sich erschrocken um und musste feststellen, dass da niemand war. Verwundert wollte sie gerade die Milchkanne in die Hand nehmen, als sie ein leises Kichern hörte.

„Wer ist da?“, flüsterte sie, da ihr die Situation gar nicht gefiel. „Ich bin da. Hier bin ich“, sagte eine zarte Stimme. Fia sah sich überall um und entdeckte auf einem Ast eine kleine Gestalt, die in einem wunderschönen weißen Kleid wie ein Engel aussah. „Eigentlich sollte ich dich fragen, was du hier machst, aber ich hatte schon so lange keinen Besuch mehr in meinem Wald, dass ich diese Frage gerne überspringen würde, wenn dir das recht ist?“, sagte die kleine Gestalt fröhlich. „In deinem Wald?“, fragte Fia, die gar nicht wusste, wie ihr geschah. „Ja, mein Wald. Man nennt mich Flora, ich bin eine weiße Fee und Wächterin der weißen Wiese. Hier wachsen nur weiße Blumen, die ich jeden Tag pflege, sodass sie groß werden und prächtig blühen. Wer bist du?“ „Mein Name ist Fia und ich komme von einem Bauernhof in der Nähe von hier. Oder zu mindest von dem Wald, in dem ich mich eigentlich befand, bevor ich hier gelandet bin.“ „Oh, mach dir keine Sorgen, du bist sozusagen immer noch dort. Die Quelle ist verzaubert und erlaubt es nur besonderen Menschen, die

etwas Glück gebrauchen können, meinen Wald betreten zu können. Sobald du möchtest, kannst du wieder zurück. Alles, was du tun musst, ist kurz die Augen zu schließen und an die Quelle zu denken. Dann wachst du wieder dort auf, wo du hergekommen bist“, erklärte ihr Flora.

Inzwischen strahlte Fia über beide Ohren, denn sie konnte nicht glauben, was für ein Glück sie doch hatte. Feen waren schon immer ihre liebsten Märchengestalten gewesen und nun begegnete sie sogar einer echten Fee. Flora flatterte zu ihr herunter und streckte ihre kleine Hand aus: „Schau, ich will dir etwas zeigen. Folge mir.“ Sie flog über die weiße Blumenwiese und Fia folgte ihr. Als die Fee ins Sonnenlicht flog, sah Fia, dass ihre Flügel glitzerten wie tausend kleine Diamanten. Sie überquerten die Blumenwiese und kamen zu einem alten, verwinkelten Baum in dessen Stamm ein großes Loch war. Es sah beinahe wie ein Eingang aus. „Dies ist der Baum, der jeden Vollmond die saftigsten, leckersten Früchte trägt. Sie sind natürlich weiß“, schmunzelte Flora. „Wenn du genau hinsiehst, erkennst du schon klitzekleine Früchte, die an den Ästen hängen. Bald ist es wieder soweit. Dann treffen sich alle Feen aus der Umgebung hier und feiern ein großes Fest. Schade, dass du nicht dabei sein wirst. Aber warte, ich habe eine Idee!“, sagte Flora und schon flog sie hoch hinaus zum obersten Ast des Baumes. Fia konnte sie nicht richtig sehen, da die Sonne blendete, doch sie war sich sicher, sie sah etwas glitzern.

Als Flora wieder hinunterkam, hatte sie etwas Weißes in der Hand, das aussah wie eine Kirsche. Nur eben in Weiß. „Hier, das ist für dich. Ausnahmsweise darfst du sie vor dem Vollmond probieren“, sagte Flora zwinkernd. Fia biss in die Kirsche und sah, dass das Fruchtfleisch purpurrot war. So etwas hatte sie noch nie zuvor gesehen. Genüsslich schloss sie die Augen und biss noch einmal ab. Sie ließ sich die Süße der Frucht auf der Zunge zergehen. Als sie die Augen wieder öffnete, war Flora weg. Sie hörte gerade noch so ein leises Kichern,

das aus dem Baumstamm zu kommen schien. Neugierig duckte sie sich und stieg in das Loch im Baumstamm. Und tatsächlich, es war ein kleiner Durchgang, der zu etwas Leuchtendem zu führen schien. Als sie aus dem Stamm heraustrat, sah sie eine Wiese voll mit pinken und rosa Blumen. In der Mitte der Wiese war ein kleiner Teich, auf dem viele Seerosen schwammen. Auf einer besonders schönen Seerose lag eine kleine Fee, in einem zarten, gelben Kleid. Als die Fee Fia entdeckte, sprang sie auf und flog geradewegs auf sie zu. Auch ihre Flügel glitzerten, aber nicht wie tausend kleine Diamanten, sondern so gelb und fröhlich wie die Sonnenstrahlen selbst. „Hallo, ich bin Eloise, die Wächterin der rosa Wiese. Flora hat mir schon von dir erzählt. Sie war eben hier, aber hatte leider noch einiges vor Sonnenuntergang zu tun. Soll ich dir zeigen, was an meiner Wiese so besonders ist?“, fragte sie lächelnd. Fia konnte es kaum erwarten.

Daraufhin flog die kleine Fee auf einen kleinen Hügel zu, während ihr Fia eilig folgte. Oben angekommen sah Fia die schönste Aussicht, die sie je gesehen hatte. Ein Meer aus rosa, pinken und grünen Farbtupfern lag vor ihren Füßen und ein süßlicher Duft stieg ihr in die Nase. „Meine Blumen riechen das ganze Jahr so gut, sogar im Winter“, erzählte ihr Eloise, als ob sie ihre Gedanken gelesen hätte. „Aber das Beste kommt noch“, sagte sie und bevor Fia sie fragen konnte, was denn noch besser sein kann als diese herrliche Aussicht, hatte Eloise sie schon an der Hand genommen und zog sie den Hügel geradewegs Richtung Wiese herunter. In einem hohen Bogen flog Fia durch die Luft, denn der Hügel war höher, als sie gedacht hatte. Sie schrie vor Angst. Doch plötzlich stellte sie fest, dass sie gar nicht hart auf dem Boden aufkam, sondern wie durch Zauberhand von den Blumen getragen wurde. Es fühlte sich an, als ob sie auf Zuckerwatte läge. Vergnügt hüpfen die beiden quer über die ganze Wiese. Als sie bei dem Teich ankamen, blieb Eloise stehen und sagte: „Jetzt wird es leider Zeit, Abschied zu nehmen, denn es wartet noch jemand auf dich.“ Fia bedankte sich für die tolle Zeit

und wollte schon fragen, wo sie denn lang müsse, als Eloise ihr einen kräftigen Schubs gab und sie kopfüber in den Seerosenteich plumpste.

Als sie wieder auftauchte, stellte Fia fest, erneut an einem anderen Ort zu sein. Auch hier gab es unzählig viele Blumen. Doch diese waren nicht in einer Farbe, nein, sie waren in allen erdenklich schönen Farben, die man sich nur vorstellen konnte. Die ganze Wiese leuchtete bunt wie ein Regenbogen. Ein leichter Wind ging und Fia hatte den Eindruck, dass aus den Blumen kleine Brisen Glitzer herausflogen und durch die Luft wirbelten. Sie stieg aus dem Teich und stellte fest, dass ihre Kleidung gar nicht nass war. „Magisch!“, dachte sie sich. „Hallöchen, schön, dass du da bist!“, flötete eine helle Stimme über ihr. Fia musste sich die Augen zuhalten, denn diese Fee war umgeben von einem kleinen Wirbelsturm aus Glitzer, der sie sanft auf den Boden absetzte. „Entschuldige mein Auftreten“, meinte die Fee lachend, „aber ich habe keine Flügel wie die anderen, sondern ich fliege mithilfe meines Wirbelsturms. Der Glitzer kommt aus meinen wunderschönen Blumen. Sie sind ein bisschen magisch, musst du wissen.“ Die Fee zwinkerte. „Oh, mein Kind, ich habe ganz vergessen, mich vorzustellen. Ich heiße Irida und bin die Wächterin der Regenbogenwiese“, sagte die Fee freundlich. Sie trug ein Kleid, das auch wie ihre Blumen in allen Regenbogenfarben schimmerte. Nachdem sich Fia vorstellte, beobachtete sie zwei wunderschöne Schmetterlinge, die lustig an ihnen vorbeiflogen. Sehnsüchtig schaute Fia ihnen nach. Irida entging dieser Blick nicht, lächelte und stupste daraufhin ein paar Blumen neben ihr an.

Etwas kitzelte in Fias Nase, sie musste niesen und bevor sie merken konnte, was mit ihr geschah, kreiste bereits ein kleiner, glitzernder Wirbelsturm um sie herum. Sie schrie auf vor Freude und beobachtete, wie sie langsam immer höher stieg, bis sie die Wiese von oben betrachten konnte. Es war ein herrlicher Ausblick.

Fia träumte schon als kleines Mädchen davon, fliegen zu können und hier, auf dieser magischen Wiese, wurde ihr Traum wahr. Sie konnte es nicht fassen.

Jetzt musste Fia gähnen. Sie hatte gar nicht gemerkt, wieviel Zeit schon vergangen war und sah, dass die Sonne langsam unterging. „Irida“, rief sie, „ich muss wieder zurück zu der Quelle im Wald. Es wird langsam Abend!“ „Aber natürlich, Schätzchen“, rief Irida und blies ein wenig Richtung Wirbelsturm. „Es war schön dich kennenzulernen!“, riefen beide gleichzeitig und mussten daraufhin lachen. Der Wirbelsturm fing plötzlich an, sich immer schneller und schneller im Kreis zu drehen. Er wurde sogar so schnell, dass Fia die Augen schließen musste, sonst wäre ihr schlecht geworden. Als sie merkte, dass der Wirbel langsamer wurde, öffnete sie die Augen und konnte die Quelle erkennen. Erfreut sprang sie das letzte Stückchen selbst vom Wirbelsturm herab und landete kurz vor ihrer Milchkanne. Diese nahm sie und füllte sie rasch mit Wasser. Die Sonne stand inzwischen tief und tauchte den Wald in ein dunkelrot-orange. Beflügelt von ihrem Erlebnis rannte Fia den ganzen gewundenen Weg im Wald und den Weg über die Wiesen nach Hause zurück. Als sie zuhause ankam, war sie ganz außer Atem. Ihre Familie war gerade dabei, den Abendtisch zu decken. „Fia, mein Kind, wieso hast du denn so lange gebraucht? Fast hätte ich deine Brüder geschickt, um nach dir zu sehen!“, sagte die Mutter besorgt.

„Tut mir leid Mama, ich war schon so lange nicht mehr dort und hatte vergessen, wie magisch es dort ist“, erwiderte Fia und musste lächeln. „Magisch?“, fragte ihr Bruder Colin und musste lachen. „Ziemlich magisch sogar!“, gab Fia zurück, „du würdest es mir nicht glauben.“ Als Fia später im Bett lag, dachte sie noch einmal über den Tag nach. Sie dachte an die drei Feen und die wunderschönen Wiesen, auf denen sie lebten. „Ob

ich sie jemals wiedersehen werde?“, fragte sie sich. Genau in diesem Moment entdeckte sie etwas Leuchtendes auf dem Fenstersims. „Komisch“, dachte sich Fia, „das war vorhin noch nicht da.“ Sie stand auf, um den Gegenstand genauer anzuschauen. Da sah sie plötzlich drei kleine Schneekugeln stehen. In jeder Kugel war eine Figur, die den Feen zum Verwechseln ähnlich sah. Eine in einem weißen Kleid, eine in einem gelben Kleid und eine in einem regenbogenfarbenen Kleid. Auch von außen waren die drei Kugeln in den Farben der Wiesen bemalt und verziert worden. Fia war überglücklich. Das war das schönste Geschenk, das sie jemals bekommen hatte. Zufrieden und erschöpft ließ sie sich in ihr Bett fallen und schlief ein. Von was sie wohl träumte?

Sophie Dorner

Die Zaubersteine

„Rechts oder links? Ich weiß den Weg nicht mehr zurück. Die Sonne geht bald unter und ich bin immer noch hier. Mama hatte recht. Ich hätte zum Spielen nicht alleine in den Wald gehen sollen.“ Nala hält kurz an und setzt sich auf einen Baumstumpf. Ihr Mund ist schon ganz trocken und ihre Beine machen schlapp. Als sie um sich schaut, bemerkt sie ein kurzes Funkeln im Gebüsch. Neugierig läuft Nala hin, doch das Funkeln ist nicht mehr da. „Wo ist es denn hin? Es war doch gerade noch hier“, denkt sich Nala verwundert. Plötzlich erscheint das Funkeln wieder, weshalb Nala sofort in das Gebüsch fasst, bevor es wieder verschwindet. Erstaunt blickt sie auf das, was sie gefunden hat. „Ein Zauberstein!“, kommt es aufgeregt aus ihr heraus. Fasziniert beobachtet sie den Stein in ihrer Hand, dessen Licht in einem unregelmäßigen Takt flimmert. Immer noch überwältigt von ihrer Entdeckung nimmt sie im Augenwinkel ein weiteres Leuchten wahr. Aufgeregt rennt sie hin und

findet dort einen weiteren Stein. „Der sieht ja genauso aus, wie der Zauberstein. Ob es noch mehr davon gibt?“, fragt sie sich. Schnell ist ihre Angst vergessen und sie begibt sich auf die Suche nach weiteren Zaubersteinen. Mit den Steinen in der Hand läuft sie immer tiefer in den Wald hinein. „Oh, da ist noch einer!“, bemerkt sie. Aber dieses Mal fällt ihr etwas auf. Umso näher sie einem Stein kommt, desto heller leuchten die Steine in ihrer Hand. Und so findet sie einen Stein nach dem anderen.

Beim Aufheben des sechsten Steines, hören plötzlich alle Steine auf zu leuchten. Verwundert darüber setzt sie sich auf den Boden und legt die Steine verstreut vor sich hin. „Warum leuchten sie nicht mehr? Sind sie etwa kaputt?“, fragt sie sich. Enttäuscht schiebt sie die Steine mit dem Handrücken hin und her. Auf einmal ziehen sich zwei Steine wie ein Magnet auf magische Weise an. Nacheinander fügen sich die Steine wie ein Puzzle zu einem Kreis zusammen. Am Ende fehlt jedoch ein Stein in dem Kreis. Dann fällt ihr ein: „Ich habe ja noch einen Stein in meiner Hosentasche.“ Schnell holt sie ihn heraus und legt ihn in die freie Stelle des Kreises. Der Stein fügt sich durch die magische Anziehung sofort hinein. Plötzlich geht ein grelles Licht aus dem Kreis hervor. Es ist das hellste Licht, das Nala je gesehen hat. Aus Angst vor dem, was passiert, tritt sie einen Schritt zurück. Der Kreis wird immer größer und Nala immer unruhiger. Vor ihren Füßen öffnet sich ein Portal. „Was ist das?“, fragt sich Nala. Zögernd hebt sie einen Ast auf und wirft ihn in das Portal. Sie beobachtet, wie der Ast in dem Portal verschwindet, und wird noch ängstlicher. Doch dann ertönt eine liebevolle Stimme, die zu ihr redet: „Habe keine Angst, liebe Nala. Dieses magische Portal bringt dich an jeden Ort hin, an den du möchtest. Entscheide weise und denke ganz fest an diesen Ort. Springe dann in das Portal hinein und du wirst dorthin gelangen.“ Nala ist wie versteinert und denkt über die Worte der Stimme nach.

Durch die ganze Aufregung hat Nala ganz vergessen, dass sich ihre Eltern bestimmt große Sorgen machen. Sie überlegt und murmelt vor sich hin: „An wirklich jeden Ort? Ich wollte schon immer Piraten sehen. Oder mit Meerjungfrauen schwimmen.“ Ihr kommt eine Idee nach der anderen in den Kopf geschossen. Wie ein Blitz kommt es plötzlich aus ihr heraus: „Ich kann so viele Abenteuer erleben.“ Nachdenklich blickt sie in das Portal und ist hin- und hergerissen. Dann fasst sie ihren Entschluss und denkt ganz fest an diesen Ort. Sie nimmt Anlauf und rennt auf das Portal zu. Doch dann bremst sie ab und nimmt in letzter Sekunde ihre Zaubersteine mit, bevor sie in das Portal springt. Das Portal schließt sich und verschwindet zusammen mit Nala...

Aria Emin

Der einsame Teddy

In einem großen Wald, voller Bäume, Tiere und Sträucher lebt ein Teddy namens Max. Er lebt alleine in einer Baumkrone mitten im Wald. Einsam und ein wenig neidisch schaut er immer wieder runter auf den Boden und beobachtet die anderen Tiere, die mit ihren Freunden spielen und Spaß haben. So gut wie jeden Abend spürt er diese Einsamkeit besonders und spricht seine Gedanken aus: „Hätte ich doch wenigstens einen Freund, damit ich auch wie die anderen jemand zum Spielen hätte. Wieso will denn keiner mit mir spielen...?“ Leider sind Max' Eltern früh gestorben und somit musste er schon als kleiner Teddybär für sich selbst sorgen, nun ist er 13 Jahre alt und immer noch allein. Seit nun 11 Jahren!

Am nächsten Morgen klettert er von seiner Baumkrone runter und trollt alleine im Wald herum, da die Sonne versucht ein wenig zu scheitern. Dabei hat er, mal wieder, laute Gedanken. Plötzlich flüstert ihm eine weibliche Stimme etwas ins Ohr, da traut er seinen flauschigen Ohren nicht. „Wer um Gottes Willen spricht denn mit mir?“, ein verwunderter und erleichterter Blick. Max ruft laut: „HALLO??“ Die Stimme erschrickt und es ist für einige Minuten still. Danach flüstert sie wieder etwas in sein Ohr: „Ich habe deine Gefühle und Gedanken gehört und will dir helfen!“ Er dreht erst seinen Kopf nach links, dann nach rechts, sieht keinen. Danach dreht er seinen Körper einmal im Kreis, erfolglos.

Nichts ahnend sieht Max plötzlich auf seiner linken Schulter ein kleines Engelchen. Dabei erschrickt er und springt zur Seite. Nach einem „kleinen“ Kennenlernen erzählt das Engelchen: „Hallo, mein Name ist Sofie und ich habe dich schon länger beobachtet und deine Gedanken gehört und würde dir gerne helfen!“ Max ließ sich auf Sofies Hilfe ein und die beiden verbrachten den restlichen Tag gemeinsam im Wald. Max rann umher und Sofie flog hinterher, sie machten auch Wettrennen, wer schneller am Ziel ist. Der Teddy und das Engelchen begegneten vielen anderen Tieren, die mitspielen wollten. Tag für Tag ging das so und so wurden die beiden richtig gute Freunde. Es wollten immer mehr Tiere mitspielen, sodass es nach längerer Zeit eine große „Herde“ wurde.

Eines Abends, als alle gemeinsam zu Abend aßen, erzählt Max seine Geschichte mit dem frühen Verlust der Eltern und wie glücklich er sei, dass er nun so viele Freunde hat, die er als FAMILIE sieht.

Lisa-Maria Gnam

Besondere Bindung

„Heeey, wo bist du, Claudi?“, ruft Oskar laut durch die komplette Schublade, die leider riesig ist. „Ich bin hier!“, schreit Claudi und drängt sich durch die Menge der Tintenpatronen. Claudi und Oskar befinden sich in einer Schublade mit weiteren leeren Tintenpatronen, die Marie sammelt und dort in ihrer Schublade lagert. Marie ist nicht die Einzige, die leere Tintenpatronen sammelt. Ihre ganze Klasse macht mit und am Ende des Schuljahres wird verglichen, wer die meisten Tintenpatronen gesammelt hat.

Claudi und Oskar wurden heute in die Schublade zu den anderen geworfen. Oskar war vor Claudi leer, jedoch durfte er noch eine Weile in Maries Federmäppchen bleiben. Nun ist Claudi auch leer und Marie legte beide in die Schublade. Jedoch gingen die beiden auf dem Weg in die Schublade verloren, aber zum Glück fanden

sie sich schnell wieder. „Oh man, ich dachte schon, ich muss dich ewig hier suchen“, sagt Oskar erleichtert. „Jaaa, zum Glück haben wir uns so schnell gefunden, weil ich dich sehr gern habe und mit dir mehr Zeit verbringen möchte, da wir jetzt in dem Federmäppchen nicht sehr viel Zeit verbringen konnten, weil ich nur am Schreiben war“, lacht Claudi.

Plötzlich wackelt es in der Schublade und Oskar und Claudi nehmen sich in den Arm. Die Schublade öffnet sich und Marie schaut verwundert herein und fragt: „Wer spricht hier?“ Claudi und Oskar schauen sich überrascht an und antworten kleinlaut: „Wir.“ Marie fallen beinahe die Augen raus, als sie hört, dass zwei ihrer Tintenpatronen sprechen.

„Ihr könnt sprechen? Wie geht das?“, fragt Marie erstaunt. „Können das nicht alle?“, fragt Oskar verunsichert. Marie schüttelt den Kopf. Oskar und Claudi schauen sich um und stellen fest, dass Marie recht hat. Alle anderen Tintenpatronen liegen leise in der Schublade und rühren sich nicht vom Fleck. Claudi und Oskar stellen fest, dass sie die Einzigen sind, die sprechen und sich bewegen können. Marie holt die beide vorsichtig aus der Schublade. „Ihr zwei seid etwas ganz Besonderes. Euch zwei werde ich für immer behalten“, sagt Marie.

Sie verstanden sich super und fanden auch heraus wieso die anderen Tintenpatronen nicht sprechen konnten. Die Besonderheit bei Claudi und Oskar war, dass sie, bevor sie in der Schublade gelandet sind, eine ganze Weile gemeinsam in dem Federmäppchen verbracht haben und sie dadurch eine besondere Bindung aufge-

baut haben. Diese Bindung gibt ihnen die Kraft zu sprechen und sich zu bewegen. Die anderen Tintenpatronen wurden sofort in die Schublade geschmissen und somit war immer nur eine volle Tintenpatrone in dem Federmäppchen.

Als Marie das herausfand, gab sie allen Patronen die Möglichkeit diese Bindung aufzubauen. Am Ende hatte Marie wahnsinnig viele neue kleine Freunde bekommen. Auch die Klassenkameraden von Marie machten das und so hatte die ganze Klasse sprechende Tintenpatronen und es war ihnen egal, wer die meisten hatte, denn sie hatten alle etwas Wertvolles bekommen – neue kleine und einzigartige Freunde.

Jana Obermann

Bärchen Emmi, die nicht mehr Bärchen Emmi sein wollte

Die kleine Emmi fand das Leben als Bärchen sehr anstrengend. Immer diese ganzen Regeln und Gebote, die sie einhalten sollte. Dauernd hatte sie irgendwelche Aufgaben, die Mama Bärchen oder Papa Bärchen ihr gaben und die sie erledigen sollte. Emmi reichte es. Und so beschloss sie in einer Nacht- und Nebelaktion, dass sie kein Bärchen mehr sein wollte. Sie hatte das Bärchenleben satt und entschied sich dazu, ein Alpaka zu sein. „Alpakas können selbst entscheiden, was sie machen“, sagte Emmi zu Mama und Papa Bärchen, „seht euch nur Gisela an.“ Emmi und ihre Familie wohnten mit Alpaka Gisela zusammen in einem Haus. Gisela schlief gefühlt den halben Tag, schnarchte die ganze Zeit und faulenzte für ihr Leben gern.

„Du bist doch aber ein Bärchen“, sagte Emmis Bruder Schnuffi zu ihr, „du kannst nicht einfach ein Alpaka sein.“ „Kann ich nicht? Und ob ich kann“, erwiderte Emmi. Von jetzt an machte Emmi Gisela alles nach. Emmi lief wie ein Alpaka, streckte sich wie eines, legte sich hin wie ein Alpaka und versuchte sogar zu schnarchen wie Gisela und das, obwohl es sehr schwierig für Emmi war. Und immer wenn Mama Bärchen oder Papa Bärchen etwas von Emmi wollte, sagte sie: „Tut mir leid, aber das kann ich nicht machen, ich bin ein Alpaka.“ Emmis Eltern waren nach einer Weile nicht mehr so begeistert davon und dachten sich deshalb einen Plan aus...

Beim Frühstück am nächsten Morgen hatte Emmis Bruder Schnuffi ganz normales Bärchenfutter auf seinem Teller. Doch Emmis Teller sah irgendwie anders aus als sonst. Emmi schaute das merkwürdige Zeug auf ihrem Teller an, begutachtete es von allen Seiten und schnüffelte sogar kurz daran. „Was ist das?“, fragte Emmi verwundert. „Das ist Kraftfutter und ein kleiner Salzleckstein. Du bist doch ein Alpaka und dann willst du doch auch das Gleiche wie Alpakas essen“, sagte Mama Bärchen. Emmi war von dem Gedanken, nun Kraftfutter essen zu müssen, nicht sehr angetan. Plötzlich wollte sie doch kein Alpaka mehr sein. Wie soll man denn diese komische Masse überhaupt runter bekommen, dachte Emmi sich. Das schmeckt doch einfach nicht!

Als die anderen Emmis Gesicht sahen, konnten sich nichts anderes tun, als zu schmunzeln. Und als Papa Bärchen Emmis Teller austauschte und wieder Bärchenfutter vor ihrer Nase stand, konnte Emmi auch nicht anders und musste laut loslachen. „Ich glaube, ich möchte doch lieber ein Bärchen sein, das ist besser“, sagte Emmi zu ihrer Familie und aß genüsslich ihren ganzen Teller auf.

Der Blumenstrauß

Eines Morgens wachte ein kleines Mädchen auf. Es schaute aus dem Fenster, wie jeden Morgen. Doch was sie da sah, machte sie überglücklich. Nach einem langen, kalten Winter war der Frühling endlich da. Das kleine Mädchen liebte den Frühling! Nicht nur, dass die Sonne immer wärmer wurde und die Tage wieder heller wurden. Nein, sie liebte vor allem die Blumen, die sich ihren Weg ans Licht bahnten. Kleine Blumen mit so vielen verschiedenen Formen und Farben. Und wenn man tief einatmete, konnte man ihren süßlichen Duft riechen. Das kleine Mädchen zog sich schnell ihre Schuhe an und ging raus in den Garten, um die Blumen genauer zu betrachten. Es gab blaue, gelbe, lilafarbige, rote, ovale, runde, dicke und dünne Blumen. Die Augen des Mädchens wurden immer größer, ob der ganzen Blumenpracht. Diese vielen tollen Blumen, von jeder wollte es eine haben und daraus einen riesigen Blumenstrauß binden. Doch wie konnte das gehen? Die

Blumen würden verwelken, sobald es sie pflücken würde. Aber ohne sie zu pflücken, konnte das kleine Mädchen keinen Blumenstrauß binden. Das machte sie traurig und sie ging zu ihrer Mutter, um ihr davon zu erzählen. Die Mutter erklärte ihr, dass man Blumen zwischen dicken Büchern pressen kann und dass sie dann nicht mehr verwelken. Das kleine Mädchen dachte an ihre vielen Bücher in ihrem Zimmer und wusste, das würde klappen. Und sofort begann sie, von jeder Blume, die sie sah, eine zu pflücken und zwischen den Seiten ihrer Bücher zu pressen. Sie sammelte blaue, gelbe, lilafarbige, rote, ovale, runde, dicke und dünne Blumen. Aus diesen Blumen banden das kleine Mädchen und ihre Mutter dann einen riesigen, wunderschönen Blumenstrauß.

Elisa Siegele

Wahre Freundschaft ist mehr als Glanz

Weit entfernt in einem anderen Land, in einer Stadt namens „Münzmania“, lebte ein junges Münzmädchen namens Charlotte. Charlotte ging noch in die Schule und hatte zwei Freunde namens Chiara und Charles. Charlotte war freundlich und klug, doch ihrer Meinung nach war das nicht genug. Sie fand sich hässlich und fühlte sich nicht wohl. An ihrer Schule gab es eine Clique mit bildschönen Münzmädchen namens Cindy, Chantal und Clara. Sie glänzten wunderschön, sahen immer perfekt aus und zogen durch ihren Glanz automatisch die Blicke auf sich, wenn sie einen Raum betraten. Charlotte wollte unbedingt auch so aussehen und zu ihnen gehören. Sie schwärmte immer von den Mädchen und so langsam ging dies Chiara und Charles ziemlich auf die Nerven. „Wieso willst du denn zu diesen Mädchen gehören?“, fragte Chiara einmal während der Mittagspause, als Charlotte wieder minutenlang von Cindy, Chantal und Clara redete. „Na wieso sollte

ich nicht zu ihnen gehören wollen? Sie sind wunderschön und beliebt hier an der Schule. Wenn ich ihre Freundin wäre, wäre ich genauso beliebt wie sie und dann würden mich bestimmt alle hier an der Schule mögen“, meinte Charlotte daraufhin. Mit diesen Worten stand Charlotte auf und ging zurück in ihren Unterricht.

Zuhause probierte Charlotte eine neue Creme aus, die sie sich heute nach der Schule gekauft hatte. Sie testete schon seit einer Weile verschiedenste Produkte, damit sie genauso glänzt und schön aussieht wie Cindy, Chantal und Clara. Bisher sind all ihre Versuche fehlgeschlagen, aber aufgeben möchte Charlotte nicht. Und tatsächlich funktionierte diese Creme und half Charlotte, etwas mehr zu glänzen. Jeden Abend benutzt sie diese Creme und eines Tages sprachen Cindy, Chantal und Clara sie darauf an. „Wow, du siehst ja heute großartig aus“, meinte Chantal. „Ja, du glänzt richtig hübsch“, fügte Cindy hinzu. Charlotte fühlte sich geehrt und antwortete: „Danke! Ich habe vor einer Weile eine großartige Creme entdeckt.“ „Möchtest du heute mit uns Mittagessen?“, fragte Clara. Charlotte hatte Gewissensbisse, denn eigentlich war sie mit Chiara und Charles zum Mittagessen verabredet. `Ach, was soll's! Ich habe bisher jeden Tag mit den beiden zu Mittag gegessen. Das ist eine einmalige Chance für mich! Die werden das schon verstehen', dachte sich Charlotte und sagte: „Ja, ich esse liebend gerne mit euch heute Mittag!“

Chiara war nicht glücklich darüber, dass Charlotte sie versetzte, aber daran ändern konnte sie auch nichts. Charlotte war überglücklich nach dem Mittagessen. Sie fühlte sich richtig wohl mit Cindy, Chantal und Clara. Sie hatten viel miteinander geredet und gelacht. In den nächsten Wochen verbrachte sie viel Zeit mit den drei Mädchen. Doch nach und nach kamen ihre wahren Gesichter zum Vorschein. Charlotte war viel zu geblendet, um dies zu merken. Cindy, Chantal und Clara hänselten andere Kinder, stahlen ihnen ihr Mittagessen

und mogelten in der Schule bei Tests. Von Charlotte verlangten sie sogar, dass diese auch die Hausaufgaben der anderen macht. Natürlich hätte Charlotte merken müssen, dass sie ausgenutzt wurde, aber sie merkte nichts. Währenddessen zogen sich Charles und Chiara immer mehr von Charlotte zurück, beziehungsweise Charlotte hatte keine Zeit mehr für sie, da sie immer damit beschäftigt war, die Hausaufgaben für Cindy, Chantal und Clara zu machen. Chiara hatte oft versucht, Charlotte zu erklären, dass sie ausgenutzt wurde, aber diese Gespräche endeten immer im Streit, da Charlotte nicht auf Chiara hören wollte.

Cindy, Chantal und Clara hatten mitbekommen, dass Chiara versuchte, Charlotte davon zu überzeugen, die drei zu verlassen und wurden wütend. Sie schmiedeten einen Plan, um Charlotte gegen sie aufzuhetzen. Einen Tag später, beim Mittagessen, fing Clara an über Chiara und Charles zu reden: „Also Charlotte, ich verstehe nicht, wieso du immer noch mit diesen zwei Versagern befreundet bist?! Das sind doch totale Loser. Wir haben uns schon gefragt, wann du sie endlich in den Wind schießt.“ Charlotte war über diese harten Worte überrascht und fühlte sich plötzlich ganz unsicher. „Aber das sind doch meine Freunde. Sie mögen mich und ich habe sie auch gern“, antwortete Charlotte. „Pah, dass ich nicht lache!“, platzte es aus Cindy heraus, „das sollen deine Freunde sein?! Ich habe letztens im Gang gehört, dass Chiara ganz gemein über dich geredet hat. Und sowas nennst du eine Freundin?“ „Du musst dich verhöhrt haben, Cindy“, verteidigte sich Charlotte. „Quatsch! Ich habe es ganz genau gehört und gesehen habe ich sie auch“, antwortete Cindy.

Charlotte wurde mulmig zumute. Sie wollte nicht glauben, dass ihre Freundin so gemein sein würde, aber wenn Cindy schwört, dass es so war, hatte sie keine andere Wahl, als ihr zu glauben. Chantal tröstete Charlotte und sagte: „Sei nicht traurig. Wir sind doch deine Freundinnen. Auf uns kannst du zählen. Ich finde, wir sollten ihr eine Lektion erteilen!“ „Oh ja!“, riefen Cindy und Clara gleichzeitig. „Ach, ich weiß nicht... können

wir sie nicht einfach in Ruhe lassen?“ , fragte Charlotte. „Nein, auf keinen Fall! Ich habe auch schon eine Idee, wie wir ihnen eine Lektion erteilen können. Wir könnten ihr Schließfach mit Federn füllen und wenn sie dann Tür öffnet, kommt es zu einer Explosion und es fliegen überall Federn umher“, schlug Cindy vor. „Nein. Ich will das nicht. Ich muss jetzt erst einmal eine Weile darüber nachdenken“, meinte Charlotte. Sie war so verunsichert und verletzt, dass sie aufstand und wegging, um über das alles nachzudenken.

In dieser Nacht konnte Charlotte nicht schlafen. Ihr ging das alles nicht mehr aus dem Kopf und so beschloss sie, am nächsten Tag mit Chiara zu reden. `Chiara ist doch vernünftig und ehrlich. Ich kläre das mit ihr und dann wird niemand in der Schule blamiert‘.

Am nächsten Morgen zog Charlotte Chiara vor der Schule zur Seite. „Chiara, ich habe gehört, dass du in der Schule schlecht über mich redest... Wieso tust du das? Ich dachte, wir wären Freunde“, fing Charlotte traurig an. Chiara schaute Charlotte ganz verdutzt an: „Wovon redest du da bitte? Ich rede doch nicht schlecht über dich. Das Einzige was ich gesagt habe ist, dass ich dich vermisse und schon lange nichts mehr mit dir unternommen habe. Wer erzählt denn so einen Mist?“ Charlotte verstand nun gar nichts mehr und sagte: „Na, Cindy hat gesagt, dass sie euch gehört hat.“ „Cindy?! War ja klar, dass sie das sagt. Sie will doch nur, dass du nicht mehr mit mir sprichst, weil ich nicht cool genug bin. Sie haben Angst, dass du wieder zu uns kommst und dann nicht mehr ihre Hausaufgaben machst. Bitte glaube mir Charlotte. Charles und ich, wir haben dich lieb und wir wollen einfach nur, dass du wieder Zeit mit uns verbringst. Wir vermissen dich.“ Sie waren schon ewig befreundet und Charlotte hatte immer gemerkt, wenn Chiara sie angelogen hatte. „Ich glaube dir, Chiara. Mir kam das sowieso total komisch vor, dass du schlecht über mich redest, weil du das ja sonst auch bei

keinem machst“, sagte Charlotte und umarmte ihre beste Freundin. „Ich muss jetzt los. Ich muss unbedingt noch mit Cindy reden und klarstellen, dass sie sich geirrt hat“, fügte Charlotte noch hinzu und ging davon.

In der Schule traf sie Cindy, Chantal und Clara und erklärte ihnen alles. „Versteht ihr? Das war alles bloß ein großes Missverständnis. Ihr müsst also keinem eine Lektion erteilen und wir können einfach normal weitermachen“, erklärte Charlotte. Clara kicherte und sagte: „Hihi, dafür ist es aber schon zu spät. Chiara wird gleich ihr blaues Wunder erleben, wenn sie ihr Schließfach öffnet.“ Da erkannte Charlotte, was Chiara ihr immer versucht hatte, zu erklären und wurde wütend: „Ich habe euch doch gesagt, dass ich das nicht möchte! Wieso tut ihr das? Mit euch möchte ich nicht mehr befreundet sein. Ihr habt mich nur ausgenutzt!“ Mit diesen Worten stürmte sie davon und versuchte, Chiara noch rechtzeitig zu erreichen. „Hoffentlich komme ich nicht zu spät...“ dachte Charlotte.

Sie erreichte Chiara kurz bevor sie ihr Schließfach öffnen wollte und erzählte ihr die ganze Geschichte: „Öffne nicht dein Schließfach! Cindy, Chantal und Clara wollten dir eine Lektion erteilen und dich vor der ganzen Schule blamieren. Sie haben Federn in dein Schließfach getan und wollten, dass diese dir ins Gesicht fliegen, wenn du die Tür öffnest. Es tut mir so leid. Ich habe ihnen gesagt, dass sie dich in Ruhe lassen sollen, aber sie haben nicht auf mich gehört. Du hattest recht mit ihnen, sie haben mich nur ausgenutzt. Ich habe ihnen gesagt, dass ich nicht mehr mit ihnen befreundet sein möchte. Bitte verzeih´ mir, dass ich so blöd war. Du bist die einzige Freundin, die ich möchte.“ „Ich bin froh, dass du es endlich erkannt hast“, sagte Chiara und umarmte Charlotte.

Von diesem Tag an wollte Charlotte nichts mehr mit den anderen Mädchen machen und passte auf, wen sie sich als Freundin aussuchte.

Noemie Ströbele

Alle für einen

Irgendwo auf der Welt – wo genau das ist, weiß niemand, aber dass es da ist, ist sicher – gibt es ein kleines Dorf voller Fimo-Schweinchen. Fimo-Schweinchen sind kleine, runde Ferkel aus einem knete-ähnlichen Material, die, wenn sie sich mit Sonnenlicht vollsaugen, im Dunkeln leuchten. Sie leben glücklich und friedlich in ihrer Gemeinde, streiten selten und helfen einander. Die Namen aller zwölf Schweine aufzuzählen würde lange dauern und bloß verwirren – ein Schweinchen ist jedoch erwähnenswert: Manu. Manu hat nämlich

große Pläne: Er möchte ein weltberühmter Fußballstar werden. Möglicherweise ist die Leidenschaft der Tatsache geschuldet, dass er wie ein Fußball gemustert ist. Die anderen Schweine können nur Vermutungen anstellen, aber seitdem sie denken können, hat ihr Freund diesen Traum und tut alles, um ihn wahr zu machen. Der Rest unterstützt Manu gerne – das tun gute Freunde schließlich. Bis sich eines Tages etwas veränderte...

Es schien ein gewöhnlicher Tag zu sein. Jedes Ferkel ging nichtsahnend seinen Tätigkeiten nach, was bei Manu natürlich heißt, dass er Fußball spielte. „Wow, Manu, du wirst ja immer besser und besser!“, riefen ihm die anderen im Vorbeigehen zu. Manu lächelte schüchtern und machte fleißig weiter. Auf einmal betrat ein unbekanntes Fimo-Schweinchen das Feld und stellte sich Manu als Titus vor. „Ich trainiere das Fimo-Fußballteam ein paar Dörfer weiter und mir ist zu Ohren gekommen, dass du sehr viel Leidenschaft für Fußball hast, mein Freund. Hättest du Interesse, zu uns zu kommen und die Mannschaft zu stärken?“ Manu überlegte keine Sekunde und sagte gleich zu. Titus wollte ihm weitere Informationen geben, Manu aber schnitt ihm das Wort ab. „Ich weiß schon über alles Bescheid, Trainer“, meinte er großspurig, „wir sehen uns beim nächsten Spiel.“ Titus staunte nicht schlecht und ließ seinen neusten Schützling weiter üben. Sobald der Trainer verschwunden war, rannte Manu zu seinen Freunden und erzählte ihnen alles: dass er ab jetzt der wichtigste Spieler eines fantastischen Teams sei und dass Titus ihn angefleht hätte, sich der Mannschaft anzuschließen. Natürlich war das ein klitzekleines bisschen übertrieben, aber das mussten die anderen ja nicht erfahren. „Wir kommen auf jeden Fall zu deinem großen Tag“, versprachen sie.

Womit keiner gerechnet hatte, war Manus Veränderung über die nächste Zeit. Er hatte keine Lust mehr, mit den anderen Fimo-Schweinchen zu spielen, lehnte Einladungen ab und half nicht mehr, wenn er gebeten

wurde. Selbst das Training ließ er ausfallen, weil er sich, wie er selbst sagte, „schonen“ müsse. Seine Freunde waren immer genervter, bis sie ihn schließlich zur Rede stellten: „Wenn du dich so arrogant benimmst, wollen wir nichts mit dir zu tun haben!“ Manu guckte sie nur müde an: „Ist mir doch egal, ich bin kurz davor, ein Star zu werden und dann finde ich Freunde, die mich so zu schätzen wissen, wie ich bin.“ Bei so viel Ignoranz konnten die anderen nur die Köpfe schütteln und sagten Manu, dass sie keine Lust mehr hätten, zu seinem großen Spiel zu kommen.

Ein paar Tage später war es soweit. Manu war super aufgeregt und hatte die ganze Nacht nicht schlafen können. Das Einzige, was seine Freude dämpfte, war, dass seine Freunde ihr Wort hielten und ihn tatsächlich ohne Unterstützung gehen ließen. „Das macht nichts“, versuchte sich das Fimo-Schweinchen Mut zuzusprechen, „das ist mein Auftritt und den lasse ich mir von niemanden vermiesen!“ Er begrüßte Trainer Titus und fragte ihn nach seinem Trikot, das er bestimmt gleich bekommen würde. Titus guckte ihn allerdings nur verständnislos an. „Manu, ich glaube, du hast da etwas falsch verstanden. Wir suchen nach jemandem, der sich um das Wasser und die Ausrüstung kümmert. Spieler haben wir momentan genug.“ Manu war fassungslos. Er wünschte sich jetzt sehnlichst, dass er den Trainer, an dem Tag, als er ihn angesprochen hatte, ausreden lassen hätte. Gut, dass seine Freunde nicht hier waren, um das zu sehen. „Was für eine Blamage“, dachte Manu. Er wollte gerade umdrehen, wieder nach Hause gehen und das Spiel verfluchen, als er elf bekannte Gesichter vor sich sah – seine Freunde, sie waren gekommen! „W-was macht ihr hier?“, stotterte Manu. „Die Frage ist eher, was du hier machst, das Spiel fängt gleich an.“

Daraufhin hielt Manu es nicht länger aus und erzählte, wie er sich geirrt hatte und gar nicht als Spieler ins Team kommen sollte. Nachdem er fertig war, rechnete er mit Gelächter und mindestens einem „Das war ja

klar“, doch nichts dergleichen passierte. Seine Freunde nahmen ihn in die Mitte. „Hör zu“, sagten sie, „das ist blöd gelaufen, ja. Aber wenn du jetzt einfach gehst und die Mannschaft im Stich lässt, wird der Trainer denken, dass man sich auf dich nicht verlassen kann. Und dann hast du die Chance auf Mitspielen für immer vertan. Geh da raus, mach deinen Job gut und beweise denen mit der Zeit, dass du mehr kannst, als nur die Ausrüstung zu tragen!“

Obwohl Manu nach wie vor nicht glücklich war, nickte er, ging zu Trainer Titus und nahm sich seiner Aufgabe an. Er machte alles nach bestem Wissen und Gewissen, war schnell und aufmerksam und bekam am Ende sogar Lob. „Sehr gut gemacht, Manu“, meinte Titus, „solche Jungs schaffen es irgendwann als Spieler.“

Von da an trainierte Manu doppelt so hart wie bisher und schaffte es tatsächlich nach kurzer Zeit, ins Team aufgenommen zu werden. Er war glücklich, weil sich das Durchhalten gelohnt hatte. Er vergaß nie, wem er das zu verdanken hatte, und war von da an wieder der Freund, den die anderen Fimo-Schweinchen verdienten.

Luca Toth

Verzauberte Kastanie

An einem schönen Herbsttag lief Leonie mit ihrem Vater in den großen Wald. Die Sonne strahlte und die Blätter schimmerten in herrlich goldenen Farben. Leonie liebte es, mit ihrem Vater im Wald zu spazieren, denn ihr Vater erzählte immer tolle Geschichten über den Wald. Als sie an einem riesengroßen Kastanienbaum vorbeiliefen, sagte ihr Vater zu Leonie: „Wenn eine Kastanie einem auf den Kopf fällt, bedeutet das,

dass es eine verzauberte Kastanie ist.“ Und genau in diesem Moment fiel plötzlich eine Kastanie auf Leonies Kopf. Leonie freute sich riesig und schrie: „Ich hab´ eine verzauberte Kastanie.“ Der Vater lachte und sagte: „Das ist toll, Leonie, jetzt hast du eine verzauberte Kastanie. Diese Kastanie wird all deine Wünsche in Erfüllung bringen, du musst nur fest daran glauben.“ Leonie glaubte ihrem Vater und sie hielt ihre Kastanie ganz fest.

Zu Hause legte Leonie ihre Kastanie unter ihr Kissen. Genau in dieser Nacht kam ein kleines Licht unter ihrem Kissen hervor. Das Licht weckte Leonie auf. Sie schaute unter ihr Kissen und sah, dass ihre Kastanie ganz hell leuchtete. Als sie die Kastanie in die Hand nahm, schwebte die Kastanie langsam in die Luft. Die Kastanie rief: „Leonie, du bist die Auserwählte, ab jetzt bin ich deine verzauberte Kastanie und werde dir immer folgen und deine Wünsche in Erfüllung bringen.“ Leonie war sehr überrascht und freute sich. „Endlich können meine Wünsche in Erfüllung gehen.“

Leonie war ein einsames Kind. In der Schule hatte Leonie leider keine Freunde, daher spielte sie immer alleine oder mit ihrem Vater. Aus diesem Grund wurde Leonie ausgewählt und bekam die verzauberte Kastanie. Diese verzauberte Kastanie folgte Leonie überall. Sie erfüllte all ihre Wünsche und unterstützte sie in allen Situationen. Aber die verzauberte Kastanie konnte nur Leonie sehen, somit wusste niemand, dass Leonie eine kleine verzauberte Kastanie hatte. Durch die verzauberte Kastanie fand Leonie neue Freunde. Leonie lebte glücklich und zufrieden mit ihrer Kastanie. Die verzauberten Kastanien hatten die Aufgaben, kleine einsame Kinder glücklich zu machen und Wünsche von ihnen zu erfüllen.

Das Taschenregal

Es ist ein neuer Morgen bei uns im Hause, ein neuer und großer Tag, denn heute ziehen wir um. Ich mochte mein Zimmer in dieser Wohnung zwar sehr, doch meine Mama findet, wir brauchen mehr Raum, also ein Haus. Das neue Haus hat jedoch einen riesengroßen Garten, mit einer Schaukel, worauf ich mich freue. Doch am meisten freue ich mich auf mein neues Zimmer, denn in diesem Zimmer bekomme ich ein Regal für meine vielen Taschen.

Die ersten Tage im Haus vergingen schnell und voller Arbeit, die meine Eltern erledigen mussten, ich hatte nur die Aufgabe, so gut es geht mein Zimmer einzuräumen, was ich auch tat. Das Beste bewahrte ich auf fürs Ende, meine Taschen bekommen heute ihr neues Zuhause. Das Regal erstaunte mich schon beim ersten Betreten meines neuen Zimmers, denn es ist sehr groß. Ich glaub´, so viel Taschen habe ich gar nicht, aber das ist egal, denn meine Taschen kann man nicht einfach so in einem Laden kaufen. Meine Taschen sind magisch, sie haben einen sehr großen Bauch, in den alles reingeht, was ich will. Meine Taschen können auch reden und in der Nacht fliegen sie in meinem Zimmer rum. An diesem Abend jedoch flogen meine Taschen nicht, es passierte etwas ganz Außergewöhnliches, meinen Taschen leuchteten auf ihrem neuen Regal und flogen nicht. Ich näherte mich dem Regal, um meine Taschen zu begutachten. Meine Tasche mit den meisten magischen Kräften sagte: „Guten Abend, Maja, heute fliegen wir mal nicht, denn du hast unsere Station gefunden, die seit einer Ewigkeit verschwunden ist. Wie hast du das geschafft?“ Ich antwortete: „Ich weiß nicht, was du meinst Pini, welche Station?“

Pini nahm mich mit in die Welt ihrer Freunde, das Taschenland, vorher war ich da schon öfter. Wie man dahin geht? Das ist ein Geheimnis, aber ich verrate es euch. Man nimmt eine der Taschen in die Hand, es muss aber eine starke sein, die Tasche fängt an zu fliegen und nimmt dich mit. An der Decke meines Zimmers öffnet sich ein Tor, das uns in den Eingang des Taschenland bringt. Dort ist es sehr bunt und alles, was man sieht, kann man essen, weil es aus Schokolade und Zucker ist. Diesmal jedoch geht Pini mit mir in die Vergangenheit. Sie sagt, es sei der schlimmste Tag in ihrem Land und erklärt mir, dass hier jede Tasche ein Regal hat, das ihnen Energie zurückgibt und sie schlafen lässt, damit sie nicht jeden Abend fliegen müssen. Pini vergleicht es mit einem Bett für Menschen, somit habe ich auch verstanden, was sie meint.

Was ich an diesem Abend im Taschenland sah, war unglaublich. Die bösen Nachbarn aus dem Land des Feuers verbrannten den König der Regale, weil sie genervt waren von der Energie der Taschen, die immer rumfliegen. Pini erzählte mir, dass dies ein Kampf von vielen Jahren war und der Brand viel Trauer ins Land gebracht hat. Aus diesem Grund wurden alle Regale normal und ihre Magie wurde entnommen. Doch als wir zurück waren in meinem Zimmer, ging Pini noch einmal zurück in ihr Land und erzählte den Leuten dort, was heute in meinem Zimmer passiert war. Das Regal war der Start, dass alle Regale im Taschenland wieder nach und nach geheilt wurden und ihre Magie bekamen. Somit wurden ich und meine magischen Taschen bekannt im Land der Taschen und wir bekamen dort einen extra Ort, an dem wir uns aufhalten können, wenn wir Lust haben. Wir bekommen auch sehr viel Besuch, wenn wir dort sind. Die anderen Zugehörigen des Taschenlandes kommen gerne bei uns vorbei. Somit hatte ich sehr viel Spaß auf der Erde und im Taschenland mit meinen magischen Taschen. Bis das Unerwartete geschah...

Aylin Cil

Herberts Reise

Herbert öffnete müde seine Augen. Er blinzelte noch etwas verschlafen und schaute sich um. Es war dunkel, Emma schlief also noch. Auch die anderen schienen noch tief in ihrem Schlaf versunken zu sein. Wieso aber nicht er? Irgendetwas schien anders zu sein. Eine Art innere Unruhe brodelte in ihm. Herbert schloss seine Augen wieder. Doch das merkwürdige Gefühl verschwand nicht, das machte ihn nervös. Herbert kennt bereits einige Gefühle, wie Freude, Wut, Trauer und Schmerz. Aber dieses Gefühl war ihm neu. Was war denn

nur los mit ihm? Herbert atmete ein paar Mal tief durch und versuchte sich selbst wieder in den Schlaf zu wiegen, leise summend, um niemanden zu wecken. Es klappte und Herbert fiel in einen unruhigen Schlaf.

Plötzlich wurde er von vielen durcheinander sprechenden Stimmen geweckt. Er öffnete seine Augen und alle Gespräche verstummten sofort. Das unruhige Gefühl war wieder da. Es war immer noch dunkel, doch er konnte die Augen der anderen deutlich erkennen. Alle schauten ihn an. Giesela und Norbert starrten ihn von links und rechts an. Rüdiger, Edna und Hildegard schauten besorgt von oben zu ihm hinunter. „Guten Morgen“, sagte Herbert vorsichtig, „stimmt denn etwas nicht?“ Keiner antwortete. In diesem Moment öffnete sich Emmas Mund. Sie gähnte. Schnurstraks sprang sie von ihrem Bett auf und rannte ins Badezimmer. Seit Wochen schaute sie jeden Morgen als Erstes in den Spiegel, in der Hoffnung, dass einer ihrer Milchzähne anfangen zu wackeln. Vor dem Spiegel öffnete sie wieder ihren Mund und tastete der Reihe nach ihre Zähne ab. Herbert blickte in den Spiegel und sah sich selbst. Er schaute sich ganz genau an, doch er konnte nichts Außergewöhnliches an sich erkennen. Er war weder gelb, noch hatte er braune Stellen oder sogar ein Loch. Wieso hatten ihn dann alle so angestarrt? Er spürte, wie Emmas Finger näher kamen, sie tasteten ihn ab und schoben ihn vor und zurück. Da war es wieder, das komische Gefühl, das Unwohlsein.

Emma schrie so laut auf, dass sich Herbert und die anderen die Ohren zuhalten mussten. Sie rannte zu ihrer Mutter in die Küche: „Mama, Mama, Mama! Er wackelt! Mein erster Milchzahn wackelt!“ Freudestrahlend öffnete sie ihren Mund und zeigte mit ihrem Finger auf Herbert. „Wackle ihn mal, Mama, er ist schon ganz locker!“ Herbert erschrak. Was war passiert? Wieso war er plötzlich locker, warum konnte man ihn hin- und herbewegen und wieso freute sich Emma so darüber?! Das komische Gefühl wechselte zu Angst, panischer Angst. Die anderen Zähne schauten ihn wieder besorgt an. Wieso erklärte ihm niemand, was los war? Edna

machte gerade den Mund auf, um etwas zu sagen, da hörte Herbert die Mutter zu Emma sprechen: „Vielleicht fliegt dein Zahn ja heute schon raus, Emma. Dann kannst du das am Abend gleich dem Papa erzählen.“ „Ja, ja, ja!“, rief Emma und hüpfte freudig in der Küche umher. Herberts Magen verkrampfte sich. Noch nie hatte er so viel Angst verspürt. Gestern war noch alles gut gewesen und heute hatte er das Gefühl, er fiel in ein Loch ohne Boden. Doch dann spürte er Norberts Hand auf seiner Schulter. „Mach dir keine Sorgen, Herbert. Das ist nun mal der Lauf der Dinge. Wir wachsen, wir helfen Emma, ihr Essen zu zerkleinern und schließlich fallen wir irgendwann einmal aus. Wir sind eben nur die Milchzähne, Herbert. Wusstest du das denn nicht?“ Nein, das wusste Herbert nicht. Eine Welle der Traurigkeit überkam ihn. Er dachte, er würde für immer bei Emma bleiben und mit ihr die Welt und die vielen Geschmäcker, die sie noch nicht kannten, entdecken. Aber nun blieb ihm wohl nur noch ein Tag. Was würde nur mit ihm passieren, wenn er rausflog? Würde er im Müll landen? Oder irgendwo auf der Straße, ohne dass Emma merkte, dass sie ihn verlor? Oder würde sie ihn beim Essen verschlucken? Oh weh, wieso nur musste er auch noch der Erste sein? Wieso ausgerechnet der Schneidezahn und nicht einer von den vielen anderen Zähnen?! Er wandte sich zu seinen Freunden um: „Ich werde euch vermissen. Euch und ganz besonders Emma.“ „Jetzt mach mal langsam, Herbert. Manchmal dauert es noch Wochen, bis ein Milchzahn locker genug sitzt, um auszufallen. Versuch doch diese Zeit mit Emma und uns zu genießen“, versuchte Edna ihn zu beruhigen. Das sagte sich so leicht. Sie waren schließlich nicht in seiner Lage. Zumindest noch nicht. Wenn er wenigstens wüsste, wann es soweit ist und was danach mit ihm geschah. Diese Ungewissheit ließ es nicht zu, dass Herbert sich beruhigen konnte.

Norbert hatte recht, die Tage verstrichen und nichts passierte. Doch Herbert fühlte, dass seinen Wurzeln die Kraft ausging, sich festzuhalten. Der neue Zahn, der an Herberts Stelle rücken soll, war einfach stärker und

drückte sich von Tag zu Tag weiter durch das Zahnfleisch. Auch dass Emma jeden Tag an ihm herumwackelte, machte die Situation nicht besser. Zwei Wochen später war es schließlich so weit. Emma und ihre Mutter saßen gemeinsam am Frühstückstisch. Es gab Obstsalat, mit Äpfeln, Birnen, Erdbeeren, Bananen und Kiwi. Herberts Lieblingsessen. Emma nahm einen großen Löffel und schob ihn sich in den Mund. Herbert sah das Stückchen Apfel näherkommen und er wusste, dass es nun soweit war. Es ging alles ganz schnell. Innerhalb einer Sekunde und ohne Schmerz. Herberts Wurzeln gaben auf und lösten sich. Er hörte noch, wie der neue Zahn triumphierend unter ihm jubelte.

Was würde nun geschehen? Wahrscheinlich hatte Emma nichts davon mitbekommen und würde auf ihm herumkauen und ihn schließlich hinunterschlucken. Doch Emma hatte es bemerkt und spuckte den gesamten Inhalt ihres Mundes aus. Sie zog Herbert aus dem halb zerkauten Apfelstück und legte ihn auf den Tellerrand: „Mama, er ist endlich rausgeflogen! Schau mal, wie klein und schön er ist!“ Herbert fühlte sich geschmeichelt. Es war vielleicht doch nicht so schlimm, der Erste zu sein. Emma rannte sofort ins Badezimmer, um sich ihre Zahnlücke im Spiegel anzusehen. Sie war ganz begeistert und auch ihre Mama strahlte vor Freude. Emma kam zurück und sah zu Herbert hinunter. „Mama, was mache ich jetzt mit meinem Zahn?“ Ja, was passierte nun mit Herbert? Er wurde weder verschluckt, noch ist er verloren gegangen. Landete er nun also im Müll? Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals. „Warte mal, Emma, ich habe da eine Idee“, sagte die Mama. Sie drehte sich um und lief in ihr Schlafzimmer. Herbert hörte einige Schubladen und Schranktüren, die sich öffneten und wieder geschlossen wurden. Etwa zwei Minuten später, die Herbert vorkamen wie Stunden, kam die Mama zurück. In der Hand hielt sie eine kleine, runde Holzbox. Sie legte sie vor Emma auf den Tisch und öffnete den Deckel. „Als ich so alt war wie du, Emma, habe ich meine Milchzähne in dieser Box gesammelt.

Irgendwann habe ich sie leider verloren. Deswegen möchte ich sie dir gerne schenken, wenn du sie haben möchtest.“ Emmas Augen strahlten: „Das ist die beste Idee und das beste Geschenk auf der ganzen Welt! Danke Mama!“ Sie nahm Herbert auf die Hand, schaute ihn sich noch mal ganz genau an und ließ ihn schließlich in die Box fallen: „Tschüss, lieber Zahn“, sagte sie und schloss den Deckel der Box.

Nun war Herbert allein. Allein in der Dunkelheit. Doch er war erleichtert. Dass Emma ihn aufheben würde, damit hatte er nicht gerechnet. Er merkte, wie die Angespanntheit der letzten Wochen langsam von ihm abfiel. Die Angst war weg. Die Unsicherheit und die Trauer auch. Emma fand ihn schön. So schön, um ihn extra noch aufzuheben, obwohl er ihr nicht mehr helfen konnte. Er hatte keinen Nutzen mehr und dennoch wollte Emma ihn behalten. Das war ein schönes Gefühl. In den nächsten Tagen und Wochen schaute Emma täglich mehrmals in die Box und erzählte Herbert von ihrem Tag. So konnte er auch seinen Freunden Hallo sagen und fragen, wie es ihnen ginge und ob einer von ihnen schon wackeln würde. Und obwohl er es immer noch genoss, so viel Aufmerksamkeit von Emma zu bekommen, so sehr sehnte er sich manchmal nach etwas Gesellschaft. Die Dunkelheit erschien ihm an manchen Tagen endlos.

Eines Nachmittags, als Emma die Holzbox mal wieder öffnete, erzählte sie ihm, dass sie einen neuen Wackelzahn hat. Herbert strahlte und die Aufregung in ihm stieg wieder. Wer war es? Norbert vielleicht? Oder Giesela? Auch Emma war sehr glücklich und grinste ihn an. Sie grinste eigentlich immer. So konnte Herbert seine Freunde immer gut sehen. „Wer von euch wackelt? Wer vermisst mich so sehr, dass er mich besuchen kommen möchte?“, fragte Herbert belustigt. „Ich bin es, Herbert!“, ruft Edna. Sie sah etwas besorgt aus. „Du musst wirklich keine Angst haben. Es tut nicht weh und Emma wird auf dich aufpassen. Hier in der Box ist es

wirklich schön. Und du weißt ja, dass Emma jeden Tag nach uns sehen wird, Edna.“ Sie lächelte und wirkte schon weniger beängstigt.

Ein paar Tage später war es wieder soweit. Diesmal geschah es beim abendlichen Zähneputzen. Herbert hörte Edna kreischen. Einige Minuten später öffnete sich der Deckel und Emma legte Edna behutsam neben Herbert. „Gute Nacht, Zähnchen!“, flüsterte sie und schloss den Deckel der Box wieder. „Ich konnte dich schreien hören, Edna. Hat es weh getan?“, fragte Herbert behutsam. „Nein, nein, Herbert. Das war nur der Schreck. Du hattest recht gehabt, es ist gar nicht schlimm und geht auch ganz schnell“, sagte sie und lächelte dabei. Es war ein ehrliches Lächeln. Herbert konnte die Erleichterung in ihrem Gesicht sehen. Also erzählten sie sich gegenseitig, wie es ihnen in den letzten Wochen ergangen war. Edna hatte natürlich viel mehr zu erzählen, denn Emma war im letzten Jahr ihrer Kindergartenzeit und da passierte jeden Tag etwas Neues. Vor Kurzem hatte sie mit der Mama einen Schulranzen gekauft. Den hatte sie Herbert natürlich auch sofort zeigen wollen und hatte den ganzen restlichen Tag nur Schule gespielt. Edna fand das wunderbar und erzählte, dass Emma das auch mit ihren Freunden im Kindergarten spielen würde. Sie durfte sogar ihren Schulranzen mitnehmen und den anderen Kindern zeigen. An dem Tag konnte Edna so viel sehen wie noch nie zuvor, denn Emma war so glücklich, dass sie den ganzen Tag grinsen musste.

So quatschten sie die ganze Nacht weiter, bis Edna und Herbert so müde waren, dass sie einschliefen. Herbert fand es toll, dass Edna nun bei ihm war. Er hatte jemanden zum Reden, wenn Emma nicht zuhause war. So fühlte er sich nicht mehr einsam. Und auch Edna begann sich an die Holzbox zu gewöhnen. Sie genoss es, sich zu entspannen und nicht mehr jeden Tag kauen zu müssen. Emma schaute immer noch regelmäßig in ihre Holzbox und alle paar Wochen legte sie einen weiteren ihrer Milchzähne dazu. Herbert freute sich über

jeden, der zu ihnen stieß und hörte sich ihre Geschichten an. Niemals hätte er gedacht, dass das Leben als ausgefallener Zahn so schön sein kann. „Danke Emma, dass du uns sammelst.“

Mara Dobelmann

Der Schatz

Das Häschen Max freut sich bereits seit Tagen auf den Urlaub am Strand. Ihm wurde erzählt, dass man dort so einige Schätze finden könnte. Was genau seine Hasenmutter damit gemeint hat, wusste Max aber noch nicht. Das Einzige, was er wusste war, dass er irgend so einen Schatz finden musste, um diesen dann seinen Freunden präsentieren zu können. Am Abend vor der Abreise konnte Max nicht richtig einschlafen, so aufgeregt war er. Am nächsten Morgen dann ging es los. Die Taschen waren bereits gepackt, doch es herrschte trotzdem ein heilloses Chaos, da irgendwie jedem noch etwas fehlte. Klara, Max' ältere Hasenschwester, war

wie immer super zickig und schimpfte (und mümmelte) vor sich hin. Mama rannte durch das Haus, in der Hoffnung, doch noch etwas zu erspähen, was noch superwichtig für den Urlaub ist. Papa Hase packte die Koffer ins Auto und machte bei jedem Koffer Geräusche, als würde er einen Elefanten ins Auto hieven. Max ging das alles zu langsam, er setzte sich bereits an seinen Platz und schnallte sich an, so gut er das eben hinbekommt mit seinen kleinen Pfoten. Klara musste nur noch ein klein bisschen nachhelfen, damit der Gurt richtig saß. Endlich fuhr Papa los, nächster Halt Flughafenhafen.

Am Flughafenhafen angekommen, parkte die Familie das Kaninchenmobil in eines der riesengroßen Parkhäuser. Von dort aus ging es auf direktem Weg zum Terminal. Mama und Papa unterhielten sich aufgeregt, es ging um irgendwelche Pässe und Tickets. Kurz nach dem einchecken konnten wir schon zum Flugzeug. Es war nicht das erste Mal, dass Max in einem Flugzeug saß, aber an die letzten Male konnte er sich kaum erinnern. Der Flug verlief ohne Komplikationen und Max und seine Familie landeten nach mehreren Stunden in der sonnigen Hasaribik. Den Großteil des Fluges hat Max schlafend oder aus dem Fenster schauend verbracht.

Draußen war es unglaublich heiß, es dauerte nicht lange, bis alle kleine Schweißperlen auf der Stirn hatten und sie sich den Luxus einer Klimaanlage wünschten. Zum Glück war das Hasi-Taxi, das Sie zum Hotel bringen sollte, mit so einer Vorrichtung ausgestattet. Die Hotellobby fühlte sich ein wenig so an, als hätte man statt zwei, zwanzig Klimaanlagen installiert. Von dort aus brachte sie ein netter Bieber zu ihren Zimmern, Nr.167 und 168. Der erste Blick vom Balkon war der Blick auf den Strand und natürlich auf die Schätze, die dort auf

Max warteten. Er konnte es kaum noch aushalten, endlich loszuziehen und sich die Taschen mit Kostbarkeiten zu füllen. Doch natürlich wollten Mama und Papa erst einmal ankommen und die Strapazen des Fluges vergessen, essen und sich ausruhen. Langweilig, dachte Max, dafür mach ich doch keinen Urlaub!

Am nächsten Tag war es dann endlich soweit. Mit gefühlt einem Kilogramm Sonnencreme auf dem Fell marschierte Max mit seiner Familie Richtung Strand. Er konnte es kaum noch aushalten, endlich auf Schatzsuche gehen zu können. Während Mama und Papa sich ein hitziges Wortgefecht mit einer anderen deutschen Hasenfamilie lieferten, wer jetzt wo sein karottenfarbiges Handtuch zuerst liegen hatte, war Max schon mit Eimer und Schaufel ausgestattet und kräftig am Buddeln. Er wusste immer noch nicht, auf was er hier genau stoßen könnte. Bis seine kleine Schaufel auf etwas Hartes traf, Max konnte es kaum glauben. Ein Schatz! Vorsichtig grub er weiter, bis er etwas im Sand stecken sah. Eine Muschel, aber keine gewöhnliche Muschel, sie erinnerte ein wenig an die Sonne, die er in der Tiertagesstätte immer oben in die Ecke malte. So eine tolle Muschel hatte Max davor noch nie gesehen und noch dazu so groß! „Mama, Mama, schau mal“, rief Max. „Wow, dein erster Schatz, toll!“

Als seine Mutter das Wort Schatz benutzte merkte, er wie wunderschön diese Muschel ist und wollte unbedingt mehr solche besonderen Muscheln finden. Damit brach das große Muschelpiratenzeitalter an und Max suchte in jeder freien Minute am Strand nach noch schöneren Muscheln. Diese Tradition hielt noch viele Urlaube an und die Muschelsammlung von Max wurde jedes Mal beeindruckender. Seine Freunde aus der Tiga staunen nicht schlecht, wenn sie sehen, welche beeindruckenden Schätze am Strand zu finden sind.

Fantasiegeschichte zum Thema Sammeln

Es waren einmal zwei junge Freunde namens Tim und Lotti, die gleichzeitig auch Nachbarn waren. Schon oft waren sie zusammen im Urlaub und auch diesen Sommer fuhren die beiden Familien gemeinsam ans Meer. Die Nachbarskinder freuten sich sehr auf die gemeinsame Zeit und konnten es kaum erwarten. Als es dann

abends endlich losging und die Familien die lange Fahrt auf sich nahmen, konnten Tim und Lotti es kaum erwarten und, dass sie endlich da waren.

Nach zehn Stunden Fahrt kamen die beiden Familien endlich an ihrem Ziel an. Tim und Lotti sprangen aus den Autos und rannten sofort zum Haus. Voller Freude erkundeten sie das Haus, während ihre Eltern das Gepäck ausluden. Als die Erwachsenen endlich fertig waren, bestanden sie darauf, noch etwas zu essen, bevor es an den nahegelegenen Strand ging. Murrend gaben Tim und Lotti nach einigen Diskussionen nach und setzten sich nach einer halben Stunde an den gedeckten Tisch. Voller Vorfreude auf ihre tollen Abenteuer am Strand schlangen die beiden ihre Nudeln herunter, um bald aufbrechen zu können. Als ihre Eltern auch endlich fertig waren standen Tim und Lotti bereits mit Sack und Pack an der Tür.

Die beiden Familien liefen gemeinsam los in Richtung Strand und bereits nach wenigen Minuten erreichten sie den Ausgang zum Meer. Tim und Lotti rannten die Treppen nach oben auf die Düne und blieben stehen. Entsetzt schauten sie sich an. Statt einem schönen, hellen Strand, den sie sich vorgestellt hatten, erwartete sie ein Strand voller Algen und Moos. Auch die Erwachsenen waren etwas enttäuscht, schließlich hatten sie sich das anders gedacht. Trotzdem gingen sie runter an den Sand und liefen eine Weile am Meer entlang. Tim und Lotti schlurften mürrisch hinter ihren Eltern her. Hier konnten sie gar keine schönen Sandburgen bauen, Löcher graben oder ins Meer gehen, weil alles voller Algen, Moos, Steinen und Quallen war. „Toller Urlaub!“, dachte Lotti. Als die Erwachsenen endlich genug gelaufen waren, ging es wieder zurück. Auch wenn die Kinder zuhause noch eine Weile fernsehen durften und es ein leckeres Abendbrot gab, gingen sie trotzdem enttäuscht in ihren Stockbetten schlafen.

Am nächsten Morgen war die Laune nicht unbedingt besser. Trotzdem konnten die Erwachsenen ihre Kinder überreden, noch einmal an den Strand zu gehen. Schließlich konnten sie nicht 14 Tage in ihrem Haus sitzen. Also machten sich die beiden Familien erneut auf den Weg und nahmen diesmal auch etwas zum Sitzen und Buddeln mit. Trotz der eigentlich schlechten Laune von Tim und Lotti begannen sie nach einiger Zeit, eine kleine Burg außerhalb von den Algen zu bauen. Als sie fertig waren, beschlossen sie noch ein paar Muscheln zu suchen, um die Burg zu dekorieren. Also machten sie sich auf den Weg und liefen ein Stück am Meer entlang. Sie liefen und liefen und konnten einfach keine Muscheln finden. Die Stimmung drohte wieder zu kippen, doch plötzlich blieb Lotti stehen.

„Schau mal!“, rief sie, „was dort zwischen den Algen liegt. Das Grüne da!“ Tim schaute genauer hin und tatsächlich: zwischen den braunen, glitschigen Algen lugte etwas Grünes hervor. Die beiden bückten sich und zogen es heraus. Es war eine Glasscheibe, die durch das Meer nicht mehr scharf war, sondern ganz rund und glatt. Begeistert schauten die beiden sich an. Sowas Tolles hatten sie ja noch nie gesehen. Durch das Wasser glänzte der Stein total und sah fast ein bisschen aus wie ein Diamant. Tim und Lotti waren total aufgeregt. Auf einmal war der Strand doch gar nicht mehr so uninteressant und blöd. Auf dem Weg zurück zu ihrem Platz liefen sie extra langsam an den Algen entlang. Immer funkelte etwas Grünes, Glänzendes hervor. Als Tim und Lotti bei ihren Eltern ankamen hatten sie beide einige Scherben in ihrer Tasche. Als sie diese ihren Eltern zeigten und als Diamanten verkauften, mussten diese zwar lachen, aber waren trotzdem froh, dass die beiden noch Spaß am Strand gefunden hatten.

Jeden Tag gingen Lotti und Tim von nun an den Strand und sammelten fleißig ihre Fundstücke. Abends breiteten sie ihre Beute rund um ihr Bett aus und spielten mit den „Diamanten“. Als der Urlaub nach zwei Wochen vorbei war, waren die beiden sehr traurig darüber und hielten noch lange an ihren Erinnerungen fest.

Auch Jahre später, als die beiden schon junge Erwachsene waren und nicht mehr viel Kontakt zueinander hatten, bewahrten sie die Glasscherben auf und mussten jedes Mal lächeln, wenn sie ihnen in die Hände fielen.

Alina Vogg

Die alten Geschichten der Steine

Oben auf dem Dachboden eines alten Bauernhauses steht eine schon lange vergessene, braune Holzkiste. Sie hatte zwei sehr schön verschnörkelte und silberglänzende Scharniere auf der Rückseite, welche die Zeit

nun in ein dunkles Rostrot gefärbt hat, wodurch sie ein ziemlich quietschendes Geräusch von sich geben würden, würde man versuchen sie zu öffnen. Oben auf dem Deckel liegt solch eine dicke Staubschicht, dass man sie nicht einmal durch ein starkes Pusten, so wie es oftmals in den Filmen dargestellt wird, davonwehen könnte. Und die Seiten der kleinen hölzernen Truhe sind von kleinen Löchern und Fressspuren einiger Holzwürmer durchbohrt, die in den Jahren die Holzkiste das ein oder andere Mahl als offenes Buffet betrachteten. Doch auch wenn diese Holzkiste von außen noch so unscheinbar und demoliert wirkt, ist der Inhalt wertvoller, als man denken möge.

Denn in dieser Kiste verstecken sich alte und wunderschöne Erinnerungen eines kleinen Mädchens, die verborgen in den Gedächtnissen einiger nun schon sehr alten Steinen schlummern. Stijn: „Zidan, psst, Zidan hörst du das auch? ... hey Zidan.“ Zidan: „Lass mich weiterschlafen, Stijn.“ Stijn: „Jetzt hör doch mal.“ Stan: „Was ist denn hier los? Warum hast du so eine Unruhe, Stijn?“ Stijn: „Stan, ich hab´ was gehört.“ Zidan: „Was sollst du denn schon gehört haben. Die letzten 32 Jahre haben wir auch nichts gehört. Und jetzt psst, ich will weiterschlafen.“ Stijn: „Doch, ich habe was gehört, ich bin mir zu eine Millionen Prozent sicher. Wirklich. Sadhana sag doch was...“ Sadhana: „Ja, Stijn, ich glaube dir. Ich habe es auch gehört.“ Stan: „Sadhana, du hast es auch gehört? Dann muss ja wirklich etwas daran sein.“ Stijn: „Ja, sag ich doch.“ Zidan: „Das glaube ich erst, wenn ich es mit eigenen Ohren höre.“ Sadhana: „Dann seid leise und hört genau.“

Es hörte sich so an, als würde sich in weiter Ferne eine sehr alte, verrostete und schwere Holztür öffnen. Es kommen die eigentlich leise wirkenden, doch durch die alten und morschen Treppenstufen nun schweren Schritte dazu. Wie sie jede einzelne Stufe betreten und darauf bedacht sind, so wenig Lärm zu erzeugen wie möglich. Bei jeder Stufe wurde das Knarzen und Quietschen lauter und deutlicher. Scheinbar oben am Ende

der Treppe angekommen passierte einen Moment nichts und es kehrte die so altbekannte Ruhe wieder ein, es war schon fast so, als wäre nie etwas passiert. Doch dann ist wieder etwas zu hören. Schritte, die durch den Schutt, Staub und Dreck gehen und knirschende Geräusche hinterlassen. Jemand scheint über die alten Kisten zu streichen, um sich dann den Staub von den Fingern zu klopfen. Jeder Schritt, der getätigt wird, lässt die Geräuschkulisse immer mehr auf die kleine, alte Holztruhe zukommen. Sie werden so laut, dass man meine, es steht nun jemand genau vor der kleinen Kiste. Und dann wird es ruhig. Bis auf einmal die rostroten Scharniere anfangen zu quietschen, der Staub langsam von dem Deckel kullert und die Kiste mit schummrigem und doch so klarem Licht durchflutet wird.

Stijn: „Da ist jemand.“ Stan: „Psssttt.“ Zidan: „Wer ist das, ich erkenne nichts, das Licht blendet mich so.“

Stijn: „Wow, es ist so hell.“ Stan: „Jetzt seid doch mal leise.“ ...Sadhana: „Es ist Maddie!“

Maddie, das kleine Mädchen von damals, die all diese Steine an so besonderen Orten fand, sie tagtäglich behutsam umsorgte und ihnen ihre so geliebte Holzkiste als Zuhause gab. Sie sah jedoch nicht ganz so aus wie die kleine Maddie. Diese Frau, die nun vor dieser kleinen, alten und schon fast in Vergessenheit geratenen Kiste steht, ist größer, hat nun lange schwarze Haare und keinen frechen Kurzhaarschnitt mit Pony und ihr Gesicht ziehen einige kleine Falten. Doch Ihre Augen waren eins zu eins identisch. Sie waren immer noch so grün wie das frisch wachsende Gras draußen auf der Wiese und strahlten immer noch, wie damals, das Staunen über alles aus.

Stijn: „Es ist Maddie. Ich kann es kaum glauben.“ Stan: „Tatsächlich.“ Zidan: „Mmhmm, so ganz überzeugt bin ich immer noch nicht.“ Sadhana: „Ach Zidan, schau doch. Es ist Maddie.“ Zidan: „Nein, ich sehe es nicht.“

Es könnte jede daher gelaufene Frau sein und sich als meine Maddie ausgeben.“ Stijn: „Unsere Maddie.“ Zidan: „Ja, ja.“ Maddie nimmt die Schachtel behutsam in beide Hände und hebt sie langsam und vorsichtig hoch. Den Blick stets in die Kiste gerichtet geht sie einen Schritt zurück und lässt sich langsam auf den dreckigen Boden sinken, stellt die Kiste vor sich hin und überkreuzt ihre Beine zu einem Schneidersitz. Nun streckt sie ihre Hand aus und greift in die Kiste.

Zidan: „Hey, hey, was macht sie da? Lass mich los.“ Sie nimmt sich Zidan. Das war der zweite Stein, den sie damals gefunden und in diese Kiste gelegt hat. „Zidan“ Zidan: „Was... Was hat sie da gerade gesagt?“

Zidan schließt nun seine Augen und konzentriert sich nur auf die Handfläche von Maddie, auf der er liegt. Und auf einmal sitzt Maddie nicht mehr auf dem Dachboden des Bauernhauses, sondern sie steht auf dem Gipfel eines hohen Berges. Vor ihr sieht sie sich selbst mit 5 Jahren, wie sie auf dem Boden kniet und nach etwas sucht, während ihre Familie die Aussicht bewundert. Die fünfjährige Maddie sitzt dort vor einem kleinen Bach, an dessen Rand einige von der Strömung glatt geschmirlen Steine liegen. Sie wühlt ein wenig in diesen, bis sie auf einmal abseits des Baches einen großen, vermatschten und rauen Stein sah. Sie lehnte sich über den Bach, um an diesen einen Stein zu kommen. Doch er war weiter weg als gedacht und so streckte sie sich noch ein bisschen, und noch ein bisschen, doch sie rutschte ab und landete im Bach. Plitsch nass saß sie nun da, war jedoch nun nah genug an dem Stein dran und schnappte ihn sich. Sie fing vor Freude an zu lachen und betrachtete ihn, nahm etwas Wasser und putzte den Dreck etwas weg. Auf einmal stand sie auf und rannte mit den Worten „Mama, Mama, ich habe einen neuen Freund für Sidney gefunden. Er heißt Zidan.“ weg.

Und auf einmal saßen sie wieder auf dem Dachboden. Maddie öffnete erstaunt ihre Augen und schaute Zidan verwundert an. „Warst du das gerade? Hast du mich in die Vergangenheit geschickt, an den Tag, an dem ich dich fand?“ Sie legte mit einem erstaunten Lächeln Zidan wieder zurück in die Kiste. Stijn: „Jetzt ich. Jetzt ich.“ Maddie griff neben den gerade wieder abgelegten Zidan und hob Stijn hoch. Sie betrachtete den kleinen Stein und schloss ihre Augen. Und auch Stijn schloss seine Augen und fing an sich zu konzentrieren. Nun saß Maddie nicht mehr auf dem Dachboden und auch auf keinem Berg, sondern an der Küste des Meeres. Und wieder vor sich sah sie sich selbst, nun jedoch im Alter von sieben Jahren. Die kleine Maddie rannte durch den grobkörnigen Sand, einigen Möwen hinterher. Ein paar Meter weiter weg vom Meer saßen Maddies Eltern auf einigen ausgebreiteten Handtüchern. „Maddie, komm trink etwas, du rennst jetzt schon mehrere Minuten in der Sonne umher.“ Maddie lässt von den Möwen ab und läuft mit einer plötzlich auftretenden Trockenheit in ihrer Kehle zu ihren Eltern. Vor den Handtüchern angekommen schüttelt sie ihre Füße ab, um die kleinen Steine und den Sand nicht mitzutragen. Doch ein paar Schritte auf das Handtuch gemacht, merkt sie auf einmal ein komisches Gefühl zwischen ihren Zehen. Sie setzt sich hin und betrachtet ihren rechten Fuß. Und tatsächlich. Ein kleiner Stein war so hartnäckig und klemmte zwischen dem großen und dem Zeigeh. Sie spreizte ihre Zehen und der kleine rötliche Stein fiel runter auf das Handtuch. Sie schnappte ihn sich und betrachtete ihn genau. „Wow, der ist aber schön. ... schau mal. Der hat sich zwischen meinen Zehen versteckt. ... Ich glaub', ich nenne dich, Stijn.“

Maddie öffnete wieder ihre Augen und legte auch Stijn wieder auf seinen Platz zurück. Sie hielt kurz inne, griff dann aber nach Stan, der etwas weiter in einer der vier Ecken auf einem vertrockneten Blatt lag.

Stijn: „Jetzt bist du dran Stan. Los gib alles.“ Stan: „Ja.“ ...Sadhana: „Ach, könnte das doch bloß Sidney erleben.“ Maddie schaute Stan an und schloss mit einem leichten Lächeln ihre Augen. Stan machte es ihr gleich. Eine leichte Prise wehte an ihrer Nase vorbei und plötzlich stand sie in dem verwucherten Garten, der sich hinter dem alten Bauernhaus ihrer Großeltern befindet. Und wieder sieht sie ihr jüngeres Ich vor sich. Diesmal ist sie neun Jahre alt und krabbelt zwischen den wildwachsenden Büschen und Sträuchern umher. Doch es scheint noch jemand mit ihr im Gebüsch zu sein.

Junge: „Maddie, komm schnell ich hab´ was gefunden.“ Maddie: „Warte, wo bist du?“ Junge: „Hier.“ ... Maddie: „Ha, ich hab´ dich gefunden. ... und was so Tolles hast du denn jetzt?“ Maddie und ein Junge sitzen inmitten eines großen Busches, in den man von außen fast nicht hineinsehen kann. Junge: „Hier, der ist für dich.“ Der Junge holt einen scheinbar gewöhnlich aussehenden Stein hinter seinem Rücken hervor und gibt ihn Maddie. Maddie: „Der ist für mich?“ Der Junge dreht den Stein etwas und legt ihn dann in die ausgebreiteten Handflächen von Maddie und plötzlich erkennt man, dass der Stein eine Herzform hat. Junge: „Ja... schau ein Herz... für dich.“ Maddie steckt den Stein in ihre Hosentasche und krabbelt aus dem Busch hinaus. Draußen angekommen steht sie auf, nimmt den Stein aus ihrer Tasche und betrachtet ihn nun nochmal genauer im direkten Tageslicht. Maddie: „Du heißt ab jetzt Stan“, flüstert sie zu ihm. Junge: „Maddie, wo bist du so schnell hin?“ Maddie: „Ich bin hier draußen, Stan.“ Mit diesen Worten wurden sie wieder in die Gegenwart befördert und Maddie öffnete ihre Augen. Sie lächelte, strich einmal über Stans Oberfläche und packte ihn dann wieder zurück auf sein Blatt. Stan: „Jetzt kommst du Sadhana.“ Sadhana: „Ja da hast du recht Stan.“

Und so griff Maddie zu Sadhana. Sie legte den Stein wieder vorsichtig auf ihre Handinnenfläche und schloss ihre Augen. Und schon war sie wieder in der Vergangenheit gelandet. Diesmal stand sie mitten auf einer Hauptstraße einer großen Stadt und suchte ihr jüngeres Ich. Plötzlich hupte es und sie sah, wie die elfjährige Maddie vor einem rasenden Auto auf den Gehsteig hechtete. Die kleine Maddie rappelte sich ein wenig auf, blieb aber auf dem Bordstein sitzen. Sie winkelte ihre Beine an und zog sie ganz dicht an ihren Oberkörper. Sie neigte ihren Kopf nach unten und legte ihn auf den aufgeschürften Knien ab. Nach und nach bahnte sich eine Träne nach der anderen einen Weg über ihre Wange.

Maddie: „Wo bin ich hier? Wo ist Mama und Papa? ... Ich hab´ mich verlaufen.“

Sie hob ihren Kopf ein paar Zentimeter und schaute vor sich auf ihre Schuhe. Mit von den Tränen verschleiertem Blick sah sie etwas genau vor sich liegen. Mit ihrem Ärmel wischte sie sich über die Augen und betrachtete das Ding vor sich nun mit klarem Blick. Es war ein Stein. Aber kein gewöhnlicher Stein. Er war ganz und gar weiß und hob sich so von der düsteren und verstaubten Umgebung ab. Sie nahm ihn in die Hand und begutachtete ihn von allen Seiten. Da fiel ihr auf, dass an einer Seite des Steins ein Stück abgebrochen war. Und nun ein schimmerndes Rosa aus dem Inneren herausstrahlte. Ganz gebannt schaute sie auf die rosa glänzende Fläche und stand auf. Plötzlich strömte Mut und Hoffnung in ihr auf und ihre Füße schienen von alleine den Weg zu kennen. Den ganzen Weg über, den sie lief blickte sie nicht auf, sondern hatte sich nur auf den weißen Stein konzentriert, bis sie plötzlich die Stimme ihrer Mutter hörte.

Mama: „Maddie, Gott sei Dank, da bist du ja. Wir haben uns solche Sorgen gemacht. Wo warst du denn?“

Maddie: „Ich hab´ mich verirrt. Aber Sadhana hat mir geholfen, euch zu finden.“ Mama: „Wer ist Sadhana?“

Maddie: „Hier. Der Stein. Er hat als Erstes mich gefunden und dann hat er mir geholfen, euch zu finden.“ Und nun kullerte Maddie auch in der Wirklichkeit eine Träne über die Wange. Sie wischte sie sich mit dem Handrücken weg und öffnete die noch leicht glänzenden Augen. Mit den Worten „Wow, das hatte ich fast vergessen.“ legte sie auch Sadhana wieder zurück.

Maddie: „Ich hatte fast all diese Geschichten und Erinnerungen vergessen. Doch durch euch...“ Mädchen: „Mama, Mama wo bist du?“ Maddie: „Ich bin hier oben, Schatz.“ Auf einmal hörte man kleine Trippelschritte die Treppe hochkommen. Mädchen: „Mama, was machst du denn da auf dem Boden?“ Maddie: „Komm, setzt dich zu mir.“ Ein kleines Mädchen war aufgetaucht, das Maddie wie aus dem Gesicht geschnitten war. Maddie: „Schau mal, was ich hier habe. ... Ich hätte nicht gedacht, dass Oma und Opa sie all die Jahre hier oben aufbewahrt hatten.“ Mädchen: „Was ist das?“ Maddie: „Das, mein Schatz, das sind alles Steine, die ich, als ich so klein war wie du, gesammelt habe.“ Mädchen: „Wo hast du die denn her?“ Maddie: „Einige habe ich bei Reisen gefunden, die ich mit Oma und Opa gemacht habe, andere habe ich sogar hier im Garten gefunden.“ Mädchen: „Und welcher war der Allererste, den du gefunden hast?“ Maddie: „Meinen allerersten Stein habe ich leider verloren... Doch schau, der Große, etwas Grobe hier trüben ist Zidan. Ihn habe ich als zweites gefunden, er war damals der Freund von dem Stein, den ich als allererstes gefunden habe. Er kann zwar manchmal etwas griesgrämig und genervt sein, aber im Inneren hat er ein ganz weiches Herz. Hahaha.“ Mädchen: „Wow... Uh und was ist mit dem da drüben? Der sieht aus wie ein Herz.“ Maddie: „Ach du meinst Stan...“ Mädchen: „Oh, der heißt ja wie Papa.“ Maddie: „Ja, Schatz, den hat dein Vater mir auch damals hier im Garten hinter dem Haus geschenkt.“ Mädchen: „Uuuuh wow.“ Maddie: „Aber weißt du was.“ Maddie schloss die Truhe und nahm sie auf ihren Schoß. Das kleine Mädchen schaute Maddie verwundert an.

Maddie: „Hier, nimm du sie, sie gehören jetzt dir. Dann kannst du deine Sammlung erweitern, wenn du möchtest.“ Mädchen: „Jaaa. Oh, wie toll. Da werden sich meine Steine aber freuen, neue Spielfreunde zu bekommen. Das muss ich gleich Papa zeigen.“ Maddie reicht dem kleinen Mädchen die Truhe, welche sie sich schnappte und die Treppen runter rannte. Maddie: „Pass auf, Sidney. Nicht so schnell. Nicht, dass du hinfällst.“ Mädchen: „Ja ja, Mama, ich pass auf.“ Und fort war das kleine Mädchen. Maddie stand auf, drehte sich zu dem staubfreien Fleck, an dem ihre kleine hölzerne Kiste gestanden hatte, und lächelte.

Lara Junginger

Ein besonderes Erlebnis

Es gab einmal acht kleine, weiße, leuchtende Wesen, die in einem dunklen, engen Gebiet lebten. Sie verließen ihre Umgebung nie. Sie waren den „normalen“ Menschen der Erde unbekannt. Diese acht Unbekannten

gehörten der gleichen Gemeinschaft an und waren in ihrer Form sehr unterschiedlich. Sie hatten sich gegenseitig ergänzende Funktionen und Aufgaben. Insgesamt kann man sie in drei Hauptgruppen unterteilen: Zwei von ihnen hießen Backi und Becki. Sie waren die Breiteren und Stärkeren unter den anderen. Sie waren sehr robust. Die zweite Untergruppe bestand aus drei ähnlichen Wesen, die etwas kleiner und schwächer waren als Backi und Becki. Sie hießen Lili, Leyla und Lola. Die letzte Gruppe bestand auch aus drei weiteren Mitgliedern, die Mimi, Mini und Maxi hießen. Sie waren die Kleinsten unter den acht.

Alle besaßen jeweils zwei Beine. Aber sie bewegten sich ungern. Sie kommunizierten über eine geheime Sprache, die „normale“ Menschen nicht hören konnten. Sie zerlegten unterschiedliche Materialien und gaben sie weiter in ein noch dunkleres Loch. Zu bestimmten Zeiten hatten sie Pause und ruhten sich aus. Als sie eines Tages eingeschlafen waren, drang ein Fremder in ihr Gebiet ein und schnappte sich Mini. Sie wusste zunächst nicht, wer das sein sollte. Sie schrie um Hilfe, aber ihre Freunde schliefen alle. Plötzlich war sie in einer wunderbaren, hellen Welt mit Menschen. Sie verstand die Sprache der Menschen und wusste nun genau, was los war.

Als die anderen wieder aufwachten, bemerkten Mimi und Maxi, dass ihre Freundin weg war. Alle waren schockiert und wussten nicht, wo sie sein könnte. Maxi berichtete, dass Mini ihm erzählt hätte, dass sie bald von ihnen gehen müsste. Er fuhr fort: „Liebe Freunde, seid beruhigt. Alle von uns werden bald wie Mini entführt werden. Aber das ist nicht schlimm, denn draußen gibt es eine helle, beleuchtete, große Welt. Habt keine Angst davor, dass wir uns trennen müssen. Endlich können wir draußen, unseren Spaß haben und müssen nicht, ständig arbeiten!“ Seine Freunde verstanden kein Wort. Was meinte er? Bald würden sie es alle erfahren.

Paul und sein Drache

Vor langer Zeit gab es einen kleinen Jungen namens Paul. Er liebte es, im Wald zu spielen, das machte er fast jeden Tag. Doch eines morgens, als Paul wieder im Wald war, sah er ein mysteriöses Leuchten hinter einem Busch. Er wunderte sich, was das sein könnte und lief langsam in Richtung des Leuchtens. Er streckte seinen Kopf durch den Busch und fand ein großes rotes Ei. „Was wohl daraus schlüpfen würde?“, fragte sich Paul. Er entschied sich, das Ei mitzunehmen, aber es war unheimlich schwer. Er stieß es um und rollte es. Er rollte

das Ei den ganzen Tag. Es war so anstrengend. Doch endlich, als es schon fast dunkel wurde, kam er mit dem großen roten Ei zuhause an. Paul hatte Angst, seine Eltern würden ihm verbieten, das Ei zu behalten, also brachte er das Ei so leise wie möglich in sein Zimmer und versteckte es unter einer Decke.

Paul kümmerte sich um das Ei jeden Tag. Er hielt es warm und kuschelig. Eines Tages bekam das Ei einen kleinen Sprung. Paul hatte Angst, er hätte es kaputt gemacht. Doch es wurden immer mehr. Und plötzlich stach eine kleine rote Schnauze hervor. Es war ein kleiner Babydrache. Der kleine Drache stieß auf und Feuer kam heraus. Paul sprang erschrocken zurück. Er rannte zu einem Bücherregal und holte ein Lexikon hervor. Er suchte die Merkmale des Drachen und fand heraus, dass es ein „rotäugiges schwarzes Küken“ war. „Was für ein komischer Name für einen Drachen“, dachte sich Paul. Die darauffolgenden Wochen waren schwer für Paul. Dieses Drachenküken vor seinen Eltern zu verstecken, war nicht einfach. Das Feuer, das das Küken regelmäßig spie, war dabei keine Hilfe.

Es kam, wie es kommen musste. Eines Tages fand Pauls Mutter den Drachen. Paul bettelte und flehte, das Drachenküken behalten zu dürfen. „Okay, Paul, der Drache darf bleiben. Aber nicht im Haus! Und du sorgst für ihn komplett alleine.“ Paul sprang auf und umarmte seinen Vater. „Danke, Papa! Ich werde dich nicht enttäuschen.“ Am nächsten Tag baute Paul eine kleine Holzhütte für den Drachen. Er fütterte ihn und wusch ihn. Doch diese Hütte sollte nicht lange helfen, denn der Drache wuchs schnell. Paul musste die Hütte immer weiter vergrößern.

Einige Monate zogen ins Land und aus dem „rotäugigen schwarzen Küken“ wurde ein „rotäugiger schwarzer Drache“. Er war riesig. So groß wie ein ganzes Haus. Doch Paul und sein Drache liebten sich sehr. Paul flog

auf seinem Drachen regelmäßig durch die Lüfte. Paul war der coolste Junge auf dem Schulhof, schließlich ritt er auf einem echten Drachen zur Schule. Alles schien perfekt. Doch der Schein trog. Ein böser Hexer namens „Herr der Drachen“ wollte Pauls Drachen haben. Schließlich war er der Meister aller Drachen. Alle Drachen der Welt sollten ihm gehören. So legte er einen fiesen Fluch auf Pauls Drachen, um diesen in seine Hände zu bekommen. Paul und der „rotäugige schwarze Drache“ lagen gerade zusammen im Garten, als der Fluch den Drachen traf. Dieser sprang plötzlich auf und schrie vor Schmerzen. Er begann Feuer zu speien und mit seinen Klauen um sich zu schlagen. Er traf sogar Paul mit einem kräftigen Schlag. Als der Drache sah, was er ange richtet hatte, flog er davon. Paul rief ihm hinterher, doch dieser flog einfach weiter. Paul blieb allein zurück. Er hatte eine große Wunde am Körper und weinte bitterlich. Doch Paul war klar, dass das, was hier passierte, nicht normal war. Sein Drache würde ihn nie absichtlich verletzen.

Am nächsten Morgen machte er sich auf den Weg, seinen Drachen wiederzubekommen. Er folgte der Spur aus Drachenedern, die sein Drache beim Wegfliegen verloren hatte. Es war eine lange, beschwerliche Reise. Doch endlich kam er an einem großen Schloss an. Um das ganze Schloss herum flogen Drachen an Ketten. Sie sahen aus, als hätten sie Schmerzen. Kein Zweifel, er war richtig. Das ist das Schloss des „Herrn der Drachen“. Paul kletterte die Schlosswand von außen hoch bis an die Spitze. Das war so anstrengend für Paul. Oben angekommen sah er den „Herrn der Drachen“ wie er Pauls „rotäugigen schwarzen Drachen“ mit einer Peitsche quälte. „Lass sofort meinen Drachen in Ruhe“, schrie Paul. Doch der „Herr der Drachen“ hob nur seinen Arm und der „rotäugige schwarze Drache“ flog feuerspeierend auf Paul zu. Der Drache holte zu einem großen Schlag gegen Paul aus. Kurz bevor der Drache Paul traf, flüsterte Paul: „Ich liebe dich, mein Drache“. Der Drache stoppte und realisierte, was er gerade tat. Er drehte sich um und raste wie ein Blitz auf den „Herrn

der Drachen“ zu und stieß ihn vom Schloss. Paul und sein Drache befreiten alle anderen gefangenen Drachen. Alle flogen glücklich davon. Paul und sein Drache flogen nach Hause zurück.

Sie hatten noch viele weitere Abenteuer. Aber die erzähle ich euch ein anderes Mal.

Philipp Decker

Eine ungewollte Reise

Kurt, der Käfer sonnte sich gemütlich auf einem grünen, saftigem Huflattichblatt in einer schönen Wiese. Das war sehr praktisch, das Blatt war hochgewachsen und somit hatte er die Möglichkeit, sich umzuschauen. Wenn er Hunger hatte, flog er auf den Kirschbaum und aß ein paar Läuse. Unterwegs traf er Freunde und Bekannte und hielt mit ihnen ein Schwätzchen. Ab und zu kam ein großer Schatten, der sich bewegte. Manchmal bewegte sich dieser Schatten so schnell, dass man kaum Zeit hatte, wegzufliegen. Danach war das Gras ganz plattgedrückt und es dauerte eine Weile, bis die verschiedenen Gräser wieder standen und man sich gemütlich auf sie setzen konnte. Wenn dieser Schatten keinen Schatten warf, sondern direkt vor Kurt, dem

Käfer stand, herrschte für ihn noch größere Beklommenheit. Der Schatten war nicht grün oder braun, sondern er schimmerte in seltsamen, ihm unbekanntem Farben.

Eines Tages kam wieder der Schatten auf die Wiese. Kurt, der Käfer, saß gerade auf dem Kirschbaum und vertilgte eine schöne fette Laus. Kurt fühlte sich wohl und war froh, auf dem Baum zu sein. Er saß hoch oben und konnte auf die Wiese blicken und sah, wie sich dieser Schatten mit den seltsamen Farben hin und her bewegte. Der Schatten schien ganz aufgeregt und machte seltsame Geräusche, die nach Freude klangen. Plötzlich näherte sich dieser Schatten dem Kirschbaum und auf einmal wurde es Kurt, dem Käfer ganz schwarz vor Augen.

Als er wieder erwachte, lagen lauter Blätter über ihm und aus kleinen, runden Luken war etwas Licht zu erkennen. Um ihm herum, oh, da war ja Anna, eine Freundin, ach, und Onkel Otto war auch da, Peter, Luis, Marta und so viele andere, die er kannte. Da gab es ein lautes Hallo. Aber alle Käfer waren gleichermaßen erstaunt und entsetzt über die Situation, in der sie sich befanden. Alle redeten durcheinander und fragten sich, wo sie denn gelandet seien. Plötzlich kam ein Schwall Wasser über sie, als ob sich alle Regentropfen vereinigt hätten. Kurt, der Käfer und seine Freunde flogen, ohne zu selber zu fliegen, durch den Raum, in dem sie sich befanden. Als sie wieder zu Ruhe kamen, klebten die Flügel durch das Wasser an ihrem Körper. „Was soll's ", sagte Anna zu Kurt, dem Käfer, „wir können hier eh nicht fliegen." „Ja, aber was könnten wir denn tun?", fragte Marta, „ich möchte hier weg.“ „Ja, ich auch“, erwiderte Kurt, der Käfer und alle sprachen durcheinander.

Auf einmal bewegten sich alle Blätter und alle Käfer wurden hin und her geschüttelt. „Was war das jetzt wieder?“, fragten sich die Käfer. Auch das Licht veränderte sich und es roch nach etwas, was Kurt der Käfer und seine Freunde noch nie gerochen hatten. Es gab auch ein Geräusch, die sie noch nie gehört hatten. Es war so eine Art Brummgeräusch, das immer mal wieder aufhörte, aber dann wieder losging. Kurt war es mulmig zumute, die Luft war auch so schlecht. Er konnte gar nicht mehr denken. Er war auch so hungrig!

Auch Anna, Onkel Otto, Peter, Marte und all die anderen, sie waren ganz ruhig und wussten nichts mehr zu sagen. Die Lage schien aussichtslos. Es war nicht einmal möglich, zusammenzukommen, weil da, wo sie waren, alles so eng und unförmig war. Auch drang kein Licht mehr zu ihnen vor, sie saßen im Dunkeln und nur dieses Geräusch, das immer mal wieder stoppte. Die Zeit schien endlos.

Plötzlich war es ruhig und man hörte unterschiedliche Töne, die sehr aufgeregt wirkten und durcheinander gingen. Ein Stoß und alle Käfer, es waren ja so viele, flogen durcheinander und dann war es hell. So hell! Kurt der Käfer musste sich erst einmal die Augen reiben. Den anderen Käfern erging es nicht anders. Sie waren auf einer wunderschönen Wiese mit Blumen und den verschiedenartigsten Gräsern. Wieder redeten alle Käfer durcheinander und fragten sich dabei, wo sie denn waren. Kurt, der Käfer rief: „Wir sind auf einer Wiese, wir haben Licht, wir haben wieder zu essen, ich lass jetzt meine Flügel trocknen und dann erkunde ich diese Welt!“ Die anderen Käfer taten es ihm nach.

Tanja Thomke-Schmidt

Wir sind Freunde- Ich weiß das!

„Eigenartig“, denkt Josh bei sich, als er die kleine rosa Prinzessin aus seinem Setzkasten nimmt. Seine Kinderhände wenden sie hin und her, seine Augen begutachten die Sterne auf ihrem Rock. „Ich bin mir trotzdem sicher, dass du mich verstehst“, murmelt Josh vor sich hin. Als Josh heute Vormittag mit seinen Setzkastenfiguren gespielt hat, kam seine ältere Schwester Lea dazu. „Du kannst dir das Spielen sparen, die hört dich eh nicht“, hat sie ihn angeblafft. Zuvor hatte Josh sich gar keine Gedanken darüber gemacht, denn er wusste einfach, dass seine Figuren ihn verstehen konnten. Doch nachdem Lea nun gesagt hatte, das könne nicht

sein, war er sich insgeheim auch nicht mehr so sicher. Missmutig stellte er die kleine Prinzessin vorm Schlafengehen zurück in den Setzkasten.

„Guten Morgen, mein Schatz“, ruft seine Mutter, als sie hereinkommt, um ihn zu wecken. Es ist zwar Wochenende, also kann Josh solange schlafen, wie er will, doch als er um zehn Uhr immer noch nicht zum Frühstück aufgetaucht war, hatte seine Mutter beschlossen, ihn zu wecken. Doch Josh war schon längst wach, er hatte nur keine Lust, aufzustehen. „Was ist denn mit dir los?“, Lea platzt wie immer unangekündigt ins Zimmer. „Ich möchte heute nicht spielen“, sagt Josh und ihm ist dabei völlig klar, dass es dann natürlich keinen Grund gibt, überhaupt aus dem Bett aufzustehen. „Möchtest du nicht wenigstens etwas frühstücken?“, fragt Mama besorgt. „Nein!“, ist Joshs letztes Wort. Mama nimmt Lea mit sich aus dem Zimmer und Josh dreht sich im Bett zur Wand.

Nach einer halben Stunde wirft Josh wütend einen Blick auf den Setzkasten. Er würde nie wieder mit den Figuren spielen, die ihn überhaupt nicht verstehen konnten. Was hätte das denn auch für einen Sinn? So konnten sie niemals echte Freunde werden. Doch was ist das? Die Prinzessin steht in ihrem gewohnten Kästchen, aber nicht mit dem Rücken zu Josh, wie er sie hineingestellt hatte- Nein! Sie blickt ihm mit ihren dunklen Augen direkt ins Gesicht. „Donnerwetter“, nuschelt Josh und steigt benommen aus seinem Bett. Eine Weile steht er nun da, in seinem karierten Schlafanzug und starrt die Prinzessin an. Der Elefant neben ihr hat sich nicht bewegt. Keck wie immer, streckt er seinen Rüssel in die Höhe. „Denk´ die ganze Zeit nur an dich!“ Die Diddl-Postkarte neben dem Setzkasten springt Josh förmlich in die Augen. Hatte die Prinzessin gerade mit dem Kopf in Richtung Karte genickt, um ihn auf die Worte aufmerksam zu machen?

Josh verbringt den Tag hauptsächlich damit, die Figuren anzustarren. Dabei wartet er auf ein weiteres Zeichen seiner Prinzessin. Aber vergebens. Kurz vor dem Einschlafen sieht Josh noch einmal auf die Diddl-Karte mit der Aufschrift: „Denk´ die ganze Zeit nur an dich.“ Er ist sich nun sicher, dass die Prinzessin ihm genau das sagen wollte. Sie versteht ihn und denkt auch an Josh, so wie Josh an sie. Sie könnten also wirklich Freunde sein. Mit dem Blick auf die Karte, mit bunten Blumen, einem Teich und wunderschönem blauen Himmel, schläft Josh ein. „Schön, dich kennenzulernen!“ „Das wurde aber auch Zeit.“ „Lasst ihn doch erstmal ankommen!“ Josh traut seinen Augen und Ohren kaum. Die Prinzessin, der Elefant und Diddl selbst sitzen am Ufer, Josh steht ihnen gegenüber. Es ist nur ein Katzensprung zu seinen Setzkastenfiguren und alles hier sieht genauso aus wie auf der Karte. Der Geruch ist genau der, den Josh hier am Teich vermutet hat - süß und sommerlich. „Wahnsinn!“, stößt Josh hervor und die Anwesenden lachen. „Wie seid ihr hierhergekommen?“, fragt er verblüfft. „Na, so wie immer, wir haben es uns fest gewünscht“, gibt die Prinzessin als Antwort zurück. „Und wieso bin ich hier?“, Josh will das, was hier vor sich geht, verstehen. „Auch du hast es dir gewünscht“, entgegnet der Elefant mit ruhiger Stimme. Nachdem Josh nun versteht, dass er es sich so sehnlichst gewünscht hat, mit seinen Setzkastenfreunden zu sprechen, dass er sie hier treffen könnte, beginnen die vier Freunde zu spielen. Sie toben über die grüne Wiese, spielen Verstecken hinter den riesigen Laubbäumen und legen sich auf den Boden, um den wunderschönen Himmel anzusehen. Doch auf einmal wird Josh traurig. „Ich glaube, das hier ist gar nicht echt, es passiert nur in meinem Traum.“ Diddl seufzt und fragt: „Aber nur weil es in deinem Traum ist, heißt es doch nicht, dass es nicht stattfindet.“ Darüber muss Josh nachdenken und kommt zu dem Punkt, dass Diddl Recht hat. All das, was in seinem Traum passiert ist, ist wirklich passiert, es war nur kein anderer Mensch dabei, der davon wusste. Josh wacht ganz früh auf. Es ist Sonntag und im

Gegensatz zum gestrigen Vormittag fühlt Josh sich blendend. Er weiß nun, dass seine Freunde ihn verstehen können und, dass er sie sogar treffen kann, wenn er es sich fest wünscht. Lea kann sagen, was sie will, Josh weiß es und das reicht aus!

Florian Götz

Memories

Es war ein wunderschöner Frühlingmorgen und in Josys Zimmer, unter ihrem Bett war es dunkel und kalt. Dort bewahrte Josy ihre wertvollsten Sammelobjekte auf. Ihre Muscheln, die sie am Strand gesammelt hatte, die Radiergummis aus ihren Schultagen und die winzigen Bleistifte, die zu klein waren, um damit zu schreiben und die Kugeln aus Tintenpatronen. Die Objekte schliefen friedlich in der stillen Dunkelheit, als plötzlich ein großes viereckiges Objekt unter das Bett gekickt wurde und gegen den Karton stieß, in dem die Objekte schliefen. Die Muschel und der Radiergummi stießen aneinander und wurden aus ihren Träumen gerissen. „Wer wagt es, mich zu wecken??“, rief die Muschel ins Dunkle, „ich brauche meinen Schönheitsschlaf!“ Er

hatte von dem Meer in Neuseeland geträumt und den Fischen, die es dort gesehen hatte. „Schlaf kann da auch nicht mehr helfen...“, grummelte der Radiergummi und hüpfte auf die Muschel und aus dem Karton, um zu sehen, was passiert war. Nur um fast von dem herankommenden Ball in eine Ecke geschmissen zu werden. Die Muschel rutschte besorgt, als er sie schreien hörte, und lugte ängstlich über den Kartonrand. „Rara? Rara??“, flüsterte er in die staubige Dunkelheit, aber erhielt keine Antwort. In den Schatten konnte er sehen, wie sich etwas Großes, Schweres langsam bewegte. Eine große runde Kugel rollte langsam an dem Karton vorbei. „Oh Gott, Rara ist tot“, flüsterte die Muschel. Er hatte furchtbare Angst um seine beste Freundin. Er fasste sich ein Herz und schwebte langsam über den Kartonrand, als er sicher war, dass der Ball sich nicht mehr bewegte. „Rara??“, wagte er leise zu flüstern, „hallo? Ist irgendjemand hier?“

Die Muschel schwebte eine ganze Weile durch die Dunkelheit, bis er plötzlich gegen ein flaches, eckiges Objekt stieß. Er schrie. „Aaaaaaaaaaah, bitte töte mich nicht!“ „Töten? Wie sollte ich dich töten? Ich hab´ keine Hände und du bestehst aus Kalk.“ Die Muschel hielt inne: „Ich bestehe aus Kalk??“ Das Objekt lachte dröhnend: „Du bist ein Skelett eines lebenden Organismus. Du bist bereits tot.“ Die Muschel musste sich erstmal hinsetzen: „Ah das ist... das ist... nicht so wichtig, ich bin auf der Suche nach meiner Freundin, dem Radiergummi, hast du sie gesehen?“ Das Notizbuch fächelte ihm Luft zu mit seinen Seiten: „Ich hab´ seit Jahren niemanden mehr hier unten gesehen. Josy sucht mich heute noch.“ „Wer in den sieben Meeren ist Josy?“ „Der Mensch, dem dieses Zimmer gehört?“ „Woher weißt du so viele Sachen??“ „Der Name steht auf der ersten Seite. Daher weiß ich auch, dass sie am Wochenende Geburtstag hat.“ „Am Wochenende?? Geburtstag??“ „Erinnerst du dich etwa nicht mehr an mich Bob?“, fragte das Notizbuch verwundert, „wir waren gemeinsam im Koffer.“ „Ich weiß nicht, was ein Koffer ist und es ist mir auch salzegal!“, antwortete er ungeduldig,

„ich muss meine Freundin Rara finden.“ „Alles klar, Bob, viel Glück.“ „Kannst du mir nicht helfen? Du weißt doch so viel...“ „Ich weiß nur, was auf diesen Seiten geschrieben steht und mehr nicht und Rara wird leider nicht erwähnt.“ Bob, die Muschel war enttäuscht.

„Wie auch immer, Ashley“, murmelte er und schwebte davon. „Du erinnerst dich doch an mich!“, rief das Notizbuch und Bob drehte sich überrascht um. „Das ist seltsam, woher weiß ich das?“ „In mir steht leider nichts über selektive Amnesie“, antwortete Ashley verlegen, „aber du scheinst klüger zu sein, als du denkst. Vielleicht schaffst du es, deine Freundin zu finden, ohne von dem Höllenbiest gefressen zu werden.“ „Dem... Dem Höllenbiest...?“, flüsterte Bob, „was für ein Höllenbiest?“ „Josys neuer Mitbewohner, wegen dem hier alles durcheinanderkommt. Aber keine Sorge, schmecken tust du sicher nicht mehr.“ „Weil ich bereits tot bin“, präzisierte Bob und das Notizbuch nickte: „Ganz genau.“ Bob nickte zu sich selbst und schwebte nachdenklich davon.

Plötzlich hörte Bob einen Schrei. „AAAaaaah, HILFEE!“ „Rara?? Bist du das??“ Die Muschel flatterte aufgeregt und flog, so schnell sie konnte, in die Richtung. „Aarrgh“ „Rara, ich komme!“ Bob flatterte weiter in Richtung der Schreie und merkte, dass es langsam heller wurde. Spitze Zähne gruben sich in Raras vernarbten Körper, der bereits zu glänzen schien. Was war das? Bob hielt zögernd inne und war sich nun doch nicht mehr so sicher, ob er seiner Freundin helfen sollte... War das das Höllentier, von dem Ashley gesprochen hatte? Bob wusste nicht, was er tun sollte, als er plötzlich von einer Erinnerung eingeholt wurde.

Es war hell und viel zu warm auf seinem warmen Körper. Das Wasser rauschte nur einige Zentimeter von ihm entfernt und wenn er Glück hatte, trafen ihn auch ein, zwei Tropfen. Nur leider waren sie so schnell verdampft, wie sie gekommen waren. Auf einmal wurde es dunkel, was in der letzten Zeit, immer mal wieder passierte. Doch Bob konnte sich nicht erklären, warum. Diesmal jedoch wurde es nicht wieder hell... Es wurde immer dunkler und etwas Haariges kam auf ihn zu. War das sein Ende? Er wusste es nicht und versuchte, sich so still wie nur irgend möglich zu verhalten. Vielleicht bemerkte ihn dann ja keiner...Das haarige Etwas näherte sich aber immer weiter und auf einmal war es schwarz. Bob konnte nichts mehr sehen und alles war feucht und rau. Was zur Hölle ist das, fragte sich Bob, als er vom Boden gehoben wurde. Bob ließ einen lauten Schrei aus und vergaß, dass er sich doch eigentlich totstellen wollte. Jetzt berührte ihn auch etwas Warmes und etwas Kaltes, Hartes war an seinem Bauch. Bob wusste nicht, was er tun sollte und begann sich zu bewegen. Irgendwie wollte er zurück ins Wasser! Dort war es sicher gewesen. Jeden Tag kamen andere Fische vorbei und alles war still und bunt und auch nicht so warm. Warum konnte er nicht mehr dort bei seinen Freunden sein?

Immer verzweifelter versuchte Bob, sich aus dieser, ihm völlig fremden Situation zu befreien, doch nichts schien zu helfen, bis es auf einmal wieder hell wurde, er zweimal durchgeschüttelt wurde und zu fallen schien. „AAAAaaaaaaaaaaaah“, schrie er als er zu Boden fiel.

„Rara!“, schrie Bob, „es ist alles ok! Kaya ist ein Freund!“ Der Hund schüttelte Rara. „Wie kann das ein Freund sein? Ich steeeeeeeeeerbeeee!“, schrie Rara verzweifelt. „Nein, er will dir nichts tun. Er spielt nur!“, versuchte Bob sie zu beruhigen, der sich nun selber an seine Begegnung mit einem Höllenbiest erinnern konnte. „Ich weiß, es ist gruselig, aber dir wird nichts passieren, vertraue mir!“ „Dir? Du kennst doch noch nicht einmal

deinen Namen! Und tot bist du auch! ... Ich bin noch in der Blüte meines Lebens!“, schrie Rara verzweifelt. „Du bist auch tot, du Idiot!“, schrie Bob. „Wir sind beide Objekte! Wir können nicht sterben!“ Rara weinte: „Aber das macht keinen Sinn?? Warum werde ich dann immer kleiner, bis ich nutzlos bin??? Warum hat Josy mich hier zurückgelassen???“ „Weil...“, Bob hatte keine Antwort darauf. Das Höllenbiest biss noch einmal fest zu und zwei Teile fielen auf den Boden mit einem Plop. „R-Rara...?“, fragte Bob zaghaft. Keine Antwort. Der Radiergummi lag still da, während das Höllentier sich umdrehte und sich davon machte. „Es hat... es hat sie umgebracht... Ra-ra?“, schluchzte Bob verzweifelt. „Was ist los?“, kam auf einmal eine dünne Stimme von einem der zwei Radiergummihälften. „Rara?“ „Mein Name ist Rachen... und wer bist du?“, fragte die kleine Radiergummihälfte. „Ich bin... Bob... und du... Du bist meine Freundin Rara. Oder zumindest warst du es...“, sagte Bob leicht verwirrt. „Mmmh... was ist passiert?“, meldete sich auf einmal die größere Radiergummihälfte. „Bob? Lebe ich noch?“ „RARA!“

Josephine Evirgen